Das christliche Leben.

Dreizehn Predigten

in

der Trinitatiszeit 1834

gehalten

von

Friedrich Arndt,
Prediger an der Parochialkirche zu Berlin.

Zweite Auflage.

Berlin, 1837.
Zu haben bei W. Martius.

Hg. n. 1259.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhaltsanzeige.

	Seite
1. Geburt und Taufe	1
2. Die weltliche Erziehung	16
3. Die christliche Erziehung	31
4. Die Gnadenstunden	45
5. Die Tage der ersten Liebe	61
6. Die Durchgangspunkte	76
7. Die Offenbarungsweisen des Glaubens	90
8. Das häusliche Leben	107
9. Das bürgerliche Leben	124
10. Das kirchliche Leben	142
11. Die Schicksale des Lebens	158
12. Das Alter	176
13. Der Tod	190

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erste Predigt.*)

Geburt und Taufe.

Text: Joh. III, V. 6.

Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist.

Die festliche Zeit des Jahres hat vor acht Tagen geendet, g. Z., und es beginnen heute für den bevorstehenden Lauf des Sommers und Herbstes die festlosen Trinitatis-Sonntage. Wenn die erste Hälfte des Kirchenjahres von Christo redete, von den Verheißungen auf ihn im Advent, von seinem Kommen zu Weihnachten, und von seinem dreifachen Amte in der Epiphanias-, Passions- und Osterzeit: so macht diese zweite Hälfte die Anwendung davon auf's Leben und stellt uns den Christen dar vom Tage seiner Geburt und Taufe an bis zum Tage seines Todes. Der Kreis unserer Trinitatisbetrachtungen ist uns demnach vorgezeichnet, und wir haben uns entschlossen, unter Gottes Hülfe,

*) Gehalten am Sonntage Trinitatis 1834.

an den nächsten Sonntagen, so oft uns die Vormittagspredigt trifft, bis zum Schluß des Kirchen-Jahres, das Leben des Christen zum Gegenstand unserer frommen Erwägung zu machen, nach den verschiedenen Beziehungen, in welche das Alter, der Beruf, das Christenthum den Menschen setzt, und zu sehen, wie der Geist des Herrn alle diese Verhältnisse durchdringt und heiligt. Heute beginnen wir mit dem Anfange, d. h. mit der Geburt, und betrachten nach Anleitung unseres Textes: 1) die leibliche und 2) die geistliche Geburt des Menschen.

I.

Unbeschreiblich wichtig für den Menschen ist der Tag seiner Geburt an das irdische Leben; denn es beginnt mit demselben ein Dasein, das nimmer wieder endet, und das seine seligen oder schrecklichen Folgen bis in die unendliche Ewigkeit ausdehnt. Monate lang harren die süßesten Hoffnungen auf sein Erscheinen, und zärtliche Herzen und hülfreiche Arme bereiten Alles vor, damit es dem Ankömmlinge an nichts fehle, dessen er bedarf. Tritt er dann selbst ein, der mit Furcht und Hoffnung heiß ersehnte Augenblick, wird die Sehnsucht Gewißheit: „uns ist ein Kind geboren": welche Thränen der Freude, welche Dankesergießungen gegen Gott, welche Aeußerungen des Glücks und der Rührung begrüßen den Neugebornen! Da heißt es: „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist." (Joh. 16, 21.) Da ist es Frühling geworden

im Hause, und die theure Gabe des Himmels ein neues Unterpfand göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, der Eltern Herzen reich zu machen an Freude und ihr Leben reich an Glück, in engerer Liebe sie mit einander zu verbinden, und nicht nur neue Pflichten, sondern auch neue Hoffnungen ihnen zu bereiten.

Und in der That, es ist doch auch etwas Großes um die Geburt eines Menschen. Schon David singt: „Ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind Deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war Dir mein Gebeine nicht verhohlen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Aber wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken! Wie ist ihrer so eine große Summa! Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen;" (Ps. 139, 14—17. 6.) und Luther sagt: „Wenn nur alle hundert Jahre ein Mensch geboren würde, wie würden sich nicht die Leute darüber höchst verwundern!" In verborgener Werkstatt geheimnißvoll und unerklärlich gebildet, fügt sich künstlich Glied an Glied und verbindet sich ein Sinn mit dem andern, Geist und Odem kommt in den irdischen Körper und setzt ihn in Bewegung, und der Mensch fängt an, nach Seele, Geist und Leib zu seyn und zu leben. Jeder Mensch ist eine Welt im Kleinen, und die Erschaffung desselben nur eine Wiederholung und Fortsetzung der großen Schöpfung der Welt. Anlagen, Gaben, Fähigkeiten schlummern in dem kleinen Wesen, deren Wirkungen

und Entwickelungen kein Erwachsener berechnen kann; wartet einige Jahrzehnte, und der unscheinbare Säugling ist ein Mann geworden, der die Erde durchdringt bis in ihre innersten Schachten und mit ihren Erzeugnissen tausende von Zwecken erreicht, der das Wasser der Weltmeere gangbar macht und die Elemente, Luft, Wasser, ja, das Feuer zwingt, gleichsam für ihn zu arbeiten, der Felsen spaltet, Berge versetzt, Sterne mit ihren Bahnen ausmißt und seine Gedanken in Worten verewigt, die nie wieder vertilgt werden können. Das Auge, welches jetzt meist noch sich schließt auf dem Schooße der Mutter, bald wird es sich öffnen, um die Sonne in ihrer Majestät und das Licht überhaupt in seinem Farbenspiel zu suchen und an den Wundern des Allmächtigen in der Natur sich zu weiden und zu erfreuen; das Ohr, jetzt noch wenig empfänglich für die ihm fremden Aeußerungen der Theilnahme und der Liebe, bald wird es sich erschließen, und die verschiedensten Stimmen, Töne, Klänge, das Rollen des Donners und das Brausen des Meeres, das Brüllen des Löwen und der Lobgesang der Lerche, der wunderbare Klang der Glocken und der bedeutungsvollere Menschenlaut werden durch seine Wölbungen und Windungen bis in seine Seele hineindringen; der ganze bewunderungswürdige Bau des Körpers mit seinen Nerven, Muskeln, Gelenken und Gliedern, und der noch bewunderungswürdigere Bau des Geistes; dieser Verstand, der von einer Stufenleiter zur andern bis zu den höchsten und heiligsten Vorstellungen emporsteigt; dieses Herz, das unbeschreiblich sich sehnt nach etwas Unendlichem und nur in der Liebe, nur im Frieden Gottes seine Seligkeit findet; dieses Gewissen, das unaufhörlich predigt in der Brust und

gewaltig mahnet und warnt, spornt und ermuntert; dieser Wille, der geregelt durch Gottes Gesetz zu jeder Kraftanstrengung und Thätigkeit fähig ist — bald werden sie sich in Bewegung setzen und beide Welten, die sichtbare und die unsichtbare, durchschreiten und beherrschen. Fürwahr, wir müssen bekennen: „Der Mensch, ein Leib, den Gottes Hand so wunderbar bereitet; der Mensch, ein Geist, den sein Verstand ihn zu erkennen leitet; der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis, ist sich ein täglicher Beweis von Gottes Güt' und Größe.“ Die Ewigkeit ist ihm in die Seele gelegt und er ist nicht eigentlich für diese, sondern für eine andere Welt erschaffen.

Doch das ist nur die eine Seite der Betrachtung; wollten wir dabei stehen bleiben, so kämen wir bald dahin zu übertreiben, aus dem Menschen einen Engel zu machen und in vermessenem Stolz uns selbst und unsere Natur zu überheben. Die Schrift öffnet uns auch noch eine andere, nicht minder, ja noch mehr zu berücksichtigende Seite, und demüthigt uns eben so sehr, als sie uns erhebt. Der Herr sagt nämlich im Texte: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ Seitdem das Ebenbild Gottes verloren gegangen ist in der menschlichen Natur, hat alles Fleisch seinen Weg verderbet vor dem Herrn, und wohnt in uns, d. i. in unserm Fleische, nichts Gutes; wenn auch das neugeborne, unmündige Kind noch keine wirklichen Sünden begeht, und in sofern unschuldig genannt werden kann, so liegt doch der Keim zu allem Bösen, die Sündhaftigkeit, schon in seiner Natur; angeschaffen und angeerbt ist ihm der Trieb und die Neigung, sich selbst Gotte gegenüber zu stellen; mit den ersten Regungen der Willens-

kraft, mit dem ersten Weinen des Auges und Schreien des Mundes offenbart sich schon der Eigensinn, und ein Paar Monate später erblickt ihr die Begehrlichkeit, den Neid, die Rechthaberei in vollem Ausbruch. Ein verborgener Zunder der Sünde liegt in jeder menschlichen Brust, und es bedarf kaum äußerer böser Beispiele oder Verführungsworte, so fängt der Zunder Feuer, und die Erbsünde wird wirkliche Sünde in Gedanken, Worten und Werken. David sagt: (Ps. 51, 7.) „Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Die Anlage zu allem Guten ist vorhanden in jedem Säugling; aber die Anlage zum Bösen ist größer, stärker, und nicht nur Anlage, sondern Trieb, Neigung, Lust. Die Fähigkeiten schlummern, aber die Sünde weiß sie zu mißbrauchen, und statt Gott zu dienen, sich selbst dienstbar zu machen und zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit zu gestalten. Darum hat jeder Vater und jede Mutter, wenn sie das Kind ihres Herzens auf den Armen tragen, eben so sehr für dessen Zukunft zu zittern, als zu hoffen, und mit unermüdlicher Weisheit, Liebe und Treue ihm nachzugehen, daß es nicht Schaden nehme an seiner Seele. Darum ist der Anblick eines Kindes allezeit nicht blos ein froher, sondern zugleich ein wehmüthiger, weil er an unser tiefes Verderben uns erinnert, das bis in die zartesten Jahre des menschlichen Lebens hineingedrungen ist und Alles mit seinem Gifte vergiftet hat, und nun auch die Quelle geworden ist alles Elends, das in der Welt herrscht und schon in den ersten Tagen unseres Daseyns sich anmeldet. Sehet doch das Kindlein, wie es da liegt, so hülflos und hülfsbedürftig, so nackt und bloß, wie kein Wesen in der Schöpfung; wie sein erster

laut ein Laut des Weinens und Klagens ist, als ahnete es schon die unermeßliche Fülle von Jammer und Noth, die in diesem Jammerthal sein warten, und alle die Thränen, welche später noch über seine Wangen fließen würden. Seitdem aus dem Paradiese der Fluch erscholl über die Mutter der Lebendigen: „Ich will dir viel Schmerzen machen, wenn du schwanger bist, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären,“ seitdem ist es ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben von Mutterleibe an, bis sie wieder in der Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist; da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod (Sirach 40, 1. 2.) „Es währt siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ (Ps. 90, 10.) Könntet ihr das Alles erwägen, ohne Mitleid zu haben mit jedem Neugebornen, der gleich euch die Bahn des Elends betreten und durchschreiten soll, und ohne die Freude über die Geburt zu mäßigen durch den Gedanken an die Sünde und das Elend, die mit dieser Geburt an das Erdendaseyn einmal unabänderlich geknüpft sind?

So oft sie denn wiederkehren in eurem Leben, die Jahrestage eurer Geburt, feiert sie in fröhlicher Stimmung mit Dank gegen den Herrn beim Rückblick auf das, was Er an euch gethan, und laßt gerührten Herzens an euch vorübergehn den Ort, wo eure Wiege stand und euer kindlicher Fuß gewandelt und ihr die glücklichsten Tage des Lebens am Herzen der Vater- und Mutterliebe sorglos und freudenreich verlebtet, und alle die folgenden Tage und Jahre mit den Lehren, die sie euch gegeben, mit den Wohlthaten, die euch zugeflossen, den Vorzügen vor vielen Hunderten,

die euch zu Theil geworden, und den Bewahrungen, Errettungen, Durchhülfen, deren ihr euch zu rühmen habt, und jubelt laut und fröhlich: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Ich will den Herrn loben, so lange ich lebe, und meinem Gott lobsingen, weil ich hier bin.“ (Ps. 103, 1. 2. 146, 2.) Dann aber denkt auch mit Ernst an eure gehäuften Sünden, und vergesset es nicht, daß ihr um ein Jahr wieder euerm Ziele näher gekommen, daß Tod und Ewigkeit, Gericht und Rechenschaft unabweislich und vielleicht bald euch bevorstehen; prüfet euch selbst, ob ihr die euch verliehenen Kräfte und Fähigkeiten zur Ehre Gottes und zum Heil eurer Seele gebraucht, ob ihr Ihn allezeit vor Augen und im Herzen gehabt, ob ihr seine Fügungen unterwürfig und ergeben angenommen, ob ihr im Kleinen wie im Großen treu gewesen, und mit dem Pfunde gewuchert habt, das Gott euch anvertraute.

II.

Wie indeß der Himmel höher ist, als die Erde, so steht auch die geistliche Geburt durch das Sacrament der heiligen Taufe höher als die leibliche Geburt ans Licht der Welt, und hier erst verschwindet das trübe Bild vom Menschen und Menschenleben, das mehr oder weniger Jeden beim Gedanken an den Eintritt ins Leben ergreift und ergreifen sollte. Der Herr sagt: „Was vom Geiste geboren wird, das ist Geist,“ und bezeichnet eben damit die Geburt durch den Geist für das höhere Glaubensleben oder

die Wiedergeburt im Sakrament der Taufe, wie er denn auch unmittelbar vorher gesprochen: „Es sey denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Noch ahnt das Kind gar nicht, was mit ihm vorgeht; es kennt weder seine Eltern auf Erden, noch seinen Vater im Himmel; es fühlt noch keine Dankbarkeit, keine Liebe, keine heilige Entschließung: da wird es schon gerufen von dem, der einst selbst ein Kind ward, um unsere Kindheit zu heiligen, und der die Kinder zu sich rief und sie herzte und segnete. Die vorbereitende Gnade arbeitet an seinem Herzen, und Arme der Liebe tragen es ihr zu, daß sie es zubereite zu ihrem Eigenthum, und aus dem Kinde der Erde ein Kind des Himmels werden lasse. Es wird das Kreuz über das Kind geschlagen an Stirn und Brust, es wird über dasselbe gebetet und der Glaube bekannt, es wird endlich ihm die Taufe ertheilt im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Die Zeugen stehen betend umher, mit ihren leiblichen Augen gewahren sie nichts als Wasser, aber mit den Augen des Geistes sehen sie wunderbar die Wiederholung jenes feierlichen Auftritts am Jordan, wo der Sohn Gottes selbst sich taufen ließ von Johannes und alle Gerechtigkeit erfüllte. Wie bei ihm die feierliche Einweihung in seinen Beruf an der Spitze seines öffentlichen Lebens stand, so soll auch uns die Taufe das Geleit und den göttlichen Segen mitgeben auf den Gang durch unser irdisches Seyn und Wirken. Wie bei ihm die Stimme aus der Höhe erschallte: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe;“ so soll auch uns bei der Taufe nicht allein äußerlich der Name gegeben wer-

den, den wir in der Welt zu führen haben, sondern auch innerlich die Gotteskindschaft und das Erbe der Heiligen im Licht. Wie über Christum der heilige Geist kam zur Weihe für sein Wirken und Lehren: so soll auch unsere Taufe ein Bad der Wiedergeburt seyn und der Erneuerung des heiligen Geistes und der Bund eines guten Gewissens mit Gott. In der Taufe werden wir Christo eingepflanzet, zu Kindern Gottes angenommen, mit dem heiligen Geist gesalbt, und treten ein in Christi Unschuld und Gerechtigkeit. Der Herr sieht uns liegen in unserm Blute, in unsern Sünden und in unserm Elend, und spricht zu unserer Seele, indem er uns darin liegen sieht: du sollst leben! Es kann daher gar keinen größern Schmuck und keine glänzendere Ehre geben, als die, welche im Sacrament der heiligen Taufe uns zu Theil wird. Da tritt der Herr vor uns hin und verbindet sich mit unserer Seele auf das allerengste und geheimnißvollste; da öffnet er die Schätze seiner Gnade und giebt uns Verheißungen und Unterpfänder, Segnungen und Wohlthaten, die bis in die Ewigkeit hinein fortlaufen und den Himmel erst zum Himmel machen; da offenbart sich eine Liebe ohne Grenzen und ein Erbarmen ohne Gleichen, und wir erfahren recht lebendig an uns die Wahrheit des Psalmworts, daß Gott seine Segnungen seinen Freunden schlafend giebt; wir erkennen es, daß im Christenthum, wie im Leben überhaupt, Alles Gnade ist, daß nicht wir den Herrn erwählt haben, sondern Er uns, und daß Er uns gemacht hat, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schaafen seiner Weide; wir müssen jauchzen mit der heutigen Epistel: „Welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß

Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge, ihm sey Ehre in Ewigkeit!"

Ja noch mehr, wie Gott immer an die höchsten Wohlthaten die geringeren als Zugabe oder als Aufnahm- und Bewahrungsmittel der ersteren anknüpft, so ist die Taufe nicht allein das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, sondern auch der Eintritt in den Schooß der äußern christlichen Kirche, in die Gemeinschaft der Jünger des Herrn; wir stehen als Getaufte nicht allein, sondern es bildet sich zugleich um uns herum ein Kreis von Glaubensgenossen, der unabsehbar über die ganze Erde sich ausbreitet, der alle Jahrhunderte und Jahrtausende umfaßt, der durch seine Liebe und durch seine Fürbitten für unser Seelenheil mitsorgt und durch seine Sitten, Vorstellungen, Empfindungen, Gesinnungen, Einrichtungen, Bildungs- und Erziehungsmittel uns für den Himmel vorbereitet und zu Bürgern macht im Gottesreiche. So umfängt uns Liebe von oben und von unten, Gott erklärt uns für seine Kinder um Christi willen, und die Menschen erklären uns für ihre Brüder um Christi willen, und Himmel und Erde reichen sich die Hand, uns zu beglücken und zu segnen. Wunderbares Bad der Wiedergeburt! Festtag unserer Kindheit, erster Festtag unseres Lebens, du Tag unserer Taufe! Fürwahr, unser Geburtstag wäre ein trauriger Tag, ein Tag schmerzlicher Rückerinnerung, und es könnte Gemüths-

und Lebenslagen geben, wo wir mit Hiob und Jeremias ihn verfluchten, wenn du ihn nicht heiligtest, du Segenstag ohne Gleichen, wenn du ihm nicht Weihe und Bedeutung gäbest und das Wunder der Allmacht bei unserer Geburt verklärtest zum Wunder der Gnade bei unserer Wiedergeburt.

Vergleichen wir beide Tage mit einander, unsern Geburts- und unsern Tauftag: so müssen wir gestehen: wir legen in der Regel zu viel Werth auf unsern Geburtstag und machen uns zu wenig aus unserm Tauftag. Die meisten Menschen wissen nicht einmal, wann und wo sie die Weihe für's Christenthum empfangen haben, und schwelgen in den rauschendsten Lustbarkeiten und allen Zeichen elender Selbstvergötterung an ihren Geburtstagen, ohne im mindesten daran zu denken, daß sie ohne die darauf gefolgte Taufe die unglücklichsten und verwahrlosesten Geschöpfe, Kinder des Zornes und der Ungnade wären. Es ist wirklich unbegreiflich, wie ein solcher mehr auf die äußere Erscheinung als auf das innere Leben gerichteter Sinn in der Christenheit hat einreißen und sich erhalten können, und wie die Stimmen dagegen im Laufe der Jahrhunderte sich nicht lauter erhoben haben. Christ seyn, steht doch unendlich höher als Mensch seyn; ein Kind Gottes ist doch etwas anderes als ein Kind der Sünde; vom Geiste geboren seyn, ist doch wahrhaftig eine bessere Geburt als die Fleischesgeburt, und wäre sie noch so ausgezeichnet und herrlich. O laßt uns die Taufe und die Tauftage wieder zu Ehren bringen, Geliebte; laßt sie uns hoch stellen, recht hoch, wir können nicht hoch genug sie stellen und heilig halten, und jener fromme König Frankreichs im dreizehnten Jahrhun-

dert, Ludwig der Heilige, hatte Recht, wenn er den Ort seiner Taufe (Poissy) besonders liebte und öfters besuchte, sich in seinen Briefen zur Erinnerung an seine Taufe unterschrieb: „Ludwig von Poissy", und zu sagen pflegte, es wäre ihm an dem Ort mehr Glück und Heil widerfahren, als an irgend einem andern, und als man ihm vorstellte, daß er gleichwohl zu Rheims die königliche Krone empfangen, antwortete: „Ja, aber zu Poissy habe ich die Christenkrone empfangen, und drei Hände voll Wasser achte ich höher als alle königliche Kronen." Unsere höchste Ehre, unser größter Reichthum, unsere unvergängliche Freude ist die Taufe! Das Taufwasser ist goldnes Lebenswasser, kräftiges Labsal und Gegengift gegen den Tod. Auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft, tragen wir einen hellen Schein um unser Haupt, den die Welt zu sehen nicht werth ist; tragen wir das Siegel des Gekreuzigten auf der Stirn und auf dem Herzen, und sind bekleidet mit dem Purpur des Blutes Jesu Christi. Wir sind reich, mächtig, geehrt, selig um unserer Taufe willen, und der Himmel steht uns offen bei Tag und bei Nacht; gelobt sei Gott in alle Ewigkeit!

Haltet sie denn heilig, die Taufe eurer Kinder, geliebte Eltern; und wenn ihr die Säuglinge und Lieblinge eures Herzens von der Mutterbrust der Kirche zurück empfanget an eure Mutterbrust, geliebte Mütter, dann übergebet sie dem Herrn im heißen Gebete, ganz und gar; damit der, welcher sie erkauft hat mit seinem Blute, sie in der Taufgnade erhalten möge für und für. Haltet sie heilig die Taufe der Täuflinge, ihr Taufzeugen, und erscheinet nicht leichtsinnig, gedankenlos, ungläubig und stumpfsinnig am Taufti|che; denn es ist ein

Wunder der Gnade, das Gott der heilige Geist an einer unsterblichen Menschenseele vollbringen will, und dieses göttlichen Gnadenwunders sichtbare Zeugen sollet ihr seyn: wie könntet ihr in der Nähe des allmächtigen und allgegenwärtigen Herrn stehen, ohne zu ihm aufzublicken und mit theilnehmender Liebe die zeitlichen und ewigen Bedürfnisse des Kindes dem Gott der Liebe zu befehlen? wie könntet ihr die Stirn benetzen sehen mit dem sinnbildlichen Wasser und das Jawort aussprechen, ohne an euren eigenen Taufbund zu gedenken und wie oft ihr ihn gebrochen, ohne ihn zu erneuern und in tiefer Reue und Buße von neuem um den heiligen Geist zu flehen, daß er euch sicher führen möge auf dem Wege zur Seligkeit? Wenn ihr das thut, Geliebte, welch ein Trost, welch eine Seelenstärkung wird dann in jeder Noth des Lebens und der Seele es euch seyn, daß auch euch in einer glücklichen und gesegneten Stunde der Herr durch sein Sakrament in seine Gnadengemeinschaft an- und aufgenommen hat, und daß ihr es wißt, seine Berufung möge ihm nicht gereuen, (Röm. 11, 29) er ist getreu und kann sich selbst nicht leugnen. (2 Timoth. 2, 13). Als Luther einmal in Wittenberg einen Professor, Namens Weller, betrübt und niedergeschlagen einhergehen sah, fragte er ihn theilnehmend, wie es ihm ginge? Der Professor entgegnete: er wüßte nicht, wie es ihm gehe. Da fragte ihn Luther: „seid ihr denn nicht getauft?“ d. h. wie könnt ihr so trostlos antworten, da euch Gott an Kindesstatt angenommen hat und gewiß für euch, wie für sein Kind, sorgen wird; einem Christenmenschen kann es gar nicht anders als gut gehen. Diese Frage: „seid ihr denn nicht getauft?“ — laßt sie uns festhalten;

sie begleite uns durch die Freuden- und Schmerzensstunden des Lebens, sie heilige unsere Freuden, sie lindere unsere Schmerzen, sie verkläre unser Daseyn, sie helfe mit das apostolische Wort (Gal. 3, 27) an uns verwirklichen: „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Amen.

Zweite Predigt.

Die weltliche Erziehung.

Text: Epheser VI, V. 4.

Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Nach unserm Plane, das Leben des Christen in den Trinitatis-Sonntagen durchzugehen, liegt uns heute, nachdem wir vor acht Tagen von der Geburt und Taufe des Menschen gesprochen haben, der wichtige Gegenstand der Erziehung vor. Der Apostel spricht im Text von einer doppelten Erziehungsweise, einer verkehrten und einer rechten. Die erstere beschreibt er warnend also: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn;" die andere ermahnend: „ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn." Jene können wir die weltliche, diese die christliche Erziehung nennen. Laßt sie uns beide, da der Gegenstand so sehr wichtig ist, näher prüfen, und diesmal von der weltlichen Erziehung, das nächste Mal aber von der christlichen Erziehung reden. Vier Punkte sind bei beiden Gegenständen zu berücksichtigen: 1) ihr Grund, 2) ihr Zweck, 3) ihre Beschaffenheit und 4) ihre Folgen. Wir fassen demnach heute dies Vierfache bei der weltlichen Erziehung in's Auge.

1.

Fragen wir zunächst nach dem Grunde der weltlichen Erziehung, so müssen wir sagen: er beruht auf der Meinung der Eltern, die Kinder seien ihr Eigenthum; nicht wie der Psalmist sagt: „Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk" (Ps. 127, 3), sondern ein Besitzthum der Eltern, über das sie frei und unabhängig zu schalten und zu walten haben; von unten herauf, nicht von oben herab seyen sie geboren, und kein Anderer habe an sie ein Recht, und sei befugt, darin zu helfen und zu rathen, als sie allein. Diese verkehrte, selbstsüchtige Ansicht führt zu allen möglichen Folgerungen. Denn nun sind die Eltern nicht mehr Stellvertreter Gottes, die für die Kinder Gottes Bild an sich zu tragen und sie auf dieselbe Weise zu erziehen haben, wie Gott die ganze Menschheit unaufhörlich erzieht; sondern sie sind Herren derselben, und was sie wollen, das muß geschehen, was sie verbieten, muß unterlassen werden um ihretwillen. Nun ist es keine besondere Gnade mehr, und kein großes Vertrauen, was einem Gott beweiset, wenn er ein Ehepaar würdigt, Werkzeuge in der Auferziehung unsterblicher Menschenseelen zu seyn, und in gebrechliche, schwache Hände das zeitliche und ewige Heil derselben zu legen; sondern etwas, das sich von selbst versteht, und Alles bloßes Naturwerk und Zufall. Nun ist jede Verantwortlichkeit beseitigt, und kein Vater und keine Mutter denkt mehr an die Rechenschaft, welche Gott einst von ihnen fordern, und wie schwer es ihnen dann werden wird zu antworten: Herr, hier bin ich, und hier sind die, die Du mir gegeben hast. Aber nun ist auch das elterliche An-

sehn kein göttliches mehr, sondern nur noch ein menschliches, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn von beiden Seiten Mißgriffe über Mißgriffe geschehen, von der einen kein Ernst, keine Würde, kein heiliger Sinn bewiesen wird in der Erziehung, und von der andern keine Freudigkeit, keine Treue, kein Liebe im Gehorsam. Die Ordnung Gottes ist mit jenem Grundsatze verrückt und umgestoßen; alle Pflichten und Ansprüche werden verkannt, und es ist eigentlich genau genommen völlig gleichgültig, ob die armen Kinder in solchen Händen noch Eltern haben oder nicht.

II.

Sieht es nun mit dem Grunde der weltlichen Erziehung so bedenklich aus, so dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn der Zweck, den sie vor Augen hat, unsere Bedenklichkeit noch viel höher steigert. Wie nämlich von der Selbstsucht Alles ausgeht, so steuert endlich auch Alles auf die Selbstsucht wieder hinaus. Nicht der Himmel, sondern die Erde; nicht die Ewigkeit, sondern die Zeit; nicht der große, barmherzige Gott, sondern der armselige Mensch und die arge Welt ist es, um deretwillen und für die man an den Kindern wirkt und sorgt. In den niedern Ständen verschlingt jede Thätigkeit der eigne Vortheil, in den höhern die eigne Freude und Ehre; daher dort Arbeit, hier sogenannte feine Bildung die Hauptsache ist, auf welche es ankommt.

Grauenhaft ist es, wie viele Eltern unter uns ihre Kinder bloß als Mittel zum Broterwerb betrachten. So früh als möglich zwingen sie sie zur Arbeit, sie achten es

nicht, Leib und Seele zu verkrüppeln; sie schicken sie, nur mit Mühe, und mit Gewalt dazu angehalten, höchstens in eine Sonntagsschule; es liegt ihnen gar nicht daran, ob ihre Kinder etwas lernen oder nicht, wenn sie nur recht viel verdienen; sie behaupten sogar, daß ihre Kinder nicht mehr zu lernen brauchten, als sie gelernt hätten; sie entschuldigen ihre Grausamkeit und Lieblosigkeit mit der Noth, behaupten, daß der Unterhalt dem Unterrichte vorgehe, und wollen es nicht zu Herzen nehmen, wie das gar keine Entschuldigung ist, wie das Wenige, das ein Kind verdient, sich leicht auf andere Weise durch größere Einschränkung und eignen verdoppelten Fleiß wieder einbringen läßt und wie unverantwortlich schwer durch solche Verwahrlosung sie sich versündigen. Arme, unglückliche Kinder! Um des geringen leiblichen Brodes willen läßt man eure Seelen darben und verkümmern; jedes Mittel, in Erkenntniß, Tugend und Gottseligkeit zu wachsen und vom Bösen frei zu werden, wird Euch versagt; der Schulbesuch, der Katechumenen-Unterricht beim Prediger sogar, die einzige Zeit im ganzen Leben, wo noch etwas gelernt werden könnte, wird so viel wie möglich verkürzt, und im schlechtesten Umgange mit andern gleich euch vernachlässigten Kindern wird jedes Gefühl für Wahrheit und Recht, für Tugend und Sittlichkeit abgestumpft und vernichtet.

Mit Wehmuth und Unwillen wendet ihr vielleicht euch weg von solchen Häusern, und freuet euch, daß es bei euch anders zugeht und ihr auf bessere Weise für eure Kinder zu sorgen und Bedacht zu nehmen in den Stand gesetzt seyd. Aber, Geliebte, laßt uns näher zusehen, ob nicht auch bei vielen unter euch dieselbe Selbstsucht, nur feiner und

verdeckter, die Triebfeder eurer Handlungen und Schritte im Werk der Erziehung ist. Es ist wahr, euern eignen Vortheil habt ihr nicht im Auge, bei dem, was ihr für sie thut, auch habt ihr's nicht nöthig; aber ist's nicht vielleicht eure eigne Freude und Ehre? Es ist wahr, zum Arbeiten, zumal zum schwerern, unausgesetzten Arbeiten werden eure Kinder nicht angehalten, oft so wenig, daß sie gar keine Arbeit lernen und treiben, daß ihnen dieses wichtige Uebungs- und Stärkungsmittel für Leib und Seele völlig abgeht und die bürgerliche Gesellschaft gerade nicht die brauchbarsten Mitglieder dereinst an ihnen zu erwarten hat; ihr laßt sie viel lernen, ihr schickt sie regelmäßig in die Schule und haltet ihnen noch besondere Lehrer, ihr sorget unermüdlich für ihre Bildung und Veredlung, ihr führet sie frühe ein in die Welt, damit sie Menschenkenntniß, Gewandheit und Feinheit im Umgange erhalten, in Gesellschaft sich sittsam und ehrbar benehmen, den Menschen gefallen und sich beliebt machen können; aber wozu das Alles? was ist's am Ende, das ihr dabei bezweckt? Das Wohl der Kinder? die Ehre Gottes? Nein, seid offen und ehrlich, nichts als eure Freude, euern Ruhm; ihr rechnet es für den süßesten Lohn, das Lob zu erndten, solche wohlerzogene Kinder zu haben, und denket gar nicht daran, daß diese Kinder unsterbliche, theuer erkaufte Menschenseelen sind, daß sie durch die Taufe zu Angehörigen Christi und zu Gliedern seines Himmelreichs geweihet wurden, daß es eine Gnade Gottes giebt, die unendlich höher als alles Wohlgefallen der Menschen zu schätzen ist. Arme, unglückliche Kinder, die ihr auf diese Weise gleichsam nur das Spielzeug seid in den Händen eurer Eltern; wie Vieles müßt ihr euch

aneignen und lernen, das euch verwirrt und unbrauchbar macht für's ganze Leben, das euers Leibes und eurer Seele Gesundheit im höchsten Grade gefährdet, das euch in spätern Jahren eine Menge großer Versuchungen bereitet, und entweder wieder von euch vergessen werden muß oder zur Reue treibt, daß ihr so viel unnütze Zeit damit vergeudet habt. Eine solche Erziehung für die bloße Welt hienieden ist im Grunde nichts anders als ein Reizen der Kinder zum Zorn, wie der Apostel im Texte schreibt.

III.

Ist der Grund nnd Zweck der weltlichen Erziehung aber verkehrt: sagt selbst, Andächtige, wird sich da wohl etwas Gründliches und Empfehlendes von der Erziehungsweise, von den Mitteln, die für jenen unheiligen Zweck in Bewegung gesetzt werden, erwarten lassen? Nimmermehr! Auch lehrt die Erfahrung, daß die weltliche Erziehung keine fromme, sondern eine gottlose; keine geregelte, sondern eine willkührliche ist.

Keine fromme! Entweder kommt Gott im elterlichen Hause gar nicht in Betrachtung, oder Gott und sein Wort sind nur Nebensache. Es giebt Familien, in deren Kreisen der Name Gott das ganze Jahr lang nicht ausgesprochen wird, außer etwa als ein Zeichen der Verwunderung und Ausrufung, oder als Ausdruck des Unwillens und der Ungeduld. An's Gebet wird natürlich Jahr aus Jahr ein gar nicht gedacht. Wo etwa die Mutter noch etwas frommen Sinn hat, da betet sie wohl zuweilen in kummervollen Stunden, lehrt auch wohl ihre Kleinen beten: allein

wenn sie größer werden, verliert sich dies; Familiengebete, etwa zur Tischzeit, und Hausandachten, sind nicht mehr Mode; und man hat auch ganz andere Dinge zu thun. Man steht des Morgens auf, um sich anzukleiden, zu frühstücken, und dann an die Geschäfte des Tages zu gehen. Bis zu Mittag findet sich kein Augenblick, wo an Gott gedacht werden könnte; die Sorgen in und außer dem Hause erfordern alle Aufmerksamkeit. Des Mittags kommen etwa Gäste; dann muß an heitere Unterhaltung gedacht werden, und es wird gesprochen über häusliche und politische Angelegenheiten, über Kunst, Theater, Schauspieler und Neuigkeiten überhaupt; über Religion und Frömmigkeit, über Gott und göttliche Dinge wird kein Wort gewechselt, es sei denn von Zeit zu Zeit über die religiösen Erscheinungen, die das Weltleben durchkreuzen, über das Zunehmen des Mysticismus und der Finsterlinge rings umher, was denn aber jedesmal mit wegwerfendem Hohne geschieht. Ueber wahres Leben des Glaubens schweigt man und hält es für besser, seine Religion für sich zu behalten; man schämt sich, über so etwas laut zu werden, und man hat auch wohl Ursache dazu; denn was würde man zu Tage fördern? Auf solche Weise schwimmt Alt und Jung im Weltleben herum, welches nun besonders des Nachmittags an öffentlichen Orten und des Abends in Gesellschaft seine volle Gewalt ausübt. So vergeht der Tag, und so das Jahr, und Gottes wird nicht gedacht in diesen Familien, in welche, so zu sagen, Gott gar nicht eingeführt ist. — Nun giebt es aber freilich auch Häuser, in welche er wirklich eingeführt ist, aber nur etwa als ein vornehmer Besuch, den man an festlichen Tagen und bei besondern Fest-

lichkeiten zu sich einladet. Man geht von Zeit zu Zeit Sonntags in die Kirche, auch jährlich einmal zum Abendmahl, um keinen Anstoß zu geben; die erwachsenen Kinder werden eingesegnet und angehalten, mitunter die Kirche zu besuchen; zu Hause bespricht man sich dann auch wohl über den Prediger, den man gehört und den man wohl leiden mag, wenn er reine Moral predigt und den Namen Christus nicht zu oft in seinen Kanzelreden anbringt. So steht Gott im Hintergrunde, das Reich der Welt aber im Vordergrunde*). — Was läßt sich, Geliebte, bei solchem Hauswesen und Zusammenleben erwarten? wird da frommer, ernster Sinn, Liebe zu Gott und seinem Worte, Lust zur Kirche und Altar, Wohlgefallen am Gebet und ernsten Gesprächen in der Seele der Kinder Wurzel fassen können? wird da die wahre, höhere Einheit des Geistes zwischen den Hausgenossen walten und Hütten Gottes unter den Menschen bauen? Nimmermehr!

Wie diese weltliche Erziehung ihrem Wesen nach eine unfromme und gottlose ist, so ist sie ihrer äußern Erscheinung nach eine ungeregelte und willkührliche. Anerkannt besteht eine weise, zweckmäßige Erziehung in der richtigen Vereinigung der Liebe und der Strenge und deren jedesmaliger Anwendung zur rechten Zeit. Aber wie versündigt man sich gegen diese Regel in den Häusern der Welt! Bald herrscht einseitig im Benehmen der Eltern gegen ihre Kinder eine unmäßig blinde Liebe vor, die den Letztern Alles und Jedes nachsieht und nie tadeln und strafen kann, die nicht in Gott und um Gotteswillen sie

---

*) Vergl. Heinroth Grundfehler der Erziehung. 1828. S. 338 — 340.

liebt, sondern auf fleischliche Weise und in ihnen zugleich ihre Sünden liebt; die sich scheut, irgendwie einmal ein böses Wort ihnen zu sagen, und sich fürchtet, sie zu verletzen und zu beleidigen; die da meint, mit Gründen sie zu erziehen und zum Guten anzuleiten, und immer nur lehren und anweisen, oder entschuldigen und beschönigen, aber nichts verbieten und untersagen, nichts verweigern und abschlagen kann: eine wahre Affenliebe, die im Grunde nichts ist als große Gutmüthigkeit und Schwäche. So liebte Eli seine Kinder, und war nicht im Stande, ungeachtet aller Warnungen und Erinnerungen von Seiten des Propheten, den Gott zu ihm sandte, ungeachtet der bittern Klagen des Volks, ihrem Leichtsinn und Muthwillen Einhalt zu thun, und ihr wißt, was der Lohn seiner unzeitigen Nachsicht und Feigheit war. Sirach schreibt wahr und klar: „Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben.“ (30. 9.). — Bald herrscht eben so einseitig im Benehmen der Eltern gegen die Kinder eine übertriebene, düstere Strenge vor, die durch ein sich gleich bleibendes, finsteres Wesen und durch gebieterische Herrschsucht das elterliche Ansehn zu bewahren und durch Drohungen und Züchtigungen das Kind in den Schranken des Gehorsams und der Ordnung zu halten meint, aber eben dadurch auch, zumal wenn es in Gegenwart Anderer geschieht — jeden Keim der Liebe, des Vertrauens, der Ehrfurcht uud Freudigkeit in ihm erstickt und innerlich eine Verdrießlichkeit und einen Trotz erzeugt, der, nur gebändigt durch die Furcht, jeden Augenblick in Bereitschaft steht, furchtbar auszubrechen. Solche Strenge, die unaufhörlich

verbietet und bald diese, bald jene Verhaltungsmaßregel vorschreibt, und was Erzeugniß der freien Liebe sein sollte, durch grausamen Zwang erpressen oder gar durch Fluchen und Schwören, durch Schelten und Schlagen den Geist des Herrn ersetzen will, und die zuletzt doch lediglich darauf hinausgeht, den eignen Willen zu haben und durchzusetzen, aber nicht um des Herrn willen das Böse zu bekämpfen, ist im Grunde nichts als Eigensinn, und muß jeden Keim des Guten in den Kindern niederreißen. — Bald herrscht endlich Liebe und Strenge gemeinsam verpaart vor, aber nicht in der Art und Weise, wie es sein sollte, nicht jedes am rechten Ort und zur rechten Stunde angewandt, sondern willkührlich und launenartig durch einander gewürfelt; man übersieht oder belächelt gar heute, was morgen hart bestraft wird; man zürnt über eine kleine Unvorsichtigkeit und Unbedachtsamkeit, die einen geringfügigen Schaden vielleicht bringt, mit einem Eifer und Ernste, als wäre das wichtigste, göttliche Gebot übertreten, und dann wieder achtet man eine Lüge, ein freches, unheiliges oder unreines Wort für eine ganz gewöhnliche, unbedeutende Kleinigkeit; man droht unaufhörlich, und vollzieht doch nie eine einzige Drohung; man tadelt in Gegenwart der Kinder heute den Lehrer auf's rücksichtsloseste, weil er ihnen zu nahe zu treten schien, und morgen lobt man ihn wieder über Gebühr, weil er sie geehrt; man ist launisch in der Zärtlichkeit, launisch in der Bestrafung, und hat nirgends einen festen Plan, weder im Urtheilen, noch im Verfahren, sondern überall nur Laune. Gesetz und Evangelium bieten sich nicht die Hand zum gemeinsamen Wirken, sondern eins hebt das andere auf und steht mit dem andern in Widerspruch. Kommt

nun gar noch das große, schreckliche Unglück hinzu, daß Vater und Mutter selbst uneins sind unter einander darüber, was sie thun und lassen sollen, und reißt der Eine wieder nieder, was der Andere aufbauet, und muß das unglückliche bedauernswerthe Kind Zeuge sein, vielleicht oft Zeuge sein ihres Zwiespalts, ihrer Heftigkeit, ihres Jähzorns, ihrer Verdrießlichkeit; muß es Schimpfreden oder Scheltworte anhören, oder gar ansehen, wie sie sich der Spielsucht, dem Trunke, den Ausschweifungen und Lastern der niedrigsten Art, am Ende gar Thätlichkeiten gegen einander oder gegen die Untergebenen überlassen: mein Gott, was soll da werden aus den Kindern? heißt das nicht allen Verboten und Geboten Verachtung, ja Spott bereiten? können da die Kinder jemals lernen, was recht und unrecht ist, und muß nicht am Ende die unzeitige Nachsicht Ausgelassenheit und Wildheit, die unverdiente Härte und Strenge Verstellung und Heuchelei oder Erbitterung und heimliche Bosheit, der Zwiespalt der Eltern unter einander dieselbe Entzweiung unter den Geschwistern und Empörung gegen solche Eltern erzeugen? „Wer ärgert dieser Geringsten Einen,“ sagt Jesus, „dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ (Matth. 18, 6. 7.).

IV.

Doch damit treten wir bereits in unser viertes Gebiet ein, in die Folgen der weltlichen Erziehung. Sie

sind entsetzlich und grauenerregend. Zunächst nämlich werden die armen Kinder selbst sittlich verwahrloset und verdorben für immer; Lüge und Furcht pflanzt sich in ihre Seele und kehrt ihre Herzen immer mehr ab von der Wahrheit und von der Liebe. Wovor der Apostel im Texte warnt: „reizet eure Kinder nicht zum Zorn,“ und Col. 3, 21: „erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden:“ das tritt ein; die Herzen der Kinder werden den Herzen der Eltern entfremdet, und das enge Band, das ein Band im Herrn hätte sein sollen, aber durch der Eltern Schuld ein Band der Sünde geworden war, wird zerrissen; Eli muß es erleben, daß seine Söhne ihm Schimpf und Schande bereiten; Jacob muß weinen und seufzen, daß sie seine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen werden; Jerobeam muß es hören, daß auf seinem Stuhle die Königshäuser schnell wechseln und Mord und Elend einander die Hände reichen werden. Ein furchtbares Gericht geräth über die Eltern, und zieht sich durch alle ihre folgenden Jahre hindurch bis an ihr Grab. Es währt nicht lange, so richten die unseligen Zöglinge solcher unseligen Erziehung ihre Waffen gegen Vater und Mutter, und können sie so wenig ehren, als sie selbst Gott geehrt haben; sie durchbrechen die heiligsten Schranken, und erfahren müssen es die thörichten Eltern, daß wer auf das Fleisch säet, vom Fleisch das Verderben erntet. Da kommt dann der Tod: o welche Selbstanklagen, welche verzweiflungsvollen Reden, welche qualvollen Aeußerungen der Reue werden laut! Eltern und Kinder scheiden von einander, wie sie mit einander gelebt haben, ohne Segen und ohne Glauben. Zuletzt kommt die Ewigkeit mit ihrem Gerichte und

ihrer Entscheidung; es erscheint vor dem Vater sein Kind wieder, das nun ein Kind der Hölle geworden, und redet ihn an: „Grausamer Vater, den keine andere als unreine Triebe und weltliche Absichten gereizt haben, mir das Leben zu geben, in was für eine Verzweiflung hast du mich gestürzt! Schaue nur, Unglückseliger, diese Flammen, deren Gluth mich jetzt verzehrt; schaue diesen Rauch, der mich ersticken will; schaue diese Ketten, deren Last mich zu Boden drückt: das Alles sind die unseligen Folgen deiner verkehrten Erziehung, deines bösen Beispiels und der heillosen Grundsätze, die du mir eingeflößt hast. Ach, war es nicht genug, daß du mich zu einem Sünder zeugtest, mußtest du noch erst einen Empörer gegen Gottes Ordnung an mir erziehen? war es nicht genug, daß du mich mit dem natürlichen Verderben anstecktest, mußtest du noch erst das Gift einer bösen Erziehung dazu thun? war es nicht genug, daß du mich allen von diesem Leben unzertrennlichen Leiden aussetztest, mußtest du mich noch gar in diese Leiden nach dem Tode stürzen? Ach, gieb mir doch, grausamer Vater, gieb mir doch das Nichts wieder, aus dem du mich gezogen hast; nimm mir dies unselige Leben wieder ab, welches ich von dir empfangen habe; weise mir, wo ich Berge finden soll, die über mich fallen, und Hügel, die mich vor dem Zorn meines Richters bedecken können.“ O Gott, welch' ein Wiedersehen! welch' eine ewige, ewige Qual!

Und doch ist das noch nicht der ganze Inbegriff des Unheils, welches die Verwahrlosung der Erziehung verbreitet. Kommt, Geliebte, tretet mit mir in die Schulen: woher dieser Geist der Unruhe, des Widerstrebens und der

Frechheit? woher die Klagen der vielgeplagten Lehrer, die ihr schweres Amt mit Seufzen verrichten, und keinen Segen sehen von ihren treuen Bemühungen? Kommt, tretet mit mir in die Kirche: wie kommt es, daß in voller Versammlung der Gemeinde wir verhältnißmäßig so wenig Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen sehen? Kommt, tretet mit mir in die Staaten und Länder: wie kommt es, daß wir in allen öffentlichen Blättern mit Schrecken lesen, daß nicht nur Jünglinge, nein, daß sogar Schulknaben und Lehrjungen sich zu Werkzeugen der Empörung mißbrauchen ließen und bei den schändlichsten Aufständen und Aufläufen unserer Zeit in den vordersten Reihen oder als Begleiter thätig zur Seite standen? Ach, in den Häusern ist von gewissenlosen Eltern der erste Grund dazu gelegt worden; da ist kein Lehrer, kein Prediger, keine Anstalt, keine Obrigkeit ungerügt geblieben vor den Ohren der Kinder, und jede Ehrfurcht für göttliche und menschliche Ordnung vernichtet worden. Kommt, tretet endlich mit mir ein in die Gefängnisse, in die Krankenstuben, in die Häuser des Verderbens, in die Festungen, an das Hochgericht, und fragt die Eingekerkerten, die Trunkenbolde, die Hurer, die Diebe, die Mörder, was sie zuerst auf die Bahn des Lasters und der Sünde, der Sittenlosigkeit und des Verbrechens gebracht? und sie werden euch antworten wie aus einem Munde: das haben wir unsern Eltern zu verdanken und ihrer schlechten Erziehung!

Väter, Mütter, schaudert euch nicht bei diesen Wehen der weltlichen Erziehung, und dringen die apostolischen Worte nicht wie ein Donner Gottes in eure Seele: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf

in der Zucht und Vermahnung zum Herrn?“ O eilet, errettet eure Seelen, errettet die Seelen eurer Kinder, und fleht Gott an um seinen heiligen Geist, daß er euch den rechten Weg zeige und auf demselben erhalte zum ewigen Leben. Eure Rechenschaft und Verantwortlichkeit wird groß sein, denn Viel hat Gott euch anvertraut: Er segne euch mit Weisheit und Liebe, mit Kraft und Treue, daß ihr vor ihm nicht zu Schanden werdet. Amen.

Dritte Predigt.

Die christliche Erziehung.

Text: Epheser VI, V. 4.

Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Was wir heute zu betrachten haben, Geliebte, hat schon der letzte Vortrag ausgesprochen. Es ist die christliche Erziehung 1) nach ihrem Grunde, 2) nach ihrem Zweck, 3) nach ihrer Beschaffenheit, und 4) nach ihren Folgen. Wohlan, laßt uns unter Gottes Beistand sogleich ans Werk gehen, und Er wolle an uns Beides segnen, Reden und Hören.

I.

Fragen wir nach dem Grunde der christlichen Erziehung, so ist der offenbar kein anderer, als daß die Kinder für die Eltern eine Gabe und ein Eigenthum Gottes sind, und die Eltern für die Kinder Stellvertreter Gottes. Nicht auf menschlich-fleischlichen Gedanken und Hergange, sondern auf göttlichem Fundamente beruht das gegenseitige Verhältniß. Und darum giebt es nichts Ehren-

volleres von der einen, nichts Schwierigeres von der andern Seite als den Beruf, Eltern zu sein.

Was sind doch alle Berufszweige, alle Wirksamkeiten und Thätigkeiten, alle Stellungen und Beschäftigungen im Leben, alle Ehrenaufträge und Aemter gegen den hocherhabenen Beruf, unsterbliche Menschenseelen, die der Herr auf ganz eigene, enge und nahe Weise uns zugewiesen hat, für ihn und sein Reich erziehen, das göttliche Ebenbild in ihnen herausbilden und zu Genossen einer seligen Ewigkeit sie zubereiten zu dürfen? Kinder sind eine Gabe des Herrn an die Menschen, die Erziehung soll sie ihm zurückgeben und zum Opfer darbringen und ein Mittel sein zu ihrer ewigen Beseligung. Sie sind ein anvertrautes Gut des Himmels und der größte Schatz auf Erden; Alles, was wir sonst haben, müssen wir dereinst zurücklassen, sie aber können und sollen wir mit in den Himmel hinübernehmen und dort noch an ihnen unsere Freude finden. Alles, Alles in diesem herrlichen Verhältnisse kommt also von oben, weiset nach oben, zieht nach oben; göttlich ist die Grundlage, auf der jede Obliegenheit beruht; Gottes Bild tragen die Eltern für die Kinder an sich, und in seinem Auftrage und Dienst und nach seinem Wort geschieht alles Befehlen und Verbieten.

Aber eben weil die Ehre und das Recht so groß ist im Werk der christlichen Erziehung, ist auch die Pflicht und Verantwortung so groß und so schwer, und es giebt bei der Schwäche unserer Natur, bei den mannichfachen Hindernissen, Versuchungen und Gefahren des Lebens, bei der Kurzsichtigkeit und Ungeschicklichkeit, die jedem darin eigen

ist, nichts Schwierigeres, als Seelen dem zuzuführen, dem sie durch Natur und Gnade angehören und dessen Eigenthum sie sind in alle Ewigkeit. Wie leicht kann bei dem redlichsten Willen und dem treusten Herzen da fehlgegriffen, geschadet, niedergerissen, zerstört werden, was Gott aufgebaut hat! Wie viel Weisheit und Kraft, wie viel Treue und Liebe ist nöthig, daß das Werk zur Ehre des Herrn wohlgelinge! Wie viel Aufforderungen zur Demuth und wie viel Demüthigungen ergehen an uns unaufhörlich, zu welchem Ernst und zu welchen Besorgnissen, daß wir etwas versäumen oder verderben möchten, zu welchen Gebeten um Hülfe und Gnade von oben werden wir veranlaßt, wenn wir anders treue Haushalter sein wollen im Weinberge des Herrn und der heilige Beruf mit seinen gewaltigen Pflichten und Anforderungen uns recht vor der Seele steht!

In der That, es giebt nichts Ehrenvolleres und nichts Wichtigeres auf Erden, als Vater und Mutter zu sein.

II.

Indeß nicht bloß ihr Ansehn und ihr Beruf ist von Gott; auch der Zweck, welchen sie bei der Erziehung vor Augen haben sollen, ist auf ihn gerichtet. Offenbar nämlich kann er doch kein anderer sein, als die Pflegebefohlenen ihrer Bestimmung entgegenzuführen. Diese Bestimmung aber richtet sich nach der doppelten Beziehung, in der sie stehen, und nach der zwiefachen Natur, die sie an sich tragen. Der Mensch gehört einer doppelten Welt an, einer sichtbaren und einer unsichtbaren; es ist daher der Zweck

und das Ziel der Erziehung, ihn für beide Welten geschickt und tauglich zu machen, und da die unsichtbare Welt unstreitig höher steht als die sichtbare, ihn ganz besonders für jene auszubilden. Eine Erziehung nur für die eine oder die andere wäre eine einseitige Erziehung; und eine Erziehung, die mehr die Zeit als die Ewigkeit, mehr die Erde als den Himmel, mehr die Welt als Gott in's Auge faßte, wäre eine verkehrte Erziehung. Die wahre, christliche Erziehung bildet für beide Welten aus, und sie thut es eben dadurch, daß sie den Hauptzweck auch als Hauptzweck behandelt und ganz vorzüglich darauf hinarbeitet, die eignen Kinder zu Kindern Gottes, zu Christen zu machen; denn sind sie das geworden, so ist damit zugleich für das andere schon gesorgt; ein christlicher Mensch ist immer auch zugleich ein demüthiger, dankbarer, zufriedener, thätiger und fleißiger Mensch, der seinen Beruf nach besten Kräften ausfüllen und allen seinen Pflichten treu obliegen wird. So erzog Gott einst Israel im alten Bunde, es sollte sein heiliges, auserwähltes Volk sein unter allen Völkern der Erde; aber indem es das war, war es auch das glücklichste und gesegnetste Volk, und das Land, welches es bewohnte, das gelobte Land, und Moses konnte ausrufen: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der Herr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen!“ So erzieht Gott unaufhörlich die ganze Menschheit, und alle Ereignisse der Welt, alle Thaten und Begebenheiten auf dem Schauplatz der Geschichte, alle Führungen der Einzelnen, alle Zeichen und Wunder seiner Regierung haben keinen andern Zweck im Auge, als die Menschheit zu Christo zu führen, ihrem Herrn und Hei-

lande, und im Glauben an ihn glücklich und selig zu machen. So will und soll auch die christliche Erziehung nichts Höheres und Weiteres verfolgen als das Eine, daß sie, wie der Text sagt, aufzieht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Es ist dies das Höchste, das Wichtigste auf Erden, welches jedes andere Wichtige in sich schließt und erreicht, und christliche Eltern können ihren Kindern kein besseres Kleinod übergeben und kein herrlicheres Erbe hinterlassen, als Frömmigkeit und Gottesfurcht, christlichen Glauben und christlichen Sinn. Ob sie Reichthümer und Schätze ihnen sammeln, ob sie zu Ehrenstellen und Aemtern ihnen verhelfen, ob sie mit Freuden und Vergnügungen ihr Leben ausstatten oder nicht, darauf kommt es nicht an — was sind alle irdischen Güter und was können sie sein, diese vergänglichen, nichtigen, elenden Güter für eine unsterbliche Menschenseele? Spreu, die der Wind verweht; Schatten, die jeden Augenblick kommen und verfliegen. Aber darauf kommt es an, darauf im Leben und im Tode, in Zeit und in Ewigkeit, ob sie Christen sind, ob ihr Herz dem Heilande angehört, ob sie die Gewißheit ihrer ewigen Seligkeit in sich tragen, ob, wenn der unerbittliche Tod anklopft und abruft, sie sogleich bereit sind, ihm mit Freuden zu folgen und ins ewige Leben einzugehen. O Väter, Mütter, die ihr eure Kinder lieb habt, vergesset bei ihrer Erziehung diesen größten Zweck nicht: ihr hättet sie wahrhaftig nicht lieb, und alle eure Liebe wäre im Grunde nur Gleichgültigkeit und Haß, wenn ihr ihn vergäßet. Es ist gut, daß ihr auf ihre äußere Ausbildung bedacht seid, daß ihr in die Schulen sie schicket, daß ihr Lehrer für sie annehmet, daß ihr zu Kenntnissen und Geschicklichkeiten aller Art ihnen

verhelfet, daß ihr zu tüchtigen und würdigen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft und des irdischen Lebens sie ausschmücket; aber werthlos bliebe das Alles, und auf eurem Sterbebette, ja durch die ganze Ewigkeit würdet ihr es bereuen müssen, wenn ihre Seele verkrüppelt und verwahrloset bliebe, und sie keinen Vater im Himmel und keinen Erlöser im Herzen trügen, der sie liebte und segnete für und für. Ihr könnet nicht besser für sie, wie für euch sorgen, als indem ihr sie erziehet in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; die Klugheit, wie die Liebe, legt euch diese Pflicht ans Herz.

III.

Damit ist aber schon gesagt, worin diese Erziehung zum Herrn bestehen soll, nämlich in Zucht und Vermahnung.

Ohne Zucht ist Erziehung nicht gedenkbar. Der Mensch kann sich selbst nicht leiten, er muß geleitet werden. Früh schon keimt und wurzelt in ihm das Verderben und die Sünde: es muß beschränkt und gebändigt, es muß ausgerottet und vertilgt werden. Böse Beispiele wirken bei dem angebornen Nachahmungstriebe und der Neigung zum Bösen doppelt verderblich, da der Mensch einmal das Böse viel schneller lernt und auffaßt als das Gute: sie müssen unschädlich gemacht, abgewendet und in ihrem Einflusse geschwächt werden. Angeboren ist jedem der Eigenwille und der Trotz, der sich selbst sucht und nicht gern gehorcht: der Eigenwille muß gebrochen, die Unarten, die Rohheiten und Widerspenstigkeiten der Natur müssen getödtet, die angenommenen Fehler wieder abgeschafft werden. Darum ist Zucht unbe-

dingt nothwendig, wie auch die Schrift sagt: „Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?“ (Ebr. 12, 7), und sie ist es um des Herrn willen. Gott zieht uns und die ganze Menschheit durch sein Wort, seine Schicksale und Fügungen, und nach seinem Beispiele und Auftrage zieht und erzieht ein christlicher Vater und eine christliche Mutter ihre Kinder auch, und wendet Liebe und Strenge weise an, je nachdem das Eine oder das Andere erforderlich ist; die Liebe so, daß sie allezeit eine heilige, göttliche Liebe bleibt; den Ernst so, daß auch durch die Strafen und die Strenge die Liebe sich hindurchfühlen läßt. So lange das Kind in den eigentlichen Jahren der Kindheit bleibt, ist das Verhältniß, in welchem Vater und Mutter zu ihm stehen, mehr ein mütterliches; entwickelt es sich zum Knaben, so gestaltet sich das Verhältniß mehr als ein väterliches; und treten endlich die reiferen Jahre des Jünglings und der Jungfrau ein, so wandelt es sich in ein freundschaftliches und immer geistigeres und seelenvolleres um. Hinweg denn mit der neuen Lehre, die nicht durch Zucht, sondern durch Einsicht erziehen und den Erfolg von Gründen will abhängig machen, die den Kindern nichts befehlen und untersagen will, ohne ihnen anzugeben, warum, und meint, daß die Erziehung nur dann eine freie, lebendige Erziehung sei, wenn sie die Kinder nicht als Sclaven, sondern als vernünftige, freie Wesen behandelt und ihnen nach eigner Einsicht nun überläßt, was sie thun und was sie lassen sollen. Thörichte, verderbliche Lehre! Ist es denn möglich, einem Kinde für Alles Gründe anzugeben? und was soll dann geschehen, wenn die Gründe es nicht überzeugen, oder es auch den Gründen nicht folgen will?

und was für eine Umkehrung aller Verhältnisse müßte endlich entstehen, wenn es nur den Eltern gehorcht, aber nicht um des Herrn willen, sondern um der eigenmächtigen, menschlichen Gründe willen? So erzieht Gott nicht die Menschheit; Er gebietet nach seiner Weisheit und Liebe, und sie hat zu gehorchen, und das ist Alles; sollte es von unserer Einsicht und den Gründen abhängen, die wir dafür aufzubringen vermögen, längst wäre die Welt und jede Ordnung und jedes Recht in ihr untergegangen. Es bleibt also dabei: die christliche Erziehung besteht in Liebe und Ernst, Ernst und Liebe weise mischender Zucht.

Und: in Vermahnung zum Herrn! Das ist der zweite Bestandtheil einer christlichen Erziehung. Diese Vermahnung zum Herrn besteht nicht darin, daß man den Kindern unaufhörlich von göttlichen Dingen vorschwatzt und sie mit Gewalt bekehren will; denn das bildet, wenn auch nicht Verächter des Evangeliums, doch nur Schwätzer. Das Christenthum ist kein todtes Formelwesen, kein Hersagen äußerer Gebete, keine pünktliche Abwartung gehäufter einförmiger Andachtsstunden: es ist Leben und Geist. Die Vermahnung zum Herrn besteht vielmehr darin, daß man selbst in enger Gemeinschaft mit ihm sich befindet und durch eignes Beispiel, durch das eigene Glück und die Seligkeit des Herzens ihnen das Leben im Glauben nahe bringt und zur andern Natur macht; dann darin, daß man gern auf Gott sie hinweiset, im Namen Gottes sie erinnert und ermahnet, durch den Gedanken an Gottes Allwissenheit und Wohlgefallen sie zur Ausübung der christlichen Pflichten und Tugenden bestimmt und kräftigt, und so oft sich Ge-

legenheit findet, in guten und in bösen Tagen, bei herzerhebenden und bei beugenden Erfahrungen, Morgens und Abends, ihnen den Allweisen, Allgnädigen und Allmächtigen nahe bringt; darin, daß man vornämlich Christum ihnen vor die Augen malt, wie Paulus den Galatern gethan, in aller seiner Gestalt, die er auf Erden getragen hat, insbesondere als den Freund der Kinder, die er zu sich ruft, um sie zu herzen und zu segnen; darin, daß man mit ihnen betet, mit ihnen keinen liebern Ort hat als die Kirche, keinen heiligern Tag als den Sonntag, kein wichtigeres Buch als die Bibel, und noch öfter im Stillen für sie betet und für ihr zeitliches und ewiges Heil. Nicht früh genug kann diese Vermahnung zum Herrn beginnen; sie gehört so recht eigentlich in den Morgen des Lebens hinein; auf dem Mutterschooße, an der Mutterbrust hat sie ihre erste Werkstätte und ihre Kanzel; und es giebt keinen traurigeren Wahn, als die Meinung, man müsse die Religionsbildung bis in die Jahre, wo man, wie es heißt, besser begreife, versparen: zur Religion gehört kein Begreifen, Glaube gehört dazu, und glauben sehen wir schon den Säugling an seine Mutter. Verfrühen läßt sich hier nichts, verspäten desto mehr. O daß wir nichts verspäteten! Daß frühe schon unsere Kinder fragen lernten nach dem, was droben ist und Himmelssinn gewönnen! Dann würde bald jeder Leichtsinn, jeder Weltsinn, jeder Stumpfsinn, jeder Starrsinn von ihnen weichen, und die Zeit, wo sie verstehen und gebrauchen lernten, was die Kindheit ihnen gegeben, würde nicht ausbleiben, und sie würden bis an ihr Ende es ihren Eltern und Lehrern tiefgerührt danken, daß sie den Namen aller Namen unverlöschbar in ihre Kinderbrust eingeschrie-

ben haben. So wird, so muß die christliche Erziehung ein wahrer, fortwährender Gottesdienst sein.

Beides aber gehört zusammen: Zucht und Vermahnung zum Herrn. In der Art, wie Gott die Menschheit erzieht, fließt beides zusammen: so dürfen denn auch Menschen nicht scheiden, was Gott verbunden hat. Zucht ohne Ermahnung wäre ein Körper ohne Geist, ein Gerüste ohne Bau, und würde nichts als Furcht, Mißtrauen, Widerwillen und Abneigung erzeugen, höchstens Sclaven bilden, aber keine freiwillig gehorsamen Kinder. Ermahnung ohne Zucht wäre nur ein leerer Schall des Mundes, ein Ton, der eben so schnell verklingt als er laut wird, und würde seinen Zweck eben so gewiß verfehlen, wie das Wort ohne die begleitende That ihn immer verfehlt. Beides also, Zucht und Ermahnung, soll Hand in Hand gehen, und in unablässiger Sorgfalt und Treue. Traurig, wenn die Eltern darin nur irgendwie nachlassen und die Hände in den Schooß legen, wenn sie die von den Geschäften freien Stunden den Genüssen und Zerstreuungen widmen und die Kinder inzwischen entweder sich selbst oder der Aufsicht unerfahrener und ungebildeter Miethlinge überlassen; traurig, wenn sie von öffentlichen Lehranstalten Alles verlangen, selbst das, was die häusliche Erziehung leisten sollte, und die Bemühungen der Lehrer nicht im mindesten unterstützen. Wen könnte es da noch wundern, wenn ihre Erwartungen so oft vereitelt werden und Unarten und Sittenlosigkeit bei den Zöglingen überhand nehmen?

IV.

Wir wissen also nun, worauf es hauptsächlich ankommt bei einer christlichen Erziehung, Geliebte; ihr Grund, ihr

Zweck, ihr Wesen liegt vor uns, und es bedarf nur noch, daß wir auch ihre Folgen uns vergegenwärtigen, um des ganzen vollen Segens derselben theilhaftig zu werden. Natürlich, was mit Gott unternommen wird, muß auch wieder von ihm gesegnet werden, und der Segen einer gläubigen Erziehung ist unermeßlich. Er setzt sich fort durch alle Alter, Stände und Lebensweisen, und erscheint in jeder derselben groß und herrlich.

Ein christlich erzogener Mensch ist zunächst schon als Kind folgsam, dankbar, liebend, vertrauensvoll, und dadurch die Freude und der Segen aller Verwandten und Gefreundte. Als Jüngling bleibt er rein und unbefleckt, und ob der Versucher auch Leidenschaften wecke, Vorspiegelungen ersinne, die Bibel selbst mißbrauche und in Worte des Himmels die Anträge der Hölle kleide; vergebens! Aus der wohlbekannten Rüstkammer holt et sich siegreiche Waffen gegen die Finsterniß. Als Mann oder Frau endlich ist er treu im Berufe, fest im Bekenntniß, reich an Werken der Gerechtigkeit, geduldig im Trübsal, stark in der Versuchung, selig im Tode. Leuchtend ist der Gang des Christen durch's Leben, und jeder Tag und jede Erscheinung an demselben weisen zurück auf den Grund, den einst der Herr gelegt hat.

Nicht minder erfreuen sich alle Lebensverhältnisse eines fruchtbaren Bodens und einer gedeihlichen Aussaat. Die Schule begrüßt das fromme Kind: und siehe da, es ist fleißig, aufmerksam, lernbegierig, bescheiden, und durch seine sichtbaren Fortschritte die Zierde der Anstalt und der Lohn gewissenhafter Lehrer. Die Kirche ertheilt dem Jüngling die Weihe, und siehe da, er ist nicht bloß ein äußeres, sondern auch ein inneres, lebendiges Mitglied des Gottes-

reichs; seine Liebe zum Heiland, sein Eifer im Gebet, seine gottesdienstlichen Uebungen, sein Gott ergebener Sinn und Wandel strahlen heilbringend durch alle seine Schritte hindurch. Der Staat und das öffentliche Leben nimmt zuletzt den Mann auf in seine Berufs- und Wirkungskreise: und siehe da, mit der göttlichen Ordnung sind auch die menschlichen Ordnungen geheiligt, und ein Heil, eine Freude, eine Kraft, ein Segen entwickelt sich unter seinen Händen nach dem andern.

Am meisten aber fällt der Lohn christlicher Erziehung auf diejenigen zurück, von denen er ausging; sie sind die ersten und die letzten, die nächsten und die gewissesten Zeugen des Wohlergehens ihrer Kinder; ihr Segen baut den Kindern Häuser, und wenn sie ihre Augen schließen und ins Grab gesenkt werden, erstirbt der Dank für das Gute, was sie gethan, in den Herzen der Hinterbliebenen nicht; sie fühlen, daß sie den Vollendeten nimmer vergelten können, was sie von ihnen empfangen haben, daß die treuste Gegenliebe immer unendlich weit zurückbleibt hinter der erhaltenen Liebe, und tragen daher das Andenken der Verklärten im Herzen, bis sie einst mit ihnen vereinigt werden vor Gottes Thron. So oft im spätern Leben wichtige Ereignisse oder glückliche Wendungen ihres Schicksals eintreten, wird in ihnen die Stimme laut: Gewiß ist dies Glück, das mir jetzt widerfahren ist, die Erhörung der Gebete meines seligen Vaters oder meiner seligen Mutter.

„Wie nun aber? wenn diese Freude dennoch ausbleibt und trotz aller christlichen Erziehung die Kinder mißrathen und den Weg des Verderbens betreten und Kinder der Hölle werden?“ Eine traurige, herzzerreißende Erfahrung,

wo sie eintritt! Möge Gott euch Alle in Gnaden davor bewahren, geliebte Eltern! Aber seid ihr so unglücklich, Herzeleid und Schande an euern Kindern zu erleben: o dann klaget nur nicht gegen Gott, sondern gehet in euch und prüfet euch, ob ihr wirklich bei ihrer Taufe, Geburt, Erziehung sie Gott geopfert, ob ihr ihnen nicht zu viel Willen gelassen oder sie zu scharf behandelt, ob ihr ihnen nicht manchmal mit bösem Beispiel vorangegangen, ob ihr auch allezeit geduldig und zufrieden waret mit Gottes Wegen und Schickungen; o prüfet euch und demüthiget euch in aufrichtiger Buße vor dem Herrn, und höret nicht auf, die Abgefallenen und Verirrten zu ermahnen, zu warnen, ihnen die Gelegenheit zur Sünde zu nehmen und vor allem für sie unablässig zu beten: wahrlich, Kinder solcher Gebete und Thränen werden nicht verloren gehen.

Noch drei Bemerkungen, Geliebte, die sich uns beim Rückblick auf unsere Betrachtung und unser Leben ganz von selbst aufdringen. Manche von uns nämlich hatten gewiß auch Eltern, denen sie eine fromme, christliche Erziehung verdanken: o wer zu diesen gehört, sein Loos ist ihm gefallen auf's lieblichste, ihm ist worden ein schön Erbtheil. Dankbar erneuert denn, ihr Glückseligen, den Schutzengeln eurer Kindheit Opfer und Gelübde, und sind sie bereits entschlafen, haltet ihr Andenken allezeit in hohen Ehren. — Andere von uns dagegen werden klagen, daß eine christliche Erziehung ihnen leider nicht zu Theil geworden. Diese bitte ich heute: Bedenket, Gott hat der Wege viele zu seinem Ziele; auch Verirrungen können den rechten Pfad nachweisen, auch Verwahrlosungen können

Schulen des Glaubens werden, auch wer in der Jugend beten zu lernen keine Gelegenheit oder keine Lust hatte, kann es später lernen durch die Noth. Kein Mensch ist zu alt, als daß das Alter ihn nicht noch wiedergebären könnte, wenn er nur die Geburtskämpfe nicht scheut. Klaget also nicht über das, was dahinten ist; strecket euch zu dem, was vor euch liegt, und trachtet nach dem himmlischen Kleinod, welches euch vorhält eure himmlische Berufung in Christo Jesu. — Euch aber, die ihr Eltern seid und eben jetzt Kinder erziehen sollt, euch mahnt der heutige Tag, nichts zu versäumen. Gott hat viel, sehr viel in eure Hände gelegt, und eure Verantwortung, eure Rechenschaft wird einst groß sein. Fühlet die Wichtigkeit eurer Stellung, umfasset den Werth eurer Gegenwart und Zukunft, betet für euch und die Eurigen unablässig zum Herrn; thut, was ihr könnet, Lehrer, Lehrerinnen, Väter, Mütter, und erziehet vor allem euch selbst christlich, damit ihr die euch Anvertrauten christlich erziehen; werdet selbst Kinder Gottes, damit ihr eure Kinder zu Kindern Gottes bilden könnet und heiliger Geist von euch übergehe auf das junge Geschlecht. Dann werdet ihr euch ein fröhliches Leben bereiten, reich an Erfahrungen, Erinnerungen und Hoffnungen, und noch sanfter wird das Sterbekissen sein, auf welchem ihr einst auszuruhen gewürdigt werdet. Amen.

Vierte Predigt.

Die Gnadenstunden.

Text: Jerem. III, V. 22.

„So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder: so will ich euch heilen von euerm Ungehorsam.“

So sprach der Herr zu Israel, als es ihn verlassen und zu den Götzen sich gekehrt hatte, und Israel, überwunden durch die lockende Heilandsstimme, antwortete: „Siehe, wir kommen zu Dir; denn Du bist der Herr, unser Gott. Wahrlich, es ist eitel Betrug mit Hügeln und mit allen Bergen. Wahrlich, es hat Israel keine Hülfe, denn am Herrn, unserm Gott.“ (V. 23). „So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von euerm Ungehorsam,“ spricht Er noch unaufhörlich zu jedem Menschen, und Er spricht es schon früh, am Morgen des Lebens, an der Mutterbrust, durch das Werk der Erziehung, in der Schule, und durch alle freudigen und lehrreichen Ereignisse des kindlichen Lebens. Insbesondere wird diese Stimme aber laut in den Tagen, die unbedenklich die schönsten Tage der Jugend ausmachen und in denen der Geist Gottes stärker als früher am Herzen arbeitet, in den Tagen der Confirmation.

Laßt uns denn die Gnadenstunden des Lebens näher betrachten, wie sie sich zeigen 1) bei der Confirmation und 2) nach derselben.

I.

Selten ist es der Fall, daß der Mensch schon als Kind sich dem Heilande übergiebt und sich entschließt, in seinem Dienste zu leiden und zu leben. Die rechten Anfassungen und Erweckungen kommen in der Regel erst später und zwar zunächst in den Tagen der Confirmation und der Vorbereitung zum Genusse des heiligen Abendmahls. Es sind das wichtige, heilige Tage, so wichtig, wie sie vorher nie da gewesen sind. Unterrichtet zwar in der Religion sind die Kinder bereits früher im Hause und in der Schule; aber meist ist ihnen der ganze, volle Zusammenhang der Heilslehre nicht aufgegangen, oder die Wahrheit ist mehr Sache des Verstandes als des Herzens geblieben, und die Wichtigkeit derselben ihrem Herzen nicht fühlbar geworden. Darum sind Wochen, Monate, Jahre erforderlich, in denen die ewige Wahrheit zur Gottseligkeit ihnen näher gebracht wird, und ihre Seele, der Welt sich verschließend, vorzugsweise mit dem Einen, was Noth thut, sich beschäftigt; in denen das Reich Jesu Christi vor ihren Augen aufgeht, und sie die Freude und den Frieden und die Herrlichkeit in demselbigen schauen; in denen ihr Herz brennt auf dem Wege bei der Eröffnung der heiligen Schrift und gerührt und erweicht wird, Gottes Liebe zu erkennen und zur Gegenliebe gegen ihn sich gedrungen fühlen zu müssen. Wenn nun endlich der hochwichtige Tag herankommt, an welchem der Glaube der Christenheit in Mitten

der Gemeinde öffentlich bekannt werden soll, und die selige, großartige Verheißung: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel" (Matth. 10, 32. Luc. 9, 26.) segnend der Seele sich vergegenwärtigt: wie wechselt da Furcht und Hoffnung, Wehmuth und Rührung, Freude und Entzücken in dem jugendlichen Gemüthe; wie ist die Seele da durch und durch erfüllt von dem Hochgefühle, sich einen Christen nennen zu dürfen, und von dem Glück, Christo, dem Herrn, auf immer anzugehören und sein Eigenthum zu sein; wie wallt es über von der Lust, ihn zu bekennen, von der ersten Liebe zu ihm und dem seligen Leben in seiner Gemeinschaft! Wahrlich, kein Tag steht so hoch in unserer ganzen Jugendzeit, als der Tag dieses öffentlichen Bekenntnisses, und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn er nun auch so hoch und so allgemein gefeiert wird.

Indeß der Confirmationstag ist nicht allein der Tag, an welchem wir unsern Glauben an den dreieinigen Gott in der Gemeinde öffentlich bekennen, er ist zugleich der Tag der Erneuerung unseres Taufgelübdes. Denn nicht nur haben es damals, in den ersten Tagen unseres Daseins, Andere an unserer Stelle abgelegt: wir selbst haben es auch mannichfach übertreten und gebrochen, sind nicht in der Taufgnade geblieben, sondern, wie unser Text sagt, abtrünnige Kinder geworden. Unzählige Sünden in Gedanken, Worten und Werken haben unsere Kindheit be-

fleckt und verunstaltet; weit, weit haben wir uns verirrt von den Wegen des Heils; Leichtsinn, Weltsinn, Eigensinn, Eitelkeit, Hoffahrt, Ungehorsam, Trägheit sind eingedrungen in das Mark unseres Lebens, und mit hohem Nachdruck ergeht fortan an uns die entscheidende Stimme des Herrn: „So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von euerm Ungehorsam.“ Darum ist ein Tag in den Jahren, wo Kindheit nnd reiferes Alter sich scheiden, nothwendig, daß wir an demselben wieder anknüpfen den abgerissenen Faden, wieder erneuern selbstständig und mit eigner, fester Willensüberzeugung unser Taufgelübde, wieder aufrichten den Bund des Herzens mit dem Herrn, den einst andere für uns schlossen, und unser geistliches Geburtsfest, unser wahres Pfingstfest feiern. O wie ist das jugendliche Gemüth da voll heiligen Geistes, voll frommer Gedanken, seliger Gefühle, guter Vorsätze und Entschließungen, und wie glüht es vor Liebe und Begeisterung, sich dem Herrn ganz hinzugeben und mit all' seinem Denken und Verlangen, Sehnen und Fühlen aufzugehen in seine Gnade und Gemeinschaft! Nie hat Gott und der Mensch sich so nahe berührt und so geistig umfaßt als in diesen gesegneten Tagen.

Gleichwohl sind wir noch nicht am Ende mit seinen hohen Bedeutungen. Nicht bloß seinen Glauben bekennen und sein Taufgelübde erneuern will der Confirmand, er will auch den Segen des Herrn empfangen zur Treue im Glauben und im Leben. Ach, er steht ja in derjenigen Zeit, wo der gefahrvolle Uebertritt geschieht aus dem kindlichen Alter ins männliche, und der schwache Jüngling, die schwache Jungfrau eines Geleites bedarf, um

jeglichen Kampf wohl zu bestehen und das Feld siegreich zu behaupten. Eine neue, ihnen bisher völlig unbekannte Welt thut sich auf vor ihnen, eine Welt voll Reize und Lüste, voll Gefahren und Abwege. Im Herzen wachen Begierden auf, sie lernen nach Freuden haschen und fragen oft nicht, woher sie kommen und wohin sie führen. Sie suchen Genossen auf dem Lebenswege; finden aber leicht solche, die, anstatt sie zu befestigen im Guten, sie nur wankend machen in ihren bessern Ueberzeugungen, und, was das eigne Herz noch nicht erkannt hat von den Wegen der Sünde, durch die lockende Stimme der Verführung ihnen beizubringen sich bemühen. Sie bekommen Schriften in die Hände, die die Phantasie erhitzen, das Laster schmücken, das Heilige lächerlich machen und allen Geschmack an den ernsten Wahrheiten verderben. Es thun endlich die unseligen Orte sich ihnen auf, wo die Wollust ihre Tempel gebaut hat, und wo der Freudendurst in der Befriedigung wächst. Einen innern Halt an Gottes Wort haben die Ungeübten und Unerfahrnen noch nicht gewonnen; Gutes und Böses, Schein und Wesen können sie noch wenig unterscheiden. Die thörichten Eltern selbst können oft nicht genug eilen, ihre erwachsenden Töchter in die Welt einzuführen, sie mit allen Lustbarkeiten und Genüssen und mit der Kunst, sie zu genießen, vertraut zu machen, und sie damit der stillen Häuslichkeit und der einfachen Sitte, dem ernstern Umgange und dem Gott ihrer Jugend zu entreißen. Wie bald kann da die schwache Stimme des Gewissens übertäubt werden, die letzten guten Eindrücke der Kindheit schwinden, das Gebet und die Liebe zum Worte Gottes erkalten, und wie müssen sie angethan sein mit Waffen

4

der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, damit sie den Gefahren begegnen, die ihnen drohen! Welches Gefühl der Ohnmacht von der einen, welches Vertrauen auf die Gnade des Herrn von der andern Seite muß sie durchbeben, und wie muß beides sie treiben ins Gebet um Kraft aus der Höhe und um Gnade und Hülfe in jeglichem Streit, daß Eingang und Ausgang wohl gelinge und sie aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit! Selig, wer in der Blüthe seiner Tage die Perle des ewigen Lebens findet und mit Petro sprechen darf: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Er wird Leid tragen, und wird getröstet werden. Er wird hungern und dürsten, und wird gesättiget werden. Er wird arm sein und wird Alles inne haben. Er wird gehen aus Licht in Licht, aus Kraft in Kraft, aus Seligkeit in Seligkeit. Die Gnadenstunde seines Lebens hat geschlagen, und, was auch weiter komme, er hat gefunden, was er bedarf; denn er hat die Salbung des Geistes empfangen.

11.

Nicht immer findet der Mensch in der Zeit seiner Confirmation und des ersten Abendmahlsgenusses das Heil in Christo; die meisten Menschen sogar finden es da nicht, und der Herr muß daher später noch einmal zu ihnen sprechen: So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder; so will ich euch heilen von eurem Ungehorsam. Das thut er denn auch mit unermüdlicher Gnade und Treue.

Er sagt es selbst in seinem Worte: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Matth. 18, 17.). Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet (Joh. 15, 18.). Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist (Joh. 65, 2.). Siehe, das Alles thut Gott zwei oder dreimal mit einem jeglichen, daß er seine Seele herumhole au's dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen (Hiob 33, 29. 30.). Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir (Offenb. 3, 20.). Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! (Matth. 23, 37.). Lauter Erklärungen, die seine Hirtentreue und sein Nachgehen nach dem Verlornen auf's unwidersprechlichste bekunden!

Was Jesus sagt, bestätigt die Geschichte. Denkt an die Berufung Johannis, wie Jesus den Jünger, der beim Täufer am Jordan sich aufhielt, zu sich einlud, und derselbe, von der Kraft seiner Worte, von dem Zauber seines Umgangs gefesselt, bei ihm blieb denselben ganzen Nachmittag bis zum Abend (Joh. 1, 35 — 40.). Jo-

hannis Stunde hatte geschlagen! Denkt an Zachäus. Jesus kam nach Jericho, und das Gerücht seiner Ankunft zog eine Masse Menschen hinaus auf den Weg ihm entgegen; unter ihnen ist auch Zachäus, und, sei es aus Neugierde, sei es aus Sehnsucht, er steigt auf einen Maulbeerbaum, um den Herrn desto besser sehen zu können. Da kommt Jesus heran und ruft ihm zu: Zachäus, steig' eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Zachäus nimmt den Herrn auf mit Freuden und bekennt in der tiefen Bewegung und Erschütterung seines Innern über die große Gnade, welche ihm widerfahren: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich nun den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder (Luc. 19, 1 — 10.). Seine Stunde hatte geschlagen! Denkt an den Kämmerer aus Mohrenland. Einsam fuhr er in der Wüste, mit dem Lesen des Propheten Jesaias beschäftigt, auf seinem Wagen; er stand still vor den dunkeln, prophetischen Stellen und konnte ihren Sinn nicht enträthseln, weil er das große Wunder der Gnade nicht kannte, das in Jerusalem sich begeben hatte. Da kam Philippus zu ihm heran mit der Frage: Verstehest du auch, was du liesest? Er erwiederte: Wie kann ich's, so mich nicht jemand anleitet? Darauf that Philippus seinen Mund auf und predigte ihm das ganze Evangelium von Jesu, und der Kämmerer hörte zu und ward überzeugt und bekannte: „ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist," und ließ sich taufen, und zog dann seine Straße fröhlich (Ap. Gesch. 8, 27—41.). Seine Stunde hatte geschlagen! Denkt an Saulus. Eben war er im Begriffe, nach Damascus zu ziehen, um Alle, die der

neuen Lehre folgten, zu binden und nach Jerusalem zu schleppen; er befand sich auf sündlichem Wege und schnaubte mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn: da, mitten in seinen Sünden, ergriff ihn die Gnade, es umleuchtete ihn plötzlich nahe bei Damascus ein Licht vom Himmel, und er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Ich bin Jesus, den du verfolgest; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Saul fragte mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? und ließ sich dann nach Damascus führen, war drei Tage nicht sehend und aß nicht und trank nicht, bis endlich Ananias zu ihm kam, ihn im Christenthum unterrichtete, taufte, und Saulus alsbald Christum predigte in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei (Ap. Gesch. 9, 1—20.). Seine Stunde hatte geschlagen. Denkt an Kornelius. Lange hatte er gesucht und viel Almosen gegeben und immer zu Gott gebetet; aber nicht gefunden. Da schickte ihm eines Tages der Herr Petrum ins Haus, daß er ihm verkündige Frieden und Vergebung der Sünden durch den Glauben an den Namen des Herrn Jesu; und als Petrus noch redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten, und Petrus befahl sie zu taufen im Namen des Herrn (Ap. Gesch. 10, 42 — 48.). Seine Stunde hatte geschlagen.

Dasselbe große und mächtige Wirken wiederholt der Herr tagtäglich unter uns unzählige Male. Zuerst und hauptsächlich im Werke unserer Bekehrung und Erweckung. Eintreten muß dieses Werk einmal in unserm Leben, wenn wir selig werden wollen, und es tritt dann

ein, wenn uns Barmherzigkeit widerfährt. Barmherzigkeit widerfährt uns aber nur, wenn wir aufhören lernen, uns selbst zu vertrauen, und unser Heil allein bei Christo finden. Mannichfach sind die Wege, welche der Herr einschlägt, um uns diese Erfahrung machen zu lassen; aber wie mannichfach sie auch sind, das Wesen, der innere Kern dieser Erfahrungen ist bei allen derselbe; es ist immer: Nichtigkeit des Menschen und Herrlichkeit Christi. — Sehet ihr jenen Jüngling? Er sucht die Wahrheit mit großem Eifer, Tag und Nacht liegt er seinen Studien ob, alle Schulen der Weltweisen besucht er, die Bücher der Gelehrten weiß er sich anzueignen, mit seiner Vernunft steigt er immer höher, bis zu den höchsten Stufen des Erkennens und Wissens empor, schon meint er gefunden zu haben und freut sich des mühsam aufgeführten Gebäudes. Aber nicht lange währt das Triumphgeschrei; neue Fragen, neue Einwürfe, neue Zweifel steigen auf in seiner Seele; er fängt von neuem an zu forschen, und je länger er forscht, desto verwickelter wird die Untersuchung; hier fehlt die Begründung, dort der Zusammenhang, überall sind Dunkelheiten und Lücken; da kommt er denn endlich zur Einsicht, daß der Mensch aus seinen eignen Fingern die Wahrheit nicht saugen könne, daß er einer höhern Offenbarung, einer ewigen Wahrheit bedürfe, und daß er diese allein bei Christo finden könne, der in die Welt gekommen ist als das Licht der Welt, auf daß, wer an ihn glaube, nicht in Finsterniß bleibe, sondern das Licht des Lebens habe. Und nun ist's gefallen von seinen Augen wie Schuppen; er weiß, woran er ist mit den unsichtbaren Gütern und Geheimnissen des Reiches Gottes; er weiß, woher er kommt und

wohin er geht; es tagt in seiner Seele, und was sich ihm nicht aufschließt, das, weiß er, gehört zu den Gegenständen, über die ihm später, sei es hier, sei es dort, noch Aufklärung werden soll. Sein Stolz hat sich in Demuth, seine eigne Weisheit in ein Wissen von Christo dem Gekreuzigten verwandelt. — Sehet ihr dort jenen Andern dahingehen in seinen Sünden, in den Werken der Finsterniß und von einer Ungerechtigkeit zu der andern? Stimmen genug sind an ihn ergangen, die ihm hätten das Herz erweichen können; aber er hatte für diese Stimmen kein Gehör, und er fuhr fort, im Schlamme seiner Sünden sich zu wälzen. Da schlägt ihn der Herr mit den Folgen seiner Missethaten, entsetzliche Krankheiten wühlen in dem durch die bösen Lüste und die Leidenschaften aufgelösten Körper, Schande vor der Welt, Verachtung seiner ehemaligen Genossen, Zurückziehung seiner besten Freunde, einbrechende Verarmung überzeugen ihn von seiner Verworfenheit, sein Gewissen beginnt zu reden und klagt ihn laut und unaufhörlich an, bei Tag und bei Nacht hat er keine Ruhe mehr, und überall, in der Einsamkeit wie unter Menschen, fühlt er sich verfolgt von den Gespenstern seiner Sündengräuel. Vergebens, daß er sich den Anmahnungen des Geistes Gottes zu entwinden bestrebt: sein Elend ist zu groß und zu augenfällig, als daß er es läugnen könnte, und er muß sich nun beugen in den Staub; er muß bekennen, daß er ein elender, verworfener Sünder sei und mit seinem bisherigen Leben Gottes Ungnade und Zorn verdient habe; er muß Gnade und Vergebung suchen, damit er Ruhe finde für seine Seele. Seine Stunde ist gekommen, und aus dem Sünder ein Kind Gottes gewor-

den, das da sprechen darf: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat.“ Die Werke der Finsterniß hat er abgelegt, und er trägt nun die Waffen des Lichts. — Betrachtet dort jenes Weltkind, wie es schwelgt in unaufhörlichen Genüssen und Lustbarkeiten und den Bauch zu seinem Gotte macht. Lange währt die Freude und die Genußsucht an; aber endlich bricht plötzlich der Taumel, der Becher der Lust will nicht mehr schmecken, der Körper versagt den ewigen Ausschweifungen seinen Dienst. Widerwille und Ekel bemächtigt sich der armen, leeren Seele, und Lebensüberdruß nagt an dem Mark des Lebens. Was soll ich anfangen, ich Unglückseliger, und wohin soll ich mich wenden? ruft der Bethörte aus, dem nun die Augen sich öffnen über sein wüstes Leben, wo finde ich Ruhe für meine Seele, und den Frieden, den ich bisher vergebens in der Welt gesucht? Er fragt's, und die Stimme vom Kreuze spricht: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ (Matth. 11, 28, 29). Er wendet sich hin, woher die Stimme erschallt und findet in Christo Leben und volle Genüge und Freuden, wie er vorher sie nie geahnt, und wie die Welt sie ihm nimmer geben und bieten konnte. — Betrachtet endlich jenen Vierten, damit wir die Hauptwege wenigstens alle bezeichnen, auf denen der Herr die Seelen zu sich

zieht. Es ist ein Mann, der sich der Rechtschaffenheit und Tugend befleißigt, wie nur irgend Einer; seine Dienstfertigkeit, seine Arbeitsamkeit, seine Wohlthätigkeit zeichnen ihn aus vor Hunderten seiner Mitmenschen; vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist er bemühet, Gutes zu stiften und um sich her zu verbreiten, und er darf sich das Zeugniß geben: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber (Hiob 27, 6.). Wie kommt es, daß derselbe Mann plötzlich ganz anders geworden ist, daß, während er früher so gern von sich selbst redete und seinen Verdiensten, er jetzt verstummt, wenn man ihn auf seine Werke führt, als schämte er sich derselben, und um so fleißiger von Gott und seiner Gnade spricht? O es ist ihm ein Ereigniß begegnet, in welchem der Abgrund seines Innern sich ihm aufthat und er sich überzeugte, daß allen seinen Werken Stolz, Selbstsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz, Ruhmsucht zum Grunde lag, daß er überall nur sich selbst suchte und liebte und nicht Gottes Ehre und der Brüder Heil; der Tod ist ihm nahe gerückt und hat ihn erschreckt mit seinen ernsten Zügen und dem drohenden Gerichte, und da ist denn die Decke von seinen Augen gefallen, da hat er eine andere Gerechtigkeit gesucht, mit der er besser könnte vor Gott bestehen, und seitdem singt er: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn. — Bei allen diesen Menschen ist eine Aenderung vorgegangen, die ihr ganzes Leben, Sinnen und Trachten, Wollen und Fühlen umgekehrt hat, und nun heißt es bei ihnen: „Seitdem ich im Glauben zu Christo mich hingewendet habe, ist eine ganz neue Welt mir aufgethan worden. Was ich

früher liebte, hasse ich nun; was ich früher haßte, liebe ich nun. In jeder Dunkelheit meines Lebens habe ich jetzt Licht, in jeder Noth Hülfe und Beistand, in jedem Kampfe einen Arm, der mich hält und trägt, im düstern Todesthal selbst einen Stecken und Stab, der mich führt auf die grünen Auen des Paradieses.“ Wahrlich, es war eine große Stunde, als wir zum ersten Mal unser Auge aufschlugen an das Licht dieser Welt; aber größer noch ist die Stunde, in der wir mitten in dieser Welt das Dasein einer neuen, höhern Welt glauben und erfahren lernten; das ist die wahre Weihe und Confirmationsstunde unseres Daseins, wo wir erhielten die Feuertaufe des heiligen Geistes.

Meinet indeß nicht, Geliebte, daß der Mensch nur einmal solche Gnadenstunden im Leben habe; sie kehren wieder, immer wieder. So oft uns Gott im Leben seine Herrlichkeit offenbart, so oft er aus großen Gefahren uns befreit, so oft er unsere Gebete erhört, so oft er sein heiliges Wort an unserm Herzen segnet, so oft er im Genusse des Abendmahls uns schmecken läßt, wie freundlich er ist, so oft die Natur uns erhebt auf den Schwingen der Andacht zu ihm selbst, so oft im Kreise der Freundschaft und Liebe uns unaussprechlich wohl ist: so oft kehren seine Gnadenstunden wieder. Und wenn er uns heimsucht, wenn das Schicksal uns ergreift wie ein gewappneter Mann, wenn trübe Wolken am Lebenshimmel stehen und die Sonne unterzugehen scheint, wenn er uns sein Angesicht entzieht auf eine Zeitlang: auch das ist Gnade, und er ist uns nie näher, als wenn er uns recht fern zu stehen scheint; es geht uns da wie den Jüngern nach Emmahus, gegen die

er sich stellte, als wollte er weiter gehen, und bei denen er doch so gerne blieb, als sie ihn baten, mit ihnen das Brod zu brechen.

So gehen sie fort die Gnadenstunden, bis die Gnadenzeit aus ist, und durch die Himmel rauschen wird das Wort des Herrn: „Es ist keine Zeit mehr!“ Benutzet, ergreifet sie denn, die Zeit eures Heils, kaufet aus ihre einzelnen Stunden und Minuten, geizet mit ihnen, so viel ihr könnet: ach, sie eilen schnell dahin, und kehren nicht um, wenn sie einmal vorüber sind, und an diesen Stunden und Minuten hängt die Ewigkeit. Kaufet sie aus, und versäumet nicht die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, damit unser Keiner dahinten bleibe. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils; heute, so ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Vielleicht habt ihr schon Gnade gefunden: suchet sie von neuem und nehmet aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Vielleicht ist sie euch bisher fern geblieben, und euer Herz ist heute noch das alte, ungeduldige, unzufriedene, lieblose und stolze Herz, weil ihr bei der rechten Thür nicht angeklopft, die rechte Stimme nicht gehört habt und dem treuen Freunde eurer Seele aus dem Wege gegangen seid. O suchet sie, suchet sie heute: es könnte morgen zu spät sein; und ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können. Von dem an, wenn der Hausvater aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen, draußen zu stehen und an die

Thür klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf; und er wird antworten und zu euch sagen: ich kenne euch nicht, wo ihr her seid.“ (Luc. 13, 24, 25.) Darum: „So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von eurem Ungehorsam.“ Amen.

Fünfte Predigt.

Die Tage der ersten Liebe.

Text: Luc. X, V. 23, 24.

Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben's nicht nicht gehöret.

So sprach der Herr zu seinen Jüngern insonderheit, nachdem er sich im Geist gefreut hatte, daß Gott das Evangelium den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbart hatte. So können wir noch allewege denen zurufen, welchen die Gnadenstunde ihres Lebens geschlagen hat, und die nun in den Vorhof des evangelischen Heiligthums eingetreten sind und aus der Fülle des Herrn nehmen Gnade um Gnade. Fürwahr, es sind die seligsten Tage im ganzen Leben, wo der Mensch zum erstenmal der Vergebung seiner Sünden und seines Heils in Christo gewiß wird, wo die neue Welt des Glaubens ihm aufgeht und er nun weiß, an wen er glaubt, weiß, daß seine ewige Seligkeit bewahrt wird bis an jenen Tag; zu allen Zeiten hat man diese Tage für die seligsten gehalten und sie gern

die Tage der ersten Liebe genannt. Laßt uns diesen überaus bezeichnenden Ausdruck festhalten und in dieser Stunde uns daran erlaben, diese Tage der ersten Liebe gemeinsam näher zu betrachten 1) in ihrer Herrlichkeit und 2) in ihren Gefahren.

Viele unter uns werden sie kennen aus eigener, seliger Erfahrung: ihnen diene unsere Betrachtung zum Dank gegen den Herrn, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte und der zu ihnen spricht: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; denn viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehöret.“ Viele unter uns werden sie noch nicht kennen und verstehen: möge der Geist Gottes unsere Betrachtung an ihnen segnen, daß sie Lust und Trieb bekommen, um ihren Genuß und Besitz zu seufzen und zu beten, und daß sie nicht scheiden können von dieser Stätte und Stunde ohne den Herzenspsalm: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

1.

Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; denn viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehn, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört. In der That, sie waren selig zu preisen, die Jünger, diese Auserwählten, daß der Herr sie würdigte seiner nähern Gemeinschaft und sie tagtäglich Augenzeugen seiner Thaten und Ohrenzeugen seiner Reden sein durften. Wie mußte ihnen das Herz schlagen und brennen, so oft

er seinen Mund öffnete zu Worten des ewigen Lebens und von seinen holdseligen Lippen die Rede strömte, ihren Geist zu erleuchten und ihr Gemüth zu erwärmen und zu entscheiden für das Eine, was Noth thut! Wie mußte es beben durch ihr ganzes Innere, wenn er zu ihnen sprach: „selig seid ihr!“ und nun um sie herum die Lahmen gingen, die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Aussätzigen rein wurden und die Todten auferstanden zum Leben und von allen Lippen der Tausende von Geretteten das Loblied des Heilandes erschallte! Gewiß, das waren große Tage, die größten Tage der Menschheit, und die Jahrhunderte und Jahrtausende der Vorzeit und Nachwelt drehen sich sehnsuchtsvoll um jene Mittelpunkte des Erdendaseins. Nicht minder groß und herrlich indeß sind die Tage, in denen die Macht der Gnade den Menschen ergreift und beseligt, und es ist kein Wunder, wenn jederzeit die Gläubigen voll gewesen sind von jenen Erlebnissen, und in spätern Jahren sich oft nach den Geburtsstunden ihres innern Lebens zurücksehnten, über ihre Flüchtigkeit und ihr Ende trauerten und mit Hiob (29, 2—4) klagten: „O daß ich wäre wie in den vorigen Monden, in den Tagen, da Gottes Leuchte über meinem Haupte schien und ich bei seinem Licht in Finsterniß ging, wie ich war zur Zeit meiner Jugend, da Gottes Geheimniß über meiner Hütte war!“

Sie sind schon darum so herrlich, weil der begnadigte Mensch in ihnen endlich gefunden hat, wonach er Wochen, Monate, Jahre sich gesehnt und das er bald hier, bald dort gesucht hatte, ohne zu finden. Denn das ist eben die große Verblendung des menschlichen Herzens, daß es das Allernächste immer in weiter Ferne sucht und die Um- und Ab-

wege liebt, anstatt den Einen und geraden Weg zum Ziele einzuschlagen, und daß es erst bei der rechten Thür anklopft, wenn es überall getäuscht und betrogen, arm und leer geworden und geblieben ist. O ihr verlornen Tage, wo wir Christo den Rücken kehrten und mit den elendesten Träbern der Welt unsere schmachtende Seele sättigen wollten; wo wir durch Genüsse und Erdenfreuden uns nur dem ewigen Hungertode in die Arme stürzten, durch alles Wissen und Lernen nur auf die Sandbänke des Irrthums geschleudert wurden, durch alle Tugend und eigne Gerechtigkeit wohl gewannen an Stolz und Kälte, aber nicht an Frieden und Seligkeit: ihr verlornen Tage, wie seid ihr so lang und so viele? Wie viel besser und kürzer hätten wir's haben können, wenn wir gleich dem bittenden Rufe der ewigen Liebe gefolgt wären und, anstatt uns zu verstocken und zu verhärten, gefragt und wieder gefragt hätten: was muß ich thun, daß ich selig werde? Wir fragten wohl; aber die Frage lautete: was muß ich thun, daß ich reich werde, daß ich ein vornehmer Mann werde, daß ich im Beifall und in der Gunst meiner Vorgesetzten steige, daß ich herrlich lebe und in Freuden? nur die Frage aller Fragen: „was muß ich thun, daß ich selig werde?" kam nie über unsere Lippen. Gottlob, daß es jetzt anders geworden ist und die ewige Treue und Gnade unseres Gottes uns nachging und nicht abließ, sich unserer anzunehmen, und er mit unseren Sünden und Missethaten Geduld hatte für und für, bis es ihm gelang, in einer uns unvergeßlichen Zeit unseres Lebens unsere arme, ohne ihn verlorne Seele herumzuholen aus dem Verderben und zu erleuchten mit dem Licht der Lebendigen, und wir nun in Christo

Alles fanden, was wir bedurften, Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit, und jauchzen konnten: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? Da lag er vor dem Grund der Welt; der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht.“ Da wurde es uns klar, daß wir nicht sollten verloren gehen, sondern ewig leben; daß Gottes Geduld unsere Seligkeit ist; daß der Heiland uns gewaschen hat von unseren Sünden mit seinem Blute und uns zu Kindern Gottes, zu seinen Brüdern und Schwestern, zu Erben und Miterben seiner Seligkeit auserwählt und angenommen; daß er uns entrissen hat der Obrigkeit der Finsterniß und an sein Herz voll erbarmender Liebe gedrückt, uns seinem Vater als Könige und Priester des neuen Himmels und der neuen Erde dargestellt hat; und wir waren so selig in dieser Gewißheit, wie wir uns nie gefühlt. Wie dem Gefangenen zu Muthe ist, wenn er aus dem dunkeln Grabe seines Kerkers ersteht und im freien Licht der Sonne die Ketten von sich abstreift; wie dem Genesenen ist, wenn er sein Krankenlager verläßt und neugeboren wieder an sein Werk und seine Arbeit geht; wie dem Bedrängten ist, wenn ihm die Last seiner Sorgen und Aengste abgenommen wird und er den ersten, ruhigen Tag wieder erlebt und sich Abends auf die Knie wirft, um entzückt seinen Dank gen Himmel zu stammeln: so und noch viel seliger ist dem Kinde Gottes zu Muthe, wenn es Barmherzigkeit gefunden hat und in den Tagen der ersten Liebe steht. Da fühlt es auch eine Frische, eine Wonne des Daseins, eine Lebendigkeit des Gefühls, eine Fülle des Lebens, und ist so leicht und froh, hüpft und bebt vor

Entzücken, daß es nicht weiß, wie es laut genug seine Freude an den Tag legen soll, und über die seligste Erfahrung seines Lebens gern Essen und Trinken, Arbeit und Schlaf vergißt, um nur beim Herrn zu sein. Was der Morgen ist am Tage, was den Frühling auszeichnet im ganzen Jahre, was die Kindheit so beneidenswerth macht in unserm äußern Leben: das sind für's innere Leben die Tage der ersten Liebe. Da heißt es: „Kommt her, die ihr den Herrn fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat;" da singt man: „Du vergabst mir die Missethat meiner Sünde, Sela!" und kann es festiglich und mit Anwendung auf sich selbst glauben: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden; und wenn sie gleich blutroh wäre, so soll sie doch schneeweiß werden." (Jes. 1, 15). Da ruft man mit dem Propheten aus: „Wo ist ein Gott, wie Du bist, der die Sünde vergiebt und erläßt die Missethat den Uebrigen seines Erbtheils!" und jauchzt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!" (Ps. 103, 1—4). Verschwunden sind Sünde, böses Gewissen, Furcht und Zweifel, und an ihrer Statt blühet das Reich Gottes in der Seele, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Indeß nicht blos darum, weil man endlich gefunden hat, was man lange überall vergebens suchte; auch darum, weil man die Gnadenmittel treu braucht und die

Gnadenwirkungen vollständig erfährt, sind diese Geburtstage des innern Glaubenslebens so herrliche und schöne Tage. Dafür berufe ich mich auf eure eigne Erfahrung, Geliebte, als ihr in jenen Festtagen eures Lebens euch befandet. Wie hungerte und dürstete da eure heilsbegierige Seele nach Gottes Wort! wie war jede Bothschaft von ihm, dem Herrn und Heilande der Menschheit, euch willkommen! wie waret ihr unermüdlich im Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, im Lesen des göttlichen Worts, im Genuß des heiligen Abendmals, im Umgang mit frommen, christlichen Menschen und im Gebete zum Herrn! Wie flossen euch die Worte und die Gedanken zu, so oft ihr zu ihm aufschautet oder von ihm Zeugniß ablegtet gegen Andere! Das große, alte Einerlei des Evangeliums wurde euch verkündigt; aber es war euch immer neu, immer frisch, ihr konntet euch nicht satt hören und nicht satt lesen, ihr sprachet mit David: „Dein Wort ist mir süßer als Honig und Honigseim und kostbarer als Gold und viel feines Gold. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ (Ps. 84, 2. 3. 11.). Wovon das Herz voll war, davon ging der Mund über, und ihr hättet, wo es möglich gewesen wäre, die ganze Welt für Christum begeistert und aus ihren Angeln gehoben. — Da war es denn natürlich, daß ihr auch die Wirkungen des göttlichen Wortes an euch erfuhret, daß es euch erbaute,

aufrichtete, erfreute, tröstete und zuredete, je nachdem das Eine oder das Andere euch Noth war, und ihr auf dem Wege der Erfahrung inne wurdet, wie das Wort, das aus dem Munde Gottes geht, nicht wieder leer zu ihm kommt, sondern thut, was ihm gefällt, und ausrichtet, wozu er's sendet. (Jes. 55, 41:). Ihr wurdet theilhaftig des heiligen Geistes und schmecktet das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt. Dabei standet ihr in einem so engen Verkehr mit dem Hirten und Bischof eurer Seelen, daß euch unaussprechlich wohl war an seiner Brust; ihr sahet, hörtet und fühltet nichts als Ihn; Ihr hattet, wolltet, wußtet nichts als Ihn! Euer Geist war Tag und Nacht in Gethsemane und auf Golgatha, und es erfüllte ein so sanftes, süßes Regen und Bewegen und Fühlen seiner Nähe euer Gemüth, daß ihr nichts lieber hättet thun mögen, als so nur auf der Stelle sterben und aus den lieblichen Vorhöfen nun vollends ins Paradies hinüberziehen. Und weil er Euch über Alles ging und das Gut aller Güter war, wurde es auch euch leicht, in seinem Dienst Alles zu entbehren und zu leiden, was euch auferlegt wurde; keine Verläugnung, kein Opfer, keine Pflicht war euch zu hart; denn eure dankbare Liebe wußte keine Grenzen und rief in williger Hingebung aus: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil:“ (Ps. 73, 24). Man brauchte euch nicht erst zu gebieten: „verläugne, entsage;“ das machte sich Alles von selbst. Wie hättet ihr noch können Lust haben an dem Gaukelspiel der Welt, da der, den eure Seele liebte,

vor euern Geistesaugen blutig, mit Dornen gekrönt, am Holze des Fluches hing?

Wie herrlich sind endlich in jenen Blüthentagen des Lebens die Aussichten, welche sich in die Zukunft eröffnen! Die Verheißungen, welche dem Glauben für Dies- und Jenseits gegeben worden, sind so gewiß; der Vorschmack der ewigen Wonnen und das entzückende Gefühl der himmlischen Seligkeit ist so herzerhebend, die Freude über das dereinstige, gewisse Anschauen des Herrn und das allezeit bei ihm Sein ist so groß, daß es in der Seele hieß und immer heißen mußte: giebst du schon so viel auf Erden, was wird's erst im Himmel werden?

Herrliche, selige Zeit! Petrus genoß sie, als er sprach: „Herr, hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen.“ (Matth. 17,4). Die Samariterinn hatte sie, als sie den Krug stehen ließ und in die Stadt eilte mit dem Freudenruf: „Kommet heraus und sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei?“ (Joh. 4, 29). Paulus schildert sie, wenn er an die Galater (4, 14. 15.) schreibt: „Als einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, ja als Jesum Christum. Wie waret ihr dazumal so selig? Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben!“ Wahrlich, da galt es: „selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; denn viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehöret!“

II.

Indeß wie unverkennbar herrlich die Zeit der ersten Liebe auch ist, sie ist und bleibt doch immer eine gefährliche Zeit, und mit diesen Gefahren müssen wir uns bekannt machen, theure Gemeinde. Sie ist schon darum gefährlich, weil sich bei diesem Zustande gar zu viel Menschliches in das Göttliche einschleicht und untermischt. In der That und Wahrheit ist der Mensch in jener Zeit doch nur erst ein Kind in der Gnade, das die erste Milch des Evangeliums genießt, und doch bildet er sich, weil er überfüllt wird mit Gnadengütern, in der Regel ein, er sei schon ein Mann im Glauben und stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Statt demüthig zu sein, wird er stolz, und kommt leicht dahin, das Unwesentliche mit dem Wesentlichen zu verwechseln, auf die süßen Gefühle, die er in sich trägt, Alles zu bauen, und wegen des Rausches, in welchem er sich befindet, das Christenthum in die Genüsse desselben zu setzen; Genußsucht, Gefühlsschwärmerei, geistliche Trunkenheit ist mehr oder weniger überall dieser Zustand, und es ist daher kein Wunder, wenn Gott diesen Rausch zerstört und allmälig die Gefühle versiegen läßt, damit der Mensch nüchtern werde und durch um so größere Entbehrungen und Entsagungen, je größer die christliche Schwelgerei war, in das rechte Verhältniß zu Gott und den göttlichen Dingen zurückkehre.

Eine zweite Gefahr, in die der Mensch im Stande der ersten Liebe unwillkührlich hineinsinkt, ist die Splitterrichterei. Nachdem er die Wahrheit des Evangeliums am eignen Herzen erkannt und Glauben und Unglauben, Wahrheit und Lüge unterscheiden gelernt hat, ist

er nur zu geneigt, alle seine Umgebungen danach zu beurtheilen, und, während der Herr ihm das Richteramt nur über sich selbst anvertraut hat, es eigenmächtig auch über andere an sich zu reißen und mit unerbittlicher Strenge über sie den Stab zu brechen, wenn sie nicht in Allem mit ihm einverstanden sind, und sie zu verdammen. Man ist so voll von der Größe des widerfahrnen Heils, daß man nicht begreift, wie alte Gläubige so still und ruhig bleiben können, und daß man mit jedem lauen, unentschiedenen und wankelmüthigen Wesen bricht. Man meint, allein Recht zu haben, und ist seiner Sache zu gewiß, als daß man irren könnte. Das Entweder — Oder steht vor der Seele fest und unverrücklich, und man kennt keine Geduld und Nachsicht mit Andern, weil man mit sich selbst zu sehr zufrieden ist und die Demuth noch nicht errungen hat, die sich für den größten Sünder hält und jeden Andern für besser als sich, und die, weil Gott so unendliche Geduld hat mit ihren Fehlern, nun auch gern Milde und Freundlichkeit erweiset gegen die fehlenden Mitmenschen.

Die dritte Gefahr des Zustandes der ersten Liebe ist die Bekehrungssucht, und diese ist allen neugebornen Kindern der Gnade mehr oder weniger eigen. Was man selbst als die höchste Seligkeit des Lebens erfahren hat, will und muß man auch Andern mittheilen, und beruft sich gern auf Petri Wort: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben“ (Ap. Gesch. 4, 20.); vergißt aber dabei das andere des Apostels Jacobus (3, 1): „Lieben Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfahen werden.“ Es ist das schreck-

lichste Ding, wenn man halb bekehrt ist und gleich Andere bekehren will, und nun in diesem blinden Eifer alle natürlichen und von Gott eingesetzten Verhältnisse zu Boden wirft, wenn der Bruder über die Schwester, der Schüler über den Lehrer, das Kind über seine Eltern unwillig wird, und nicht warten kann, bis der Herr ruft, sondern ihm vorlaufen will. Etwas ganz Anderes ist es, wenn Gott ruft und das gedemüthigte Herz zitternd ans Werk geht; denn an ein solch' großes Werk, wie die Bekehrung Anderer ist, kann nur ein gedemüthigtes Herz gehen. Je kindlicher man sich dem Heiland übergiebt, desto bestimmter und klarer stellt er den Beruf dazu vor uns hin; das ist aber mit jener Anmaßung, mit welcher der Einzelne sich aufwirft, nicht zu verwechseln. Man könnte freilich einwenden, daß oft wirkliche Bekehrungen dadurch entstehen; allein von der andern Seite ist es gerade des Herrn Weg, aus dem Bösen Gutes kommen zu lassen, und augenblickliches Fortgerissen- und Ueberwältigtsein ist noch keine wahre Bekehrung. Bei großen Erweckungen und Anregungen giebt es immer ganze Massen, die mitlaufen, aber auch bald wieder abfallen. Viel bedenklicher dagegen ist eine andere Folge, welche in der Regel eintritt, daß nämlich solche unberufene, unvorsichtige und unruhige Bekehrungssucht Anstoß und Aergerniß bereitet, und zunächst diejenigen, an welche sie gerichtet wird, mit Bitterkeit, Mißtrauen und Abneigung erfüllt; denjenigen aber, welche sie ausrichten, Haß und Spott, Schmach und Verfolgung erweckt, die dann wahrhaftig keine Verfolgung um Christi, sondern eine Verfolgung um der eignen Sünde willen ist. Einen solchen blinden und falschen Eifer verrieth Johannes, als er (Luc. 9, 53 —

56) in jenem samaritischen Flecken, wo man Jesu die Aufnahme verweigerte, sprach: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that," und ihr wißt, wie Jesus ihn und seinen Bruder bedräuete und antwortete: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?" Paulus nennt solche Bekehrungssucht einen Eifer mit Unverstand. (Röm. 10, 2).

Ihr sehet, Geliebte, es ist ein herrlicher, aber auch ein gefährlicher Zustand, der Stand der ersten Liebe im Christenthum. Die Aeußerungen und Empfindungen des innern Glücks und der Seligkeit sind nie so groß wieder im spätern Leben; aber sie arten auch leicht aus in Verirrungen aller Art; und wenn je der Mensch der treuen Pflege seines Herrn im Himmel bedarf und der Fürbitten seiner Mitmenschen und des eignen Gebeths um Demuth und Liebe: so ist es in jenen Anfangstagen seines lebendigen Christenthums. Aber Gott verläßt das neugeborne Kind der Gnade auch nicht einen Augenblick; er nimmt es in seine besondere Obhut; er trägt es auf Adlersflügeln; er demüthigt es treulich, und läutert und reinigt es von allen Schlacken seines natürlichen Wesens. Wundert euch daher nicht, wenn nach solchen Ueberspanntheiten des Gefühls bald darauf Stunden der Oede und Dürre, des Gebetsmangels und der innern Verlassenheit eintreten; sie gehören wesentlich hinein in Gottes Erziehungsplan, und sind unentbehrlich zum Heil eurer Seele.

Etwas anderes ist es, wenn der begnadigte Mensch die erste Liebe selbst wieder verläßt, aus der Gnade herausfällt, und der Herr zu ihm sprechen muß, wie einst zum Bischof der Gemeinde zu Ephesus: „Ich habe wider

dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ (Offbg. 2, 4). Da kann man sicher darauf rechnen, daß eine solche Untreue nur eintreten konnte, nachdem mehr als eine Abweichung von des Herrn Gebot vorhergegangen war, und man wieder angefangen hatte, die Welt lieb zu gewinnen und sich zu überreden, daß die Liebe zu Christo daneben ganz gut bestehen könne und es nur übertriebene Aengstlichkeit sei, wenn man Beides so streng aus einander halten wolle. Die Folge davon war dann ganz natürlich zunächst immer wachsendere Gleichgültigkeit gegen die Beschäftigung mit göttlichen Dingen, Lauheit im Gebet und im verborgenen Umgang mit dem Herrn, Vernachlässigung seiner Gebote und der Rücksichtsnahme aaf dieselben und zuletzt Kälte gegen Ihn selbst, der uns bis in den Tod hinein geliebt hat. Selig, wer zitternd und bebend aus solcher Sicherheit und Selbsttäuschung erwacht, und weinend und betend zu Christo kommt und Buße thut vor ihm, ohne welchen ist kein Leben, keine Gnade, kein Vergeben. Der Herr hat auch Gaben empfangen für die Abtrünnigen, und er läßt eben durch Johannes dem Bischof von Ephesus schreiben: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest; gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter verstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.“ Nur Eins hilft, Buße, Rückkehr zur ersten Liebe, neue, völlige Hingebung an den Herrn und Treue bis in den Tod! Wer das thut, mit dem wird sich der Herr von neuem verloben in Ewigkeit, und sich mit ihm vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Wenn dann auch Berge

weichen und Hügel hinfallen: die Gnade Jesu Christi wird nicht von ihm weichen, und der Bund seines Friedens wird nicht hinfallen.

Helfe der Herr uns Allen zu treuer Liebe und liebender Treue, daß an uns Allen wahr werde das Wort der Verheißung: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ (Joh. 14, 23). Amen.

Sechste Predigt.

Die Durchgangspunkte.

Text: Hoseas II, V. 14. 15.

Darum siehe, ich will sie locken, und will sie in eine Wüste führen und freundlich mit ihr reden. Da will ich ihr geben ihre Weinberge aus demselben Ort, und das Thal Achor, die Hoffnung aufzuthun; und daselbst wird sie singen, wie zur Zeit ihrer Jugend, da sie aus Aegyptenland zog.

Diese lieblichen Worte sprach der Herr durch den Propheten Hoseas zu Israel, nachdem er in den vorhergehenden Versen unsers Textkapitels die Bekehrung des von ihm abgefallenen Volks, vermittelt durch die Verkündigung des göttlichen Worts und durch den Einbruch göttlicher Strafgerichte, dargestellt hatte. Er schildert in ihnen den Zustand des Volks nach der Rückkehr zum Gott seiner Väter. Darum, damit Israel nicht gänzlich zu Grunde gehe, will ich sie locken, sie überreden, daß sie mein werden sollen, und will sie in eine Wüste führen, wie ich vorzeiten Israel aus Aegypten in ein Wüste geführt, und an Noth und Errettung, an Wundern und Zeichen vierzig Jahre hindurch erzogen habe, und wenn ich sie in die Wüste geführt, ins Elend verstoßen, und treulich gedemüthigt habe,

dann will ich freundlich, oder wie's im Grundtexte heißt: ihr ans Herz reden und sie erquicken, dann will ich ihr von dorther ihre Weinberge wiedergeben, das Thal Achor, d. h. das Thal der Trübsal, soll die Thür der guten Hoffnung werden, und daselbst soll sie singen, wie zur Zeit ihrer Jugend, da sie aus Aegyptenland zog. Der Herr sagt also, er wolle Israel nach seiner Bekehrung in eine Wüste hineinführen; aber dieser Zug in die Wüste solle nur ein Durchzug sein, nur ein Durch- und Uebergangspunkt, um ins Land der Verheißung zu gelangen. Aehnliche Wüsten giebt es auch noch immer für unser inneres Leben, und Gott führt uns in sie hinein, wenn wir uns zu ihm gewendet haben; aber Gottlob, sie sind nur Durchgangspunkte, nur Prüfungsschulen, nicht das innere Glaubensleben selbst. Laßt uns denn diese Durchgangspunkte des innern Glaubenslebens heute näher kennen lernen, wie sie sich zeigen, 1) in schmerzlichen Entbehrungen, 2) in schweren Anfechtungen, 3) in bittern Rückfällen. Lauter Wüsten; aber durch Nacht geht's zum Licht, durch Tod zum Leben, durch die Wüsten nach Canaan.

1.

Dreierlei waren, wie wir vor acht Tagen sahen, die Gefahren, welche mit den Tagen der ersten Liebe unzertrennlich verbunden sind; es war zuerst die Verwechselung menschlicher Gefühle mit dem Glauben; es war sodann die Neigung, andere zu richten und zu verdammen; es war endlich die Bekehrungssucht, die nicht ruhen kann, bis sie alles um

sich herum in Bewegung gesetzt hat. Drei große Hindernisse für die Entwickelung des Reiches Gottes in der Welt und im Herzen der Einzelnen! Sie müssen beseitigt werden. Darum führt Gott die Seele in die Wüste, und redet ihr ans Herz. Zuerst in die Wüste innerer Entbehrungen.

Diese innere Entbehrung offenbart sich auf zwiefache Weise, theils dadurch, daß Gott dem Menschen die Wirkung der Gnade, d. h. das Gefühl der Seligkeit in ihm, theils, daß er ihm das Mittel der Gnade, d. h. das Gebet und die Gebetslust, entzieht. — Es ist etwas sehr Schweres, wenn plötzlich nach den Tagen der ersten Liebe das geistliche Leben im Menschen stille zu stehen scheint, wenn die Gnadenströme von oben, die so lieblich und erquicklich waren, und den Vorschmack himmlischer Seligkeit enthielten, ausbleiben, und alle Quellen der Süßigkeit, des Friedens und des Trostes versiegen; wenn der Glaube, der zuvor jauchzen konnte, jetzt nur in matten Seufzern sich Luft macht: „Ach, Gott, sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth;“ wenn die Liebe erkaltet und zu Reif und Eise wird und man im Dunkeln wandeln soll. Das sind Tage der innern Dürre und Oede, das sind Wüsten für den Glauben! Noch schwerer jedoch ist es, wenn nicht nur von oben herab kein Tröpflein göttlicher Gnade kommt, sondern auch von unten herauf kein Gebet sich hervorringen will oder doch ohne Lust und Drang bleibt, und man nichts weiter vernimmt, als fortwährende, den Glauben nur immer mehr ertödtende Klagen über das eigene Unvermögen und die große Sündhaftigkeit, und die niedergeschlagene Seele nicht weiß, wie und was sie beten soll.

Da sitzt der arme Mensch leer, empfindungslos da und hängt die Harfen an die Weiden. Er geht wohl in die Kirche; aber die frühere Erbauung, der große Segen, in welchem sonst die Seele schwelgte, ist vorüber. Er erscheint wohl am Tische des Herrn zum Genusse des heiligen Abendmahls; aber es ist ihm, als genösse er blos Brod und Wein, nicht Leib und Blut des Herrn. Er schlägt wohl die Bibel auf und liest darin; aber ein dichter Schleier liegt über seinen Augen, und er ließt nur Buchstaben heraus, und keinen Geist und kein Leben. Er sucht wohl Umgang mit andern frommen Menschen und bespricht sich mit ihnen über seinen Zustand; aber doch bleibt's immer beim Alten und wird um kein Haarbreit besser. Er beugt wohl seine Knie zum Gebet; aber entflohen ist jede Inbrunst, jede Andacht, jeder Fluß der Gedanken und der Worte, und alle Merkmale des Gnadenstandes haben ihr Gepräge verloren. Er muß seufzen mit Assaph: „Ist's denn ganz und gar aus mit des Herrn Güte? und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ Alles ist wie erstarrt und versteinert in seinem Innern, und fällt einmal ein Gnadentropfen wieder auf die Seele, empfindet man im Gebet oder im Worte einmal eine Erquickung, bringt man mit einem christlichen Freunde ein gesegnetes Stündlein zu: so ist das gleich einem Tropfen, der auf einen glühend heißen Stein fällt und in demselben Augenblick schon wieder spurlos verschwindet und verzehrt wird. Nicht wahr, Geliebte? das sind schwere, angstvolle Stunden, voll Seelenangst, Gewissensnoth, Schwermuth und Traurigkeit; das Herz möchte einem da im Leibe zerspringen, es liegt in

lauter Klammern und eisernen Banden, wie mit einem großen Steine beschwert. Das sind schaurige Nächte für den Glauben, harte Fasttage für den innern Menschen und wahrhafte Wüsteneien für den Wanderer nach Salem. — Und doch dürfen sie nicht ausbleiben in der Erziehungsschule des h. Geistes; es ist gut, sehr gut, daß sie kommen. Wie leicht konnte die Seele durch die fortwährende Süße des göttlichen Labsals sicher zu werden beginnen? Wie nahe war sie daran, die Gnade als ihr Eigenthum anzusehen, oder solche Gnadenblicke, die ihr nur als Mittel verliehen waren, zur höchsten Gnade, der Vereinigung mit Gott, zu gelangen, für diese höchste Gnade selbst zu halten! Wie verwechselte sie schon das Unwesentliche mit dem Wesentlichen, die Gefühle des Friedens mit dem Frieden selbst! Jenes lebhafte Gefühl der Liebe Gottes in den ersten Tagen ihrer Bekehrung war der Seele nur gegeben, um sie von den vielen Banden der Sünde und der Welt, die sie umschlungen hielten, desto leichter zu befreien; aber nachdem dieser Zweck erreicht worden, durfte sie bei diesen ersten Erfahrungen nicht stehen bleiben, sonst wäre sie aus dem Gnadenstande herausgefallen; denn Stillstand auf dem Wege des Lebens ist Rückfall. Deßhalb mußte sie die Hülle verlieren, um zum Wesen weiter vorzudringen; die Blüthe mußte fallen und der Baum zu trauern scheinen, aber statt der Blüthe sollte er Frucht ansetzen; jeder falsche Trost mußte sinken, und der begnadigte Mensch nicht sowohl die Gaben des Herrn verlangen, als Ihn selber. Scheinbar nur war der Verlust, den er erlitt, als die ersten Seligkeitsgefühle schwanden und die Thätigkeiten des geistl. Lebens in ihm zu ruhen schienen; wirklich aber der Gewinn,

denn die Seele wurde aus der Gefahr der Verwechselung und Selbsttäuschung gerissen, und für höhere Seligkeiten in der Gemeinschaft mit Gott vorbereitet. Nicht hoch genug anzuschlagen ist der Fortschritt, den in solchen Augenblicken innerer Entbehrung die Seele macht. Das Ueberschwängliche der Empfindungen ist freilich vernichtet; aber siehe, an ihre Stelle ist Ruhe und Stille getreten, die Seele ist stille zu Gott, der ihr hilft, und durch Stillesein und Hoffen wird sie stark. Das laute Jauchzen, Loben und Preisen Gottes hat freilich ein Ende: aber siehe, das Seufzen des zerschlagenen und gedemüthigten Herzens um Erbarmung ist lieblich und fördert den Glauben, und der Geist selbst vertritt das schweigende Gemüth mit unaussprechlichen Seufzen. Was menschlich herrlich und angenehm war, ist freilich zu Grabe gegangen; aber siehe, Christus und sein Wort ist nun der Fels, auf dem die Seele steht, und durch die Wolke dringt sie mit ihrem nackten Glauben, und findet die Sonne wieder hinter der Wolke; denn sie weiß, daß, wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen, Gottes Gnade nicht von ihr weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen kann. So ging's dem Thomas, als er Jesum am Kreuze verloren hatte und an den Auferstandenen noch nicht glauben konnte; er irrte ohne Frieden und Kraft umher, bis er endlich glauben lernte, ohne zu sehen und im nichtssehenden Glauben selig zu sein.

II.

Eine andere Wüste, in welche der Geist Gottes den erweckten und bekehrten Menschen führt, ist die Wüste schwerer Anfechtungen und Versuchungen. Von zwei

Seiten her werden sie dem Menschen bereitet, von der Welt außer uns und von der Welt in uns.

Kaum hat er nämlich sich für Christum bestimmt entschieden, so muß er es auch sehen und erleben, wie die, welche sonst freundlich gegen ihn standen, plötzlich die Achseln zucken und den Kopf schütteln, und es nicht begreifen können, daß ein sonst so gescheuter und erfahrner Mann sich habe so vergessen und zum alten Aberglauben zurückkehren können; sie suchen nun Alles aufzubieten, um ihn auf ihre Wege der vermeinten gesunden Vernunft, der wahren Aufklärung und rechten Bildung zurückzuführen; sie dringen in ihn mit ihren Bitten, doch sich selbst und seinen Verwandten durch solche Schwärmerei und Frömmelei keine Schande zu machen; sie fragen ihn, ob er denn meine, allein Recht zu haben, und sie Alle Unrecht; sie machen ihn aufmerksam auf die vielen Schwächen und Gebrechen der Kinder Gottes auf Erden, auf so manche Heuchelei, grobe Sünden und Ausschweifungen, deren sie sich schuldig gemacht; sie weinen herzbewegend über seinen Verlust, oder spotten erniedrigend über seinen Irrthum, und suchen das Heilige ins Gebiet des Lächerlichen zu ziehen. Wahrlich, wer unter euch je in einem solchen Kampfe sich befunden hat, weiß, wie schwer es ist für ein noch ungeübtes, schwaches und wankendes Kind der Gnade, da festzustehen, und trotz aller Anforderungen, welche Liebe, Dankbarkeit und Ehrerbietung an Einen machen können, trotz aller Scheinbeweise, die aufgebracht werden, und aller Kränkungen, die Einem widerfahren, sich nicht irre machen zu lassen, und weder in der Geduld und Liebe gegen sie, noch in der Treue und im Muth zu ermüden. Nur im Glauben vermag der

Mensch mit Mose die Schmach Christi für größern Reichthum zu achten, denn die Schätze Aegyptens; aber dieser Glaube ist eben noch in seinen Anfängen und bedarf der Stützen allüberall.

Und doch ist dieser Kampf gegen die Welt außer uns eine wahre Kleinigkeit gegen den Kampf, welchen die Welt in uns — uns bereitet, und gegen die schweren Anfechtungen, die furchtbaren Zweifel, die bangen Schreckensgedanken, welche in der Seele der Gläubigen erwachen und vor welchen ihnen alle Gebeine erbeben. Kein Kind der Welt hat es so schwer in seinem Leben, wie der Christ, wenn er es aufrichtig und treu meint im Dienste seines Herrn; und nicht ohne tiefen Grund erklärte der Herr jenem Schriftgelehrten, der ihm so leichtfertig sich anschließen und nachfolgen wollte: „bedenke wohl, was du thust, und was du bei mir zu erwarten hast; die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Die Kinder der Welt und des Unglaubens hat der Teufel in seiner Gewalt, darum schont er sie mit seinen Angriffen und macht ihnen das Leben leicht, um sie festzuhalten in seinem Dienste. Die Kinder Gottes aber hat er verloren, darum martert und quält er sie auf alle mögliche Weise, ob es ihm gelinge, ihnen das Aushalten bei Christo zu verleiden und unter seine Fahnen sie zurückzuführen. Eine Quelle furchtbarer Kämpfe und Anfechtungen sind zunächst die Gedanken und Bilder früherer Sünden, welche der Satan zuerst in unbewachten Augenblicken, dann unaufhörlich in der Seele hervorzurufen weiß; jenes Heer von unfreiwilligen Vorstellungen unedler und abschreckender Art,

besonders bei lebhaften Gemüthern, wo die Phantasie sehr rege ist, oder nach einem lange in der Welt und ihren Gelüsten zugebrachten Leben. O wie sind sie so quälend, diese verwirrenden Gedanken, diese verführerischen Bilder! Wie erwachen sie oft schon mit uns des Morgens in aller Frühe, durchbrechen am Tage, mitten bei der Arbeit, mitten unter Menschen, jeden andern Gedankengang, gestalten sich allgemach zu Affekten, zu Leidenschaften, zu Sorgen, verpflanzen sich in die Wirklichkeit des Lebens hinüber, und bereiten unsägliche Qual! Man möchte gern einer Leidenschaft entsagen, die im Herzen wohnt; aller alles, was man sieht und hört, bringt sie wieder in Bewegung. Man möchte gern eine ängstliche Sorge los werden, die auf dem Herzen wie ein Gebirge festliegt; aber die Verhältnisse, durch die sie erregt wird, wollen sich nicht ändern und treten immer wieder hin vor das Auge des Geistes. Man möchte gern eine Beleidigung, eine Kränkung vergeben, vergessen; aber unwillkührlich wird man immer wider seinen Willen daran erinnert. Selbst in der Stunde des Gebets, in der Kirche, am Altar, ist man nicht frei von höllischen Anwandlungen. Furchtbarer Zustand! — Arme Seele, höre auf, mit eignen Waffen zu kämpfen, du gehest sonst unter und bist verloren; demüthige dich wegen der Sünden deines vergangenen Lebens immer von neuem; traue dir immer weniger, traue dir nichts zu; und wirf dich ganz deinem Heilande Jesu Christo in die Arme, daß Er durch sein heiliges, göttliches Bild die unheiligen, sündlichen Bilder deiner Seele verscheuche und die Begehrungen deines Herzens adle und hebe, daß Er der unaufhörliche, der würdigste und erhabenste Gegenstand deiner Betrachtungen

werde, daß seine Kraft in deiner Schwachheit mächtig sei; schreie zu ihm: „Herrscher, herrsche, Sieger, siege, König, brauch' dein Regiment, führe deines Reiches Kriege, mach' der Sclaverei ein End'." Nur der stete, immer engere Umgang mit Christo setzt die Heiligung des Innern bis in den Vorhof aller Vorstellungen und Gedanken fort. Als Paulus einmal in ähnlicher Gemüthsnoth war und den Pfahl im Fleische trug, des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug: da flehete er dreimal den Herrn an, daß er von ihm wiche. Der Herr sprach: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Und nun konnte er fortfahren zu bekennen: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne, und bin gutes Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark."

Indeß noch eine andere Richtung kann die Anfechtung in der Seele nehmen; sie kann sich nämlich nicht auf die Heiligung, sondern auf die Vergebung beziehen. Man kämpft und ringt und betet und seufzt, man widersteht bis auf's Blut im Kampf gegen die Sünde; aber es scheint Alles vergeblich, die Sünde bleibt, und das Bewußtsein derselben steigt sogar von Zeit zu Zeit lebhafter und stärker in der Seele auf. Da wird man denn endlich bange um sein Seelenheil, man fängt an zu zweifeln an seinem Gnadenstande, man verzagt an Gottes Barmherzigkeit und Hülfe, der Angstruf: „meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte, für andere ist Heil da, für mich nicht, ich bin ewig verloren," macht sich geltend

und immer geltender, man liegt trostlos und rathlos am Boden, und weiß nicht mehr, wo aus noch ein. O ihr armen Seelen, gewahrt ihr denn die Kunst des Verführers nicht, der euch das Eine, was euch hält, entreißen will, um euch zur Verzweiflung und damit zu Falle zu bringen? Gottes Gnade ist euch ja gewiß genug, und kein Teufel und keine Anfechtung kann sie euch rauben. Jesus Christus ist ja für euch, auch für euch gestorben, und ist eure Sünde auch mächtig, seine Gnade ist noch viel mächtiger. Trauet doch diesem Worte und mißtraut euerm betrogenen und sich selbst betrügenden Herzen, und verkennet es nicht, daß euer Eigenwirken, euer euch Zerarbeiten in selbsterwählten Uebungen allein der Grund eurer Trauer und Verzagtheit ist; höret auf, auf euch zu schauen, schauet auf ihn, den Herrn, und ihr werdet dem Tode und der Hölle ins Angesicht rühmen können: So wahr Gottes Sonne am Himmel noch prangt, so wahr habe ich Sünder Vergebung erlangt.

Was meint ihr nun, wird dieser Schmelztiegel innerer Anfechtung nicht die Seele reinigen müssen von jeder Lust, andere zu richten und zu verdammen, die in der Regel in den Tagen der ersten Liebe uns Allen anklebt? wird er den Menschen nicht in sich selbst hineinführen, und da eine Schwäche, ein Elend, eine Armuth, eine Hülfsbedürftigkeit gewahren lassen, die ihm jedes Blicken auf andere und deren Schwächen völlig verleidet? Seien sie immer schwer, die Stunden der Versuchung: sie gehören in Gottes Erziehungsplan hinein, und im Himmel werden wir Gott danken, daß er uns diesen und keinen andern Weg geführt hat.

III.

Am allerschwersten endlich ist es, wenn Gott es zuläßt, daß der Mensch in wirkliche Sünden hineinfallen und auf eine Zeitlang Schiffbruch leiden darf an seinem Glauben. Das ist die schauerlichste Wüste, in die wir gerathen können, und sie tritt, wenn auch nicht bei Allen, doch bei Vielen ein. Unser ganzes Christenthum ist eigentlich seinem Wesen nach nichts als ein beständiges Fallen und Aufstehen, Kampf inwendig und auswendig, Sieg und Niederlage in bunter Abwechselung. Thun die Gläubigen auch gerade keine thatsächlichen Sünden, so haben sie doch Alle Sünden und müssen allezeit seufzen: „So wir sagen: wir haben keine Sünden, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." (1 Joh. 1, 8). Doch von dieser bleibenden Sündhaftigkeit reden wir nicht; wir meinen das Gerathen in wirkliche Sünden, dessen nicht selten sich diejenigen schuldig machen, die vorher zu viel Selbstvertrauen auf eigne Kraft bewiesen und nun die ganze Welt in einem Nu mit Gewalt bekehren wollten. O wie empfindlich weiß gerade sie der Herr zu demüthigen! Die zu große Sicherheit und das Selbstvertrauen, in welchem sie leben, stürzt sie, ehe sie es sich versehen, in die Welt zurück; sie gewinnen sie von neuem lieb; sie suchen Christum und Belial zu vereinigen; sie denken nicht mehr an den Preis, durch den sie erkauft sind, und an die Verpflichtung, die dafür auf ihrem Herzen ruht; die Liebe, die sie für Christum empfinden, wird immer lauer und unkräftiger; sie fangen an zu schlafen, und allmählig hat die Welt sie berückt und um ihr Kleinod betrogen, und sie gleichen den thörichten Jungfrauen, die wohl Lampen, aber kein Oel in

den Lampen hatten. Oder der Herr läßt sie noch tiefer sinken, sie fallen wirklich und sündigen; weil sie nachließen im Wachen und Beten und ihre Seele nicht mehr zitternd in Händen trugen, sündigen sie, unerachtet sie erlöset sind von ihrem eitlen Wandel durch das Blut Christi; sündigen wie Petrus, unerachtet ihrer erneuerten Gelübde, ihn niemals zu verlassen; sündigen tief und schwer, ungeachtet aller Gnade, die ihnen in unermeßlicher Fülle zu Theil geworden, und fühlen es dann zu tiefer Beschämung, daß der Satan sie sichtet wie den Weizen, und daß sie weinend und betend kommen müssen zu dem Herrn, bei dem viel Vergebung ist. Aber sagt selbst, wird ein solches gefallenes Gemüth nun noch pochen können auf seinen Glauben? wird es noch Lust und Neigung fühlen, kaum halb bekehrt, schon andere bekehren zu wollen? wird es, unfähig selbst zu stehen, sich einbilden, andere zum Stehen zu bringen? Unmöglich! Gott hat viel in ihm zugelassen; aber aus dem Bösen weiß er Gutes hervorzuziehen, und demüthig, stille, in sich gekehrt, zum Herrn schauend, tönt nun fort und fort aus der zerknirschten und wieder angenommenen Seele das Gebet auf: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Der Mensch kommt los von sich selbst, und wird ein Eigenthum Jesu Christi.

Die ihr nun in solcher Wüste seid, schauet auf Christum. Auch Er ist nach seiner Taufe versucht worden, allenthalben gleich wie ihr, doch ohne Sünde, und nachdem er Alles bestanden, kamen die Engel und dienten ihm, und er ist fortan unser mitleidiger Hohepriester, der Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit. Ist euer Gang durch die Wüste auch schwer: das Ende und der Ausgang

ist herrlich und preiswürdig. Schreiet ihr auch oft unterwegs: Herr, hilf uns, wir verderben; zuletzt werdet ihr niedersinken mit dem Dankpsalm im Munde: gelobt sei Gott für Alles! Das Licht muß immer wieder aufgehen den Gerechten, und Freude den frommen Herzen. Einst soll's noch besser werden. Wenn wir die Wüste hienieden werden durchgepilgert sein, dann giebt der Herr uns unsere Weinberge und Freudenquellen im Lande der Verheißung, und wir singen wie zur Zeit unserer Jugend, wie in den Tagen der ersten Liebe, da wir aus Aegyptenland zogen. Dann giebt's keine Entbehrung mehr; denn bei ihm ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich. Dann haben die Anfechtungen ein Ende; wir haben überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort unseres Zeugnisses. Dann hört selbst die Möglichkeit zu sündigen auf; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Kämpfe denn fort, bald hast du ausgekämpft, und wohl dir, wenn du, abtretend vom Kampfplatz, sprechen darfst: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter an jenem Tage geben wird." Amen.

Siebente Predigt.

Die Offenbarungsweisen des Glaubens.

Text: Röm. XII, V. 12—16.

Haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Lauter einzelne Ermahnungen des Apostels, welche zusammengefaßt das Bild des lebendigen Glaubens uns vergegenwärtigen. Paulus zeigt eben im Textcapitel, wie der rechtfertigende Glaube an Christum das ganze Leben durchdringe und heilige und sich in Früchten des Geistes offenbare. In den verlesenen Worten, wie überhaupt im ganzen Kapitel, hebt er insbesondere aber drei Hauptfrüchte heraus: Das Gebet, die Liebe und die Demuth, und in diesen drei Früchten stellen sich auch gerade die drei Offenbarungsweisen des Glaubens dar, nämlich 1) im Verhältniß zu Gott erscheint er als Gebet, 2) im Verhältniß zu andern Menschen als Liebe, 3) im Verhältniß zu uns selbst als Demuth.

1.

In Beziehung auf Gott erscheint der Glaube des Christen als Gebet. Der Apostel beginnt: „Haltet an am Gebet." Glaube ohne Gebet zu Gott ist gar nicht gedenkbar; derjenige Mensch hat keinen Gott, der keinen lebendigen Gott hat, der mit ihm nicht in einem wirklichen, wechselseitigen Verhältnisse steht, der Gottes nicht so erfahrungsgewiß ist, wie man eines von Person unbekannten Freundes durch einen fortgesetzten Briefwechsel gewiß sein kann. Das Gebet, pflegten unsere Alten zu sagen, ist des Glaubens Tochter; aber die Tochter muß die Mutter ernähren. Also Gebet zu Gott ist das erste Kennzeichen, an welchem wir das Vorhandensein des Glaubens erkennen können, und an welchem wir den Maaßstab haben für unsern Gnadenstand.

Ist nun aber das Gebet Offenbarungsweise des Glaubens und Gemeinschaft des Herzens mit dem Herrn, so wird der Glaube auch um Alles beten dürfen, was diese Gemeinschaft fördert und ihre Hindernisse beseitigt; also vor allen Dingen um geistliche Güter, um Vergebung der Sünden, um Frieden des Herzens, um Kraft zur Heiligung, um Trost in Noth und Tod, um Vereinigung mit Christo, um Weisheit, Treue, Liebe; kurz, um die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden und im eignen Herzen. Wie wäre ohne solches Gebet ein lebendiger Glaube, eine enge Gemeinschaft mit Gott möglich? Aber er wird auch um das Leibliche bitten, so fern es eben in Beziehung steht zu dieser Gemeinschaft mit dem Herrn; also sofern es Gottes Willen und unserer Heiligung und Vervollkommnung gemäß ist, und er wird um dieses Leib-

liche, sobald der Glaube ihm dazu Freudigkeit giebt, eben so unbedingt bitten wie um das Geistliche. Die zehn Aussätzigen setzten zu ihrem Gebet keineswegs hinzu: Herr, hilf uns, wenn es dir gefällt; sondern sie riefen ohne Beschränkung und Zweifel: Herr Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Das wahre Beten ist immer ein unbedingtes Beten, und der Christ hat das große Privilegium, daß er um jede Kleinigkeit zu Gott seufzen darf. Freilich wolltest du um Irdisches bitten, blos um des sinnlichen Genusses und Zweckes willen, blos weil es deinen Sinnen gefällt, und deinen Fleisches-Gelüsten wohlthut: so wäre das ein Gebet um böse Gaben, die Gott nach seiner Liebe dir versagen müßte und nur im Zorn gewähren könnte, und es gälte von dir das Wort des Apostels: „Ihr bittet, und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr's mit euern Wollüsten verzehret.“ (Jac. 4, 3.). Aber betest du im Namen Christi, in Beziehung auf das Kommen seines Reichs zu dir und andern, auf die Vollbringung seines Willens auf Erden wie im Himmel, auf die Heiligung seines Namens: dann wirst du auch die Gabe erhalten, die du von ihm gebeten hast, und mit dem Apostel gestehen müssen, daß Gott überschwänglich mehr an dir thut, als du bitten und verstehen kannst. Kein gläubiges Gebet bleibt unerhört; unsere Bitten, Seufzer und Thränen sind eine Saat, die in den Himmel gesäet wird. Sollte dich Gott auch nicht gerade auf die Art und Weise und zu der Zeit und Stunde erhören, wo du es wünschest: zu seiner, d. h. zur rechten Zeit, nach seiner, d. h. der besten Weise wird er dich dennoch erhören; warte nur, und du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hülfe

und dein Gott ist. Sollte er dir das gebetene und gewünschte Gut geradezu abschlagen: unerhört bleibt dein Gebet doch nicht; denn statt des geringen Gutes, welches er dir versagte, verleiht er dir ein besseres und größeres, das für dich weit heilsamer und gesegneter ist. Blicke in die Geschichte, da hörst du Mosen beten, Gott möchte ihn doch hineinführen in's Land seiner Väter: der Herr antwortet: „Laß genug sein', sage mir davon nicht mehr“ (5 Mose 3, 26) er thut's nicht, aber er führt ihn hinein in ein besseres, gelobtes Land, in die ewige Ruhe zu den Vätern selbst. David bittet um die Erhaltung des Kindes, bei dessen Anblick er erröthen mußte: das Kind stirbt, aber sein Herz ist getröstet, er empfindet die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden, er fühlt's, der Gewinn ist größer als der Verlust, und geht in das Haus des Herrn und betet an und spricht: „Um das Kind fastete ich und weinte, da es lebte; denn ich gedachte: wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.“ (2 Sam. 12, 23.). Paulus betet um Wegnahme des Kreuzes dreimal, als ihn des Satans Engel mit Fäusten schlug: der Herr spricht zu ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig,“ und giebt ihm nun Kraft und Geduld, zu tragen, und Paulus darf bekennen: „Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christus willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ (2 Cor. 12, 9. 10.). Alle drei Männer, gewiß stark im Glauben und

in der Demuth, erhielten also nicht, was sie erflehten: aber konnte einer wohl sagen, daß sein Gebet ihm nichts geholfen? mußten sie nicht Alle Gott preisen, daß Er, wenn auch anders, als sie meinten, dennoch immer sich an ihnen verherrlicht habe?

Doch der Apostel sagt nicht blos: „betet," sondern: „haltet an am Gebet," und an einer andern Stelle: „betet ohne Unterlaß." (Theß. 5, 17.) Wie der Christ um Alles zu seinem Gott bitten darf, so betet er auch allezeit; er betet Morgens und Abends, bei Tag und bei Nacht, bei der Arbeit und bei der Erholung, wenn's ihm wohlgeht und wenn er trauert: Gebet ist sein Lebenselement, ist Bedingung seines Daseins, ist das Brod, das seine Seele genießt, ist die Luft, in der er athmet. Wie der Körper krank ist, wenn es mit dem Athmen nicht wohl bestellt ist, und wie man es nicht sonderlich hoch anschlägt, wenn man an irgend einem Gliede leidet; aber Gefahr fürchtet, sobald Mangel an Luft eintritt, und nun der ganze Körper siecht und kein Geschäft sich mehr leicht verrichten läßt; so ist auch die Seele krank, bedenklich krank, wenn sie nicht beten kann, oder wenn es erst des Glockenschlags oder der Betglocke bedarf, um ihn an sein Bedürfniß zu erinnern. Betrachtet doch das Kind, Geliebte, das kann nichts genießen und nichts entbehren, nichts empfangen und nichts verlangen, ohne es seinen Eltern zu sagen; es muß ihnen Alles zeigen, sie müssen Alles wissen, bei ihnen muß es sich zu Allem Rath und Erlaubniß einholen. Was dem Kinde in seinem Verhältniß zu seinen irdischen Eltern möglich ist: das sollte uns in unserm Verhältniß zu Gott unmöglich sein? und da könnte im Ernst Jemand noch

auftreten und meinen, man könne nicht ohne Unterlaß beten? Auf die Worte und die Bewegung der Lippen kommt's ja nicht an, wenn nur das Herz beim Herrn ist, und soll das nicht bei ihm sein allezeit? muß uns denn nicht, bald die Noth, bald die Liebe, bald die Freude, jeden Augenblick wieder zu ihm hintreiben? Gott segnet uns mit der Fülle seiner Gaben, mit Gesundheit, mit frischem Muth, mit den Schätzen der Natur, mit Freude an den Unsrigen, mit Frieden im Lande; er trägt uns mit Geduld trotz unserer Sünden, er erläßt uns unsere Schulden, er wirkt mit seinem Geiste durch sein Wort, erleuchtend, tröstend, kräftigend auf unser Herz: haben wir da nicht Ursache, tagtäglich und jede Stunde ihm zu danken? und können wir die Augen aufschlagen, können wir die Hand ausstrecken, können wir die Luft einathmen, und Brod und Wasser genießen, ohne zu danken? müßte nicht jedes Wort unseres Mundes, jeder Gedanke unseres Herzens ein unaufhörlicher Psalm Gottes sein? Von der andern Seite, befinden wir uns wieder allezeit in Noth; ist es keine äußere, keine Leibesnoth, keine Sorge der Nahrung, kein Verlust an Gut oder theuerem Leben, keine getäuschte Hoffnung, so ist es doch allezeit eine Seelennoth, die uns quält, ein Mangel an geistlicher Gabe, den wir ersetzt und ausgefüllt wünschen möchten, und eine Traurigkeit darüber, daß es mit uns nicht besser wird, und wir heute noch, wie vor Jahren, dieselben trotzigen und verzagten, dieselben lauen, eigensinnigen, stolzen, lieblosen nnd undankbaren Menschen sind: haben wir da nicht Ursach, tagtäglich und jede Stunde zu Gott zu seufzen um Gnade und Barmherzigkeit? und können wir je einen Blick auf uns selbst werfen oder auf die Gebote des Herrn, ohne zu zittern

und zu zagen und uns vor Gott zu demüthigen? Gesetzt aber auch, es wäre gerade kein besonderes Gut, das uns zum Danke; kein besonderer Schmerz, der uns zur Bitte auffordert: dort über uns wohnt Gott, der Inbegriff aller Vollkommenheit, in der Fülle seiner Herrlichkeit und Majestät; dort hinter uns liegt eine Vergangenheit, durchwebt in allen Führungen mit den leuchtenden Spuren seiner Nähe und Treue; dort vor uns öffnet sich eine Zukunft, so lieblich und herzerhebend, wie wir sie uns kaum auszumalen vermögen: wie viel Stoff zu heiligen Betrachtungen, und zu ernsten, seligen Beschäftigungen mit dem Ewigen und dem Einen, was Noth thut! Kann dieser Stoff uns jemals ausgehen? und müssen wir nicht allezeit unsere Bitte mit Gebet, Flehen und Danksagung vor Gott kund werden lassen?

Auf die Art und Weise, wie es geschieht, kommt es ja überdies nicht an, wenn es nur in Demuth und in Glauben, wenn es nur mit herzlichem Verlangen und völliger Hingebung in den Willen des Herrn geschieht. Es giebt Zeiten im Christenleben, wo der Glaube kühn und stark ist und mit David über die Mauern springt: da ist auch das Gebet kühn und beharrlich und zuversichtlich; da traut der Mensch seinem Gott auch Alles zu und wagt es, ihn an seine Verheißungen zu erinnern und sie ihm vorzuhalten und darauf sich zu berufen, als auf untrügliche Zusagen, die Gott nicht brechen könne und dürfe. Das sind Momente, wie sie vorkamen bei Abraham, als er betete: „Siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin. Es möchten vielleicht funfzig Gerechte in Sodom und Gomorra sein,

wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um funzig Gerechter willen, die darinnen wären? Das sei ferne von dir, daß du das thust!“ (Mose 18, 27.); bei Jacob, als er rang mit dem Herrn und ihn nicht loslassen wollte und bestimmt erklärte: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (1 Mose 32, 26); bei Elias, als er bei der Wittwe zu Zarpath, deren Sohn gestorben war, den Herrn anrief: „Herr, mein Gott, hast du auch der Wittwe, bei der ich ein Gast bin, so übel gethan, daß du ihren Sohn tödtest? Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen“ (1 Kön. 17, 20. 21); beim Hauptmann zu Kapernaum, als er das große Wort sprach: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ (Matth. 8, 8); beim cananäischen Weibe, als sie sich schlechterdings nicht abweisen ließ vom Herrn, weder durch Schweigen, noch durch harte Rede, sondern immer kühner, immer herzandringender ihn anschrie und anlief und endlich in die Worte ausbrach: „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen“ (Matth. 15, 27); bei Luther, als er schrieb: „Ich halte mein Gebet stärker denn den Teufel selbst, und wo es das nicht wäre, sollte es längst anders um den Luther stehen, wiewohl man das große Wunder Gottes an mir nicht siehet noch merket.“ Selige Momente! Da glaubt man, wo nichts zu glauben ist, und hofft gegen allen Anschein, und läßt sich nicht abweisen, noch abschrecken, und nimmt in der Kraft Gottes immer neue Anläufe wieder, bis man erhält, was man haben will und an seinem Herzen und Leben erfährt: Glauben wie

7

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ein Abraham und so wie ein Jacob ringen, macht, daß Gott, der starke Gott, sich von Menschen läßt bezwingen; Seele, laß Gott keine Ruh, glaube, bete, ringe du. — Aber es giebt auch Zeiten im Christenleben, wo der Glaube die Flügel hängt und matt und schwach am Boden schleicht, wo er kaum wagt in die Höhe zu blicken und immer nur hinstiert auf seine Noth und sein Elend; da ist dann auch das Gebet matt und schwach wie ein glimmender Docht und wie ein wankendes Rohr; da ruft auch ein Petrus: „Herr, hilf mir, ich verderbe!“ Aber getrost, Geliebte, es kommt auf die Kraftäußerung des Glaubens nicht an, wenn er nur da ist, und wäre er noch so klein und noch so schwach; der Geist vertritt die matte Seele mit unaussprechlichen Seufzen, und nicht umsonst lesen wir in der Schrift, daß Gott zu Moses gesprochen: warum schreiest du? und er hatte kein Wort geredet. Gott versteht auch unser Lallen, und unsere Begierde ist immerdar vor ihm. Darauf also kommt's nicht an, ob wir viel oder wenig, ob wir laut oder leise, ob mit kühnem oder zaghaftem Glauben beten: wenn wir nur beten! Bedenklich nur ist's, wenn wir gar nicht mehr seufzen und des Herzens Verlangen nach Gott erstickt; dann ist gewiß irgend eine Untreue bei uns eingetreten, und es ist die höchste Zeit, daß wir aufmerken und vor dem Feinde zittern, der in der Nähe verborgen steht.

II.

Wir gehen weiter, Geliebte und Andächtige. Der Christ steht nicht nur in Beziehung zu Gott, sondern auch zu andern Menschen, und wie sich dort der Glaube im Ge-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

det offenbart, so offenbart er sich hier in der Liebe. Der Apostel schreibt: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander.“ Glaube ohne Liebe ist nicht gedenkbar. So jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? (1 Joh. 4, 20.) Die heilige Schrift setzt immer Glaube und Liebe dicht neben einander, wie Baum und Frucht, wie Feuer und Licht. „In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas,“ schreibt Paulus, (Gal. 5, 6.) „sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. (Jac. 2, 17.) Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. (Joh. 13, 34. 35.) Daran wird's offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat.“ (1 Joh. 3, 20.)

Fragt ihr nun, wen der Christ liebt? so redet unser Text von Heiligen und Verfolgern, von Fröhlichen und Weinenden, kurz, von allen möglichen Zuständen und Verhältnissen, und es geht daraus hervor, daß der Kreis der Liebe ein weit umfassender ist und in denselben die ganze Menschheit hineingehört. Alle Menschen ohne Unterschied, auch die es nicht verdienen, auch die ihm wehe

thun, auch die Feinde liebt der Christ; er segnet, die ihm fluchen; er thut wohl denen, die ihn hassen; er bittet für die, so ihn beleidigen und verfolgen. Eins nur haßt er, die Sünde; aber die Sünder, die Menschen, liebt er; sonst müßte er sich selbst auch hassen, da er ja auch ein Sünder ist. Alle liebt er, und wenn er Allen, denen er helfen möchte, zu helfen vermöchte, bliebe kein Hülfloser unter der Sonne. Die Liebe kennt keine Schranken. Aber wie es in dem weitern Kreise engere, näher stehende Verhältnisse giebt, so unterscheidet die heilige Schrift auch die brüderliche Liebe von der allgemeinen Menschenliebe, und versteht unter der ersteren die Liebe zu den Glaubensgenossen, zu denen, die gleicher Gesinnung und Ueberzeugung sind in den wichtigsten Angelegenheiten des Herzens, die auf gleichem Grunde ihren Glauben erbauen und ein Herz und eine Seele an einander hangen. Die Kirche nennt diese Verbindung der Herzen in ihrer geheiligten Sprache die Gemeinschaft der Heiligen. Zu diesen wird natürlich die Liebe sich mehr hingezogen fühlen, als zu den andern, und von ihnen insbesondere redet unser Text.

Fragt ihr sodann: warum der Christ alle seine Nebenmenschen, namentlich aber seine Brüder und Schwestern im Glauben liebt? Der Grund liegt so fern nicht. Es geschieht zuvörderst nicht aus Eigennutz, weil sie ihm Gutes erweisen, weil er durch die Erweisungen seiner Liebe wieder auf ihre Gegenliebe rechnet, weil er im Leben ihrer nicht entbehren kann: wenn das Alles auch nicht der Fall wäre, er würde sie dennoch lieben. Es geschieht eben so wenig um ihrer liebenswürdigen Eigenschaften und Gaben willen, die ihn unwiderstehlich anziehn und fesseln: ach, kein Mensch

ist an sich liebenswürdig; er kann es eine Zeitlang scheinen, aber er ist es nicht; jeder hat seine Fehler und Gebrechen, an denen die Andern zu tragen und die Liebe zu üben haben, die alles hoffet, alles verträget, alles duldet, alles glaubet. Nein, er liebt sie um Christi willen. Um Christi willen! d. h. 1) weil sein Herr es ihm befiehlt und ihm diese Menschen zuführt, damit er sie liebe. „Das ist sein Gebot," sagt Johannes, (1 Joh. 3, 23.) „daß wir glauben an den Namen seines eingebornen Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat." Er würde also sofort ungehorsam sein und mit Christo brechen müssen, entzöge er ihnen seine Liebe. Um Christi willen, d. h. 2) um der ihnen von Christo erwiesenen Gnade willen, weil sie alle, wie er, Erlösete Jesu Christi, Glieder eines Leibes, lebendige Steine an einem Gottestempel sind, und die Wirkungen des heiligen Geistes eben so gut erfahren wie er. Um Christi willen, d. h. 3) weil er Christum nur lieben kann in seinen Gliedern. Sein Herz ist so voll von Gegenliebe für die unendliche Erbarmung seines Heilandes, daß er vor Verlangen brennt, ihm seine Dankbarkeit zu erweisen, und seine Losung lautet: Liebe um Liebe. Nun aber sagt der Herr: „Wer dieser Geringsten Einen mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben. (Matth. 10, 42.). Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan" (25, 40.): wie könnte er da anders? muß er sie nicht Alle lieben? muß er Christum nicht in ihnen lieb haben? Gesteht, Geliebte, diese Liebe um Christi willen ist

eine andere Liebe, als die Weltliebe; sie stammt nicht von unten, sondern von oben her; sie ist nicht zeitlich, sondern ewig; sie wird nicht durch die Störungen, die hienieden in jedem Verhältniß unvermeidlich sind, aufgehoben, sondern geheiligt und befestigt; sie ist selbst eine heilige, geheiligte und heiligende Liebe.

Fragt ihr endlich: wie diese Liebe ihre Brüder liebt? so lautet die Antwort: sie liebt die Andern, wie sich selbst, und ihr Muster und Strebeziel ist, die Andern zu lieben, wie Christus die Gemeinde liebt. (Joh. 15, 12. 13. 1 Joh. 3, 16.). Sie liebt sie also mit der ganzen Theilnahme ihres Herzens und mit der völligen Hingebung ihrer selbst; sie nimmt sich der Heiligen Nothdurft an, sie freuet sich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, sie hat einerlei Sinn mit den andern, und so viel an ihr ist, mit allen Menschen Friede, sie sammelt feurige Kohlen auf das Haupt ihres Feindes und überwindet alles ihr zugefügte Böse mit Gutem; sie beweiset ihnen eine Dienstfertigkeit, eine Wohlthätigkeit, eine Aufrichtigkeit, ein Vertrauen, das durch nichts erschüttert werden kann; sie liebt nicht mit Worten allein, sondern mit der That und der Wahrheit; sie läßt durch Undank und Kälte der Menschen sich nicht ermüden noch irre machen; sie arbeitet vor allen Dingen am Seelenheil der ihr anvertrauten Menschen und sucht sich mit ihnen immer mehr auf ihrem allerheiligsten Glauben zu erbauen. Indeß das Alles ist nur die eine Seite, die Außenseite; nicht minder lieblich und köstlich ist die innere Seite ihrer Liebesäußerung, nämlich die Fürbitte, und in dieser stillen, treuen Fürbitte für das leibliche und

geistliche Wohl Anderer offenbart sich erst ihr ganzer Reichthum und ihre unvergängliche Herrlichkeit. Ach, oft sind unsere Wohlthaten beschränkt und unsere Worte können sie nicht erreichen: da dringt dann die Fürbitte für sie hinauf durch die Wolken ans Vaterherz Gottes und trägt sie vor Gott auf dem Herzen und gedenkt vor ihm, so oft sie ihre Kniee beugt, aller Nothleidenden, Kranken, Gefangenen, Sterbenden, Bekannten und Unbekannten, Gläubigen und Ungläubigen, Heiden und Juden, daß der Herr, der sie Alle kennt und sieht, sich ihrer Aller erbarmen möge.

III.

Das dritte Verhältniß, in welchem der Mensch auf Erden steht, ist das Verhältniß zu sich selbst, und da offenbart sich endlich der lebendige Glaube als Demuth. Der Apostel schließt im Texte seine Ermahnungen mit den Worten: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet Euch herunter zu den Niedrigen. Glaube ohne Demuth ist nicht gedenkbar. Den Hoffärtigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen giebt er Gnade. (1 Petri 5, 5.). Ein großer Lehrer der Kirche nennt die Demuth die einzige Tugend, und sagt einmal: wenn mich jemand fragte: wen ich für den besten Menschen hielte? würde ich antworten: den Demüthigsten.

Fordert doch auch Alles, was dem Christen entgegentritt, ihn zur Demuth auf. Denkt er an die ihm widerfahrenen göttlichen Wohlthaten nach Leib und Seele von Kindesbeinen an, so muß er sprechen mit Jacob; „Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast“ (5 Mose 32, 20.) oder mit Petrus:

„Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch“ (Luc. 5, 8.). Denkt er an die durchkämpften Leiden und Trübsale und an die mancherlei Noth seines Lebens, so muß er gestehen, daß, wenn Gott nach Gerechtigkeit mit ihm hätte verfahren wollen, er viel Schlimmeres verdient hätte, und der Geduld und Langmuth nicht werth ist, die Gott mit ihm gehabt. Denkt er an seine Sünden und Vergehungen, an das viele Böse, das er gedacht, geliebt, geredet, gewollt, gethan, und das unaufhörlich noch in seinem Innern wuchert: er muß mit dem Zöllner seine Augen niedersenken zur Erde und an seine Brust schlagen und seufzen: Gott, sei mir Sünder gnädig. Denkt er an seine guten Werke und wie unvollkommen und unrein sie sind, wie lau seine Liebe, wie gering seine Dankbarkeit, wie untreu sein Gehorsam, wie verzagt und kleinmüthig sein Glaube, wie leicht der Rückfall: er muß wieder seufzen: „Herr, vergieb mir meine guten Werke.“ Denkt er endlich an die Zukunft und an seine große Schwäche: er kann es nicht in Abrede stellen, es wird, so lange er hier unten im Lande des Glaubens wallt, nie gut werden, die Heiligung vollendet sich auf Erden nicht; das Fleisch gelüstet immer wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß wir nicht thun, was wir wollen; das Wollen des Guten ist wohl da, aber das Vollbringen desselben fehlt! (Gal. 5, 17. Röm. 7, 13. 19.). Wohin er also denkt, überall Aufforderungen zur Demuth.

Und diese Demuth **wächst** in ihm von Jahr zu Jahr. Es heißt im Christenthum eben nicht: je weiter, je breiter; sondern: je länger, je enger und je bänger. Je höher man

den Gottesberg der Vervollkommnung hinansteigt, desto mehr Tiefen und Abgründe enthüllen sich zu unsern Füßen, und die Pfade laufen immer steiler und schmaler an den Untiefen vorbei. Je größer Gottes Gnade an seinen Kindern ist, desto mehr verschwindet jede Einbildung über sich selbst. Zuerst hält sich der Christ für einen großen Sünder; aber nicht lange währt's, so sieht er ein, er ist ein viel größerer Sünder als Andere: so viel geheime, verborgene Herzenssünden, so viel tägliche Fehltritte und Verirrungen können sie unmöglich begehen als er. Endlich vergleicht er sich auch nicht mehr mit andern, sondern allein mit den Forderungen des Herrn; sein sittliches Gefühl wird immer zarter, und da muß dann aus dem Herzen heraus und über die Lippen hinüber das wehe Geständniß, daß er unter allen Sündern der größte und vornehmste ist.

Glaubt aber nicht, Geliebte, daß diese Demuth, dieses steigende Gefühl unserer Sündhaftigkeit und Verderbniß den Christen unseïig und das Christenthum zu einer Last und zu einem Joche mache — keineswegs! In der Schule des heiligen Geistes wird der Christ gerade durch dieses Gefühl immer seliger; in sich zwar immer unseliger und unzufriedener, aber im Herrn immer seliger und zufriedener, immer gelassener uud geduldiger, immer bescheidener und sehnsuchtsvoller, immer gnadenhungriger und gnadenerfüllter. — Die wahre Demuth weiß überdieß nicht, daß sie demüthig ist; wie das Auge alles sieht, nur sich selbst nicht, so weiß auch die Demuth nimmer, daß sie demüthig ist; wüßte sie es, so möchte sie hochmüthig werden beim Anblick dieser schönen Tugend. Sie weiß nur um das, was ihr fehlt; nicht um das, was sie hat. Sie macht

Davids Wort zu ihrem Wort: „Ich will niedrig sein in meinen Augen, und will noch geringer werden denn also.“

Gebet, Liebe, Demuth — sind also die drei Hauptfrüchte und Merkmale des lebendigen Glaubens, und der Glaube ist nur in dem Grade lebendig, als sie sich zeigen. Wie steht es nun mit uns, Geliebte? Ganz fehlen dürfen Gebet, Liebe, Demuth nicht; aber vollkommen sind sie bei Keinem unter uns vorhanden. Laßt uns denn uns beugen, Gemeinde des Herrn; laßt uns uns tragen lernen, wir haben nichts Schwereres zu tragen als uns selbst; laßt uns hoffen auf bessere Zeiten. Kommen sie auf Erden nie ganz gut und vollkommen: droben werden sie kommen, da wird der Glaube Schauen, das Stückwerk Vollkommenheit, die Hoffnung Erfüllung werden, da werden wir dem Herrn gleich sein und ihn sehen, wie Er ist. Amen.

Achte Predigt.

Das häusliche Leben.

Text: Colosser III, V. 12—17.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euern Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euerm Herzen. Und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

In unsern letzten Betrachtungen, Geliebte, hatten wir die Geschichte des innern Glaubenslebens gemeinsam durchgegangen, und uns näher seinen Ursprung, seine Durchgangspunkte, seine Hauptoffenbarungsweisen vergegenwärtigt. Der Glaube soll aber das ganze Leben des Christen, nicht allein das innere, sondern auch das äußere durchdringen, und wir haben demnach von heute an seine Einwirkung auf das häusliche, bürgerliche und kirchliche Leben zu beachten. So

sei es denn das häusliche Leben, wobei wir diesmal verweilen, 1) wie es entsteht, 2) wie es geführt wird, 3) wie Gott es segnet.

1.

Das häusliche Leben beginnt mit der Ehe, mit der Verbindung zweier Menschen für die gleichen Zwecke des Gottesreichs. Denn nichts anders als das soll sie sein nach christlichen Grundsätzen. Kein bloßes äußeres Zusammenleben unter einem Dach, wo man nur neben einander geht und gleichsam vertragsweise sich nicht hindert, wo die Höflichkeit und Achtung die Stelle der Liebe vertritt, und jeder behutsam sich in seinen Schranken zu halten bemüht ist. Keine Verbindung zu gemeinsam erhöhteren Freuden und Genüssen sinnlicher und weltlicher Art; keine Befriedigung einer erwachten Lust und stürmischen Leidenschaft; kein gegenseitiges Zusammentreten, um auf Erden sein Glück zu machen. Wäre sie das, sie stammte von unten herauf und trüge damit den Keim ihres Unterganges und ihres Unglücks in sich selbst. Die wahre, christliche Ehe ist kein geträumtes Paradies, sondern ein Prüfungsstand; eine besondere, von Gott eingesetzte Ordnung, in der einer dem andern hilft und fördert und ihm Handreichung thut zum Reiche Gottes; eine Schule der Heiligung und Vervollkommnung; ein sichtbares Bild der Vereinigung Christi mit seiner Gemeinde. In ihr sind beide Theile von dem Gefühl durchdrungen: unser Wandel ist im Himmel; in ihr wird die Liebe zu einander getragen und geheiligt durch die gemeinsame Liebe zum Herrn; in ihr darf das Weib zum Manne sagen: du bist mir wie Christus der Gemeinde, und der Mann zum

Weibe: du bist mir wie die Gemeinde Christo, und beide zu einander: unsere Ehe ist im Himmel geschlossen und Christus ist der Dritte, oder vielmehr der Erste, in unserm Bunde!

Wie nun, Geliebte? Wird dieser hocherhabene, heilige Zweck der Ehe erreicht werden, wo der Leichtsinn, die Sinnlichkeit, die stürmische Leidenschaft, der äußere Zwang oder die kluge Berechnung, oder die irdische Absicht die Gemüther und die Herzen, oder laßt uns richtiger sagen, die Hände verbindet? wird da nicht die Ehe schon beim Schließen entheiligt und verunreinigt? muß da nicht nach kurzem Rausche die Ueberzeugung Raum gewinnen, daß man nicht für einander passe, und diese Ueberzeugung alsbald zur Gleichgültigkeit, zur Kälte, zur Bitterkeit, zum Mißtrauen und zur Abneigung führen, die Eintracht und der Friede allmälig verschwinden, einer dem andern zur Qual leben, und endlich die ganze Verbindung ein Ende mit Schrecken nehmen? Unglückselige Vereinigung zweier Gemüther ohne Gott und fern von ihm!

Die christliche Ehe ist eine Vereinigung zu Gottes Ehre und um Gottes willen, darum wird und kann sie nur geschlossen werden mit Gebet und im Aufblick zum Herrn; denn wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen (Ps. 127, 9.). Sie erkennt in dem gegenseitigen Begegnen und Kennenlernen und Liebgewinnen und allen Umständen, welche bei der Wahl zusammentrafen, die Fügung Gottes, und wagt nicht eher, den ernsten und entscheidenden Schritt für's ganze Leben zu thun; wagt nicht eher, das unwiderrufliche Ja vor dem Herrn und der Welt auszusprechen, und Hand und Herz

dem Geliebten zu geben, bis sie nach reiflicher Prüfung vor Gottes Angesicht und nach inbrünstigem Gebet zum Herrn seines göttlichen Willens und Segens gewiß geworden ist, und jeder hoffen darf, dem andern Werkzeug zu sein zur Heiligung auf dem Wege des Lebens, zur Stärkung des Glaubens und zur Vollendung der Gottseligkeit. Der christliche Gatte erkennt in dem andern Theile ein theures, kostbares Gut, das Gott ihm anvertraut hat, damit er es heilig halte und zum Segen gebrauche und einst mit Dank dem Herrn zurückgeben könne. Darum tritt er in den Ehestand ein, von der einen Seite mit großer Freude, daß des Herzens leisester und tiefster Wunsch endlich gestillt ist und eine neue Welt herzerhebender Hoffnungen und Freuden sich ihm eröffnet; von der andern Seite aber auch mit heiligem Ernst im tiefen Gefühl der hohen Bedeutung des einzugehenden Verhältnisses und im Flehen zum Herrn, dem Stifter, Behüter und Segner des Ehestandes, um Gnade und Segen. Nur wo die Ehe auf solche Weise, im Herrn, geschlossen wird, wird sie eine gesegnete Ehe sein, und das Haus, das sie baut, eine Hütte Gottes bei den Menschen. Nur von ihr wird man singen können: „O selig Haus, wo man Dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ; wo unter allen Gästen, die da kommen, Du der Gefeiertste und Liebste bist; wo aller Herzen Dir entgegenschlagen und Aller Augen freudig auf Dich sehn, und Aller Lippen Dein Gebot erfragen und Alle Deines Wink's gewärtig stehn."

II.

Natürlich wird in solch einem Hause auch ein entschieden christlicher Geist walten müssen, und da der Glaube,

wie wir das letzte Mal sahen, sein Leben als Gebet, Liebe und Demuth offenbart, so wird auch in dem christlichen Ehestande und im christlichen Hause der Grundton und die Seele des Ganzen Gebet, Liebe und Demuth sein.

Zuerst Gebet. Der Apostel schreibt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euerm Herzen. Und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Ein christliches Haus ohne Gott, ohne Kirche, ohne Bibel, ohne Hausandacht, ohne Gebet ist gar nicht gedenkbar. Seine Losung lautet vielmehr: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen,“ und Alles, was die einzelnen Glieder desselben thun und leisten, ist ein Gottesdienst. Der Herr ist es, den man Morgens und Abends gemeinsam anruft, dem man dankt, zu dem man Zuflucht nimmt, in dessen Geiste und zu dessen Ehre man arbeitet und ruht, ißt und trinkt, frohlockt und leidet, lebt und stirbt. Er ist der unsichtbare Hüter in der Nacht, wenn Alles schläft und schlummert; Er ist der Begleiter auf allen Schritten und Tritten am Tage, der Förderer bei der Arbeit, der Gast bei Tische, der Hausfreund, Hausarzt, Haushelfer und Tröster; Er geht fortwährend aus und ein, und heiligt alle Bemühungen und Thätigkeiten der einzelnen Glieder. Es heißt da, wie zu Kapernaum: „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem:

gehe hin, so geht er, und zum Andern: komm her, so kommt er, und zu meinem Knecht: thue das, so thut er's“ (Matth. 8, 9.). Es gilt da als Richtschnur das Wort des Herrn zu Kana: „Was Er euch saget, das thut“ (Joh. 2, 5.). Es spricht da der Herr täglich, wie bei Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ (Luc. 19, 9.). Es geht da her, wie in Bethanien, wo Martha sorgt und schafft, Maria zu den Füßen Jesu sitzt und das Eine bedenkt, was Noth ist, und Lazarus wieder von den Todten auferweckt wird. (Luc. 10, 39 — 42. Joh. 11.) Jesus ist da der Weinstock, und die Hausgenossen sind die Reben; Er das Haupt, sie die Glieder: Er der Hirt, sie die Heerde; Er der Meister, sie die Jünger.

Das zweite Kennzeichen des christlichen Hauses ist die Liebe. Unser Text sagt: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Sanftmuth, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Ist schon überhaupt und im Allgemeinen die Liebe der Geist des Christenthums, so ist sie es insbesondere, die im Hause die einzelnen Glieder und Genossen unter einander verbindet und beseelt. Diese Liebe zeigt sich als Sanftmuth, Erbarmen, Freundlichkeit, Geduld, Versöhnlichkeit; einer verträgt den andern und vergiebt dem andern, und Alle sind fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Einer trägt des An-

dern Last und erfüllt das Gesetz Christi; wo Störungen und Mißverständnisse eintreten, da entschuldigt jeder den andern und nimmt die Schuld auf sich selbst. Furcht, Mißtrauen, Laune, Unmuth, Selbstsucht sind verbannt; und werden Opfer gefordert und Anstrengungen für das Wohl des Ganzen: die Liebe scheut sie nicht, sie bringt sie gern, sie setzt selbst das eigne Leben in den Kauf. Ihr sehet daher im christlichen Hause die Liebe äußerlich ihres Berufes warten und pflegen und mit emsiger Thätigkeit, mit unermüdetem Fleiße ihren Obliegenheiten nachkommen. Eine bestimmte und geordnete Arbeitsamkeit macht sich geltend vom Morgen bis zum Abend, und weist jeder Stunde ihr Geschäft, jeder Sache ihren Platz an, damit Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit im Hauswesen walte, und ein Geist der Fröhlichkeit alle Genossen desselben durchdringe, der eben nur da ist, wo jeder seine Pflicht thut. Ihr sehet aber auch die Liebe innerlich geschäftig sein zur gegenseitigen Förderung in dem Einen, was Noth thut und mit Sanftmuth und Milde einander aufmerksam machen auf ihre Fehler, ihre Sünden sich nennen, zu allen Tugenden sich ermuntern, im Glauben sich beistehen und fördern, und sich üben mit einander in der Gottseligkeit. Man lebt bei und mit einander, nicht blos für die Zeit, sondern für die Ewigkeit, und eingedenk dieser großen Bestimmung, erbaut Einer den Andern mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken. (Ebr. 10, 24.)

Das dritte Kennzeichen des christlichen Hauses ist die Demuth. Der Apostel nennt sie auch im Texte auf seiner Haus- und Ehetafel, und sagt: „Ziehet an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches

Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth." Diese Demuth zeigt sich darin, daß jeder gering von sich hält und hoch von dem Andern; daß er sich selbst verläugnet und dem Andern unterordnet; daß er Herrschaft über sich selbst, über seine Gefühle und Empfindungen, und besonders über seinen Zorn, seine Empfindlichkeit und Reizbarkeit beweiset; daß er jeden Eigensinn und jede Rechthaberei in sich so viel als möglich bekämpft, und, seiner Schwachheit und eignen Verantwortlichkeit sich wohl bewußt, den eignen Berufskreis zwar gewissenhaft ausfüllt, aber sich nicht in den Wirkungskreis des Andern auf- und eindrängt, noch einmischt. Sie zeigt sich aber auch darin, daß Keiner im Andern sucht, was er nicht hat; Keiner vom Andern fordert, was er nicht kann; und wie er gegen sich strenge ist, eben so mild sich zeigt in seinen Anforderungen und Ansprüchen an Andere.

Glückliches Haus, wo dieser Geist des Gebets, der Liebe und der Demuth waltet! Da leisten auch alle Verhältnisse, was sie sollen, und es steht jeder an seinem Orte. Der Mann liebt das Weib, gleichwie Christus die Gemeinde geliebt hat und handelt nach der Ermahnung des Apostels: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben. Die Männer sollen ihre Weiber lieben als ihre eignen Leiber; wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleich wie auch der Herr die Gemeinde. Um deßwillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und seinem Weibe anhangen, und

werden zwei ein Fleisch sein. Das Geheimniß ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeinde. Doch auch ihr; ja, ein jeglicher habe lieb sein Weib, als sich selbst.“ (Eph. 5, 25 — 33.) Er wohnt bei ihr mit Vernunft als dem schwächern Werkzeuge (1 Petr. 3, 7.) und liebt sie, wie sein anderes Ich, wie sein eignes Leben. In den Anordnungen und Einrichtungen, die er schützend und versorgend trifft, in der Ruhe, Einsicht, Festigkeit und Bestimmtheit, mit der er seine Pflichten als Haupt und Vater des Hauses ausübt, spricht sich daher vorzugsweise die herrschende Liebe als Kraft und Sicherheit aus. Das Weib ist unterthan ihrem Manne nm des Herrn willen in allen Dingen, (Eph. 5, 22. Col. 3, 18. 1 Petr. 3, 1.) und erkennt das Ansehn, welches er hat, als ein göttliches; sie verläugnet sich selbst und bricht ihren eignen Willen; sie umgiebt den Mann unverrückt mit dem verborgenen Menschen ihres Herzens, mit sanftem und stillem Geiste; (1 Petr. 3, 3. 4.) sie will nicht mehr sein als die milde und verständige Gehülfinn, die durch ihren stillen Einfluß das Glück und die Ordnung des Hauses begründet, und in rastloser Geschäftigkeit sinnt und ordnet, daß den Hausgenossen werde, was jedem zukommt, und sich Alle wohl befinden. In allem, was sie thut und leistet, spricht sich daher vorzugsweise die Liebe als Demuth und Hingebung aus. Und darum ist sie im Stande, Großes zu thun, Bürden zu tragen, Schmerzen zu leiden, Entbehrungen sich gefallen zu lassen, den Schlaf ihrer Nächte zu opfern, Geduld zu haben, Engelsgeduld, bald mit Schwachen, bald mit Bösen, bald mit Gesunden, bald mit Kranken, bald mit Kleinen, bald mit

Großen, und allezeit ungetrübt zu erhalten die Heiterkeit ihres Herzens; damit, wer traurig ist, durch sie getröstet werde, und wen etwas drückt, bei ihr und durch sie Erleichterung fühle. Darum bereitet sie Freuden und segnet, wen sie umgiebt, theilt mit dem Erkornen ihres Herzens Leid und Freude, gute und böse Tage, und spricht zu ihm: „Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden" (Ruth. 2, 16. 17.). — Die kräftige Liebe des Mannes aber und die demüthige Liebe des Weibes, wie würden sie bestehen können, wenn sich nicht Beide in etwas Höherem vereinten, im Gebete? wenn nicht Mann und Weib nicht nur Ein Fleisch, sondern auch Ein Geist würden, indem der Geist Jesu Christi sie regiert, und eine Seelengemeinschaft mit der äußern Gemeinschaft begründeten, die in ihrem Einfluß bis in die Ewigkeit hinüber reicht? Wahrlich, da ist der Mann eine feste Säule, und das Weib, nach Sirachs Worten, wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter, und da gilt mit Recht der schöne Preisgesang: „O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in Deiner Liebe eines Geistes sind, als Beide eines Heils gewürdigt, Keiner im Glaubensgrunde anders ist gesinnt; wo Beide unzertrennbar an Dir hangen in Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach, und nur bei Dir zu bleiben stets verlangen, an jedem guten, wie am bösen Tag."

Nicht minder lieblich gestaltet sich in solchem Hause das Verhältniß der Eltern zu den Kindern und der

Kinder zu den Eltern. Die Eltern nämlich erziehen ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und die Kinder sind gehorsam ihren Eltern in dem Herrn. (Col. 3, 20. 21. Eph. 6, 1—4.) Die Eltern wenden alle ihre Sorgen, Befürchtungen, Wünsche, Hoffnungen darauf, daß ihre Kinder frühe den Herrn kennen und lieben lernen, und für diese, wie für jene Welt, reif und tüchtig werden; und die Kinder ehren und lieben in Vater und Mutter ihren unsichtbaren Vater im Himmel, und wachsen auf zur Freude und Erheiterung der Menschen, und nehmen zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Brüder und die Schwestern wohnen einträchtig bei einander. Die Jünglinge erstarken immer mehr an dem, was ehrbar, gerecht, keusch und lieblich ist, halten sich unsträflich nach Gottes Wort, und jagen nach Allem, was irgend ein Lob oder eine Tugend heißt, alle Kräfte und Gaben ausbildend und anwendend, daß sie einst als Bürger und Christen ihre hohe Bestimmung vollkommen ausfüllen. Die Jungfrauen, mehr bewandert in den häuslichen Pflichten, als in den Künsten der Welt, mehr geschmückt durch christliche Tugend, als durch eitle Pracht, unbekannt den Menschen, aber bekannt schon von jetzt an im Reiche Gottes und unter seinen heiligen Engeln, wachsen auf als weise Jungfrauen, deren stets geschmückte und brennende Lampe die väterliche Wohnung mit stillem und frohem Lichte durchstrahlt. Gewiß, da setzt sich von selbst weiter fort das herrliche Lied: „O selig Haus, wo man die lieben Kleinen mit Händen des Gebets an's Herz Dir legt, Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen mit mehr als Mutterliebe hegt und

pflegt; wo sie zu Deinen Füßen gern sich sammeln und horchen Deiner süßen Rede zu, und lernen früh Dein Lob mit Freuden stammeln, sich Deiner freu'n, Du lieber Heiland, Du!"

Bei solchem Geiste kann es nicht fehlen, daß endlich auch das letzte Verhältniß, das der Herrschaften zu den Dienstboten, auf christlichem Grunde ruht und in christlichem Geiste sich gestaltet. Die Herrschaften nämlich beweisen ihren Knechten, was recht und gleich ist, und wissen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben, und daß bei diesem Herrn kein Ansehn der Person gilt; (Col. 3, 25. 4, 9.) und die Knechte befolgen die apostolische Ermahnung: „Ihr Knechte, seid gehorsam euern leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit euers Herzens, als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem Herrn empfahen werdet die Vergeltung des Erbes; die ihr dienet dem Herrn Christo." (Col. 3, 22—25. Eph. 6, 5—8.) Wir hören so oft Klagen über die Schlechtigkeit und das Verderben des Gesindes zu unserer Zeit, und die Klagen haben allerdings leider ihren Grund; aber sind nicht meistentheils die Herrschaften selbst daran Schuld? Wüßten Hausherr und Hausfrau allezeit mit Verstand und Liebe ihr Haus zu regieren; vergäßen beide Theile nie die Gerechtigkeit und Billigkeit, die Geduld und Treue gegen einander, und daß sie beide keine

Engel, sondern schwache, fehlervolle, von Irrthümern und Vorurtheilen, Launen und Lüsten und schlechten Gewohnheilen nicht freie Menschen sind; ließen die Herrschaften ihre Dienstboten gleich nach den Kindern folgen, wie sie im Textcapitel auch gleich nach den Kindern folgen, und nähmen letztere innigen Theil an dem wichtigsten Vereinigungsbande der Herzen, der Andacht und dem Gebete: wahrlich, es würde das gegenseitige Verhältniß ein mehr elterliches und kindliches werden, die Dienenden würden sich wohl fühlen, unter einer christlichen Dienstherrschaft zu sein, und gern ihre Kräfte aufbieten, mit Hochachtung und Liebe das Beste der Familie zu suchen; und lange Jahre noch nach der Trennung des einen und des andern Theils würden die Herrschaften ihren ehemaligen Knechten und Mägden die schuldige Freundschaft nicht versagen, und die Knechte tiefgerührt ihnen nachrufen und nachwünschen: Gott lohne euch und euern Kindern, hier zeitlich und dort ewiglich, alles Gute, was ihr mir erwiesen habt. Fürwahr, da hat der herrliche Vers seine volle Anwendung: „O selig Haus, wo Knecht und Magd Dich kennen, und wissend, wessen Augen auf sie sehn, bei allem Werk in einem Eifer brennen, daß es nach Deinem Willen mag geschehn; als treue Diener, Deine Hausgenossen, in Demuth willig und in Liebe frei, das Ihre schaffen froh und unverdrossen, in kleinen Dingen zeigen große Treu."

III.

Was meinet ihr nun, Geliebte, wird der Segen, den solch häusliches Leben entwickelt und nach sich zieht, und den Gott darauf legt, nicht überschwänglich groß sein

müssen? Der Apostel deutet ihn an in den Worten: „Der Friede Gottes regiere in euern Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe, und seid dankbar.“ Der Friede Gottes regiert in allen Herzen, und kaum kann das Grundgefühl, welches Alle beseelt und Jeden beim Eintritt in solch gesegnetes und segnendes Haus umfängt, besser bezeichnet werden als mit dem Ausdruck: „Friede!“ Es ist das nicht blos Friede oder Eintracht unter einander, sondern der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft; der Friede, von welchem Jesus seinen Jüngern sagte: „Wo ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige; und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden“ (Matth. 10, 12. 13.); der Friede, mit welchem er selbst am Auferstehungsabende die Seinigen grüßte in ihrer Versammlung: „Friede sei mit euch!“ Dieser höhere Gottesfriede, dieses selige Gefühl der Nähe des Herrn, dieses Bewußtsein seiner Gnade nnd seines Segens ruhet auf solchem Hause, und stille, heitere Ruhe umfängt alle seine Glieder. Kann's denn auch anders sein, Geliebte? Muß der Friede nicht da walten, wo der Friedensfürst regiert; wo Alle, als die lebendigen Steine, sich bauen zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum; wo herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Geduld, Demuth, Sanftmuth, Versöhnlichkeit die Gemüther verbindet; wo das Wort Christi reichlich wohnet in den Herzen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern; wo man höret die Stimme des Dankes, nnd alle gute und vollkommene Gabe mit Danksagung genossen wird; wo Psalmen

ertönen selbst unter Leiden und Schmerz; wo der Greis seine zitternden Hände faltet und vor seinem Heilande sein Haupt entblößt, und wo die Kindlein schon die kleinen Hände nach oben strecken, ihr Hosianna vereinend mit dem von Vater und Mutter — muß da nicht Friede sein in solchem Hause? müssen die Engel nicht singen: „Dies Haus soll unverletzet sein?“ muß man da mit Petrus nicht ausrufen: „Herr, hier ist gut sein, willst du, so wollen wir hier Hütten machen?“ Wahrlich, da ist der Vorhof des Himmels auf der Erde, da ist die Hütte Gottes bei den Menschen, und es ist kein Wunder, wenn den Genossen des Hauses in ihrer Stille wohler ist als draußen im Geräusch der Welt, und sie, sobald von Labung und Erquickung die Rede ist, zuerst und zu allermeist an ihre Hütte und ihre Hausgemeinschaft denken. Und dieser Friede im Hause wird durch nichts gestört; durch keine Meinungsverschiedenheit, denn Alle sind ja einig über die Hauptsache, über ihre eignen Mängel und über die alleinige Seligkeit im Glauben an Christum; durch keinen Eigennutz, denn ihrer Aller Schatz ist im Himmel, Keiner sucht, was sein, Alle nur, was Jesu Christi ist, und an Opfern der Selbstverläugnung und Nachgiebigkeit weiß Einer den Andern zu übertreffen; durch keine Schwächen und Gebrechen der Einzelnen, denn jeder kennt die Last, welche die eigenen ihm auferlegen, und trägt darum die der Andern in Milde und Nachsicht und läßt sich durch beide nur um so mehr zu dem Blute Jesu Christi führen, das da rein macht von aller Sünde.

Wo solch ein Friede nun waltet in den Herzen, da bleibt auch der Segen nach außen nicht aus. Gott offenbart in solchem Hause seine Herrlichkeit, wie einst zu

Cana in Galiläa; es geschehen unaufhörlich Wunder und Gottesthaten, Gebete werden erhört, Schwierigkeiten beseitigt, Wasser in Wein verwandelt, Engel Gottes lagern sich unsichtbar um das Haus her und halten Huth vor seiner Thür, und wer vorübergeht oder eintritt, muß die Bewohner segnen und mit Dank im Herzen von ihnen scheiden. Mit den Jahren werden die einzelnen Genossen einander immer unentbehrlicher und schätzbarer, und mit jedem wiederkehrenden Geburtstag und Tauftag, mit jeder neuen Erinnerung an den Verlobungs- und Hochzeitstag wird die Liebe reiner und geistiger, der Bund der Herzen fester und enger, die Gewißheit der empfangenen göttlichen Gnade fühlbarer und seliger. — Freilich kommen auch trübe Stunden, Ehestand ist Wehestand, und Luther sagt: „die Ehe muß wohl von Gott eingesetzet sein, weil sie so viel Kreuz und Trübsal mit sich führt.“ Es kommen Nahrungssorgen, schlaflose Nächte, schwere Krankheiten, herzzerreißende Verluste, bittere Erfahrungen, in denen thränend das Auge gen Himmel schaut oder leise Seufzer sich aus der gepreßten Brust winden. Aber gerade in diesen Leiden offenbart der Herr noch mehr seine Herrlichkeit; denn wunderbar verwandelt sich jedes Leiden in Gebet und wächst mit jedem Schmerz der Glaube und das Vertrauen, wunderbar wird das Unglück selbst Glück und der Verlust Gewinn. Man erkennet, daß Gott nur die züchtiget, die er lieb hat, und auch dann wohl thut, wenn er scheinbar wehe thut; man erkennt, daß es nur Ein dauerndes Glück giebt, nur Ein sicheres Gut, nämlich das, ein Glied des Reiches Gottes zu sein; und man erfährt, daß der Herr die Seinen nie verläßt, daß er die Mühseligen immer er-

quickt und den Beladenen Ruhe giebt für ihre Seele. Wie auch der Sturm brause oder dunkle, gewitterschwere Wolken sich über sie lagern, in ihrem Herzen wohnt Ruhe und Friede und scheinet unveränderlich die Sonne der Gerechtigkeit. — Endlich kommt der Augenblick, wo der allmächtige Gebieter über Leben und Tod winkt und der König des Schreckens, der Tod, ein theures Haupt aus dem lieben Kreise herausreißt. Die Hinterbleibenden umgeben das Sterbebette, und der heimgehende Jünger segnet sie mit Gottes Segen, dankt ihnen für alle genossene Liebe und Treue, tröstet sie mit der Hoffnung des baldigen Wiedersehens, und fährt dann heim zu seinem Herrn. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt,“ sprechen die Zurückgebliebenen, und lindern den Schmerz durch die Erinnerung an die vielfachen Proben und Beweise seines Glaubens und seiner Liebe, schauen sein Ende an und folgen seinem Glauben nach. O seliges Haus, das Loos ist dir gefallen aufs lieblichste! Du erfährst die Wahrheit des bekannten Verses: „Wenn Dein Herz, Herr, mit uns ist, fehlt's an keinem Segen, und wir geh'n mit Dir, Herr Christ, Fried' und Freud' entgegen;“ und wer bei dir aus- und einkehrt, kommt und geht mit dem Wonnegefühl im Herzen: „O selig Haus, wo Du die Freude theilest, wo man bei keiner Freude Dein vergißt; o selig Haus, wo Du die Wunden heilest, und Allen Arzt und Allen Tröster bist; bis Jeder einst sein Tagewerk vollendet, und bis sie endlich alle ziehen aus dahin, woher der Vater Dich gesendet, ins große, freie, schöne Vaterhaus!“

O Herr, baue unter uns viele solche Häuser und mache sie alle zu Tempeln Deines heiligen Geistes. Amen.

Neunte Predigt.

Das bürgerliche Leben.

Text: 1 Petri II, V. 13. IV, V. 10. 11.

Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

So ermahnt der heilige Apostel und schildert uns mit diesen Worten die Grundzüge des bürgerlichen Lebens, welches diesmal an der Reihe ist in unsern Betrachtungen über das Leben des Christen. Es offenbart sich dasselbe 1) in der treuen Abwartung unseres Berufes, und 2) in dem gewissenhaften Gehorsam gegen die Obrigkeit.

I.

Jeder Mensch hat einen Beruf, einen Kreis der Thätigkeit, in den ihn Gott gestellt und berufen. Dazu hat ihn Gott ausgestattet mit Gaben und Kräften, Anlagen und Fähigkeiten Leibes und der Seele, und mit der

Neigung zu irgend einem Felde der Arbeitsamkeit, welche früher oder später in ihm erwacht, sich ihm aufdrängt und ihm bisweilen gleichsam vor die Stirn geschrieben ist, daß er ihren wunderbaren und unwiderstehlichen Ruf gar nicht verkennen kann und die Hand an den Pflug legen muß. Dazu treibt ihn aber auch schon die Noth und das Bedürfniß des Erdenlebens, die Erhaltung seiner selbst und die liebende Fürsorge für Andere, die ihm Gott zugewiesen hat. Es ist also unsere Bestimmung hienieden, in irgend einem Zweige des thätigen Lebens mit dem uns anvertrauten Pfunde zu wuchern, und als Haushalter Gottes, auf sein Geheiß, für seine Absicht, in seiner Welt wirksam zu sein. — So lehrt es ausdrücklich die heilige Schrift. Gleich in den Tagen des Paradieses heißt es vom Garten Eden: „Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete.“ (1 Mose 2, 15.) Dann nach dem Sündenfall wird die göttliche Absicht mit der Menschheit noch bestimmter ausgesprochen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erden werdest, davon du genommen bist:“ (Mose 3, 19.) Und im neuen Testamente erklärt der Apostel Paulus auf's allerbestimmteste: „Ringet danach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet, und arbeitet mit euern eignen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die da draußen sind:“ (1 Theff. 4, 11.) Ueberdies geht uns der Herr und seine heiligen Apostel auch hierin, wie überall, mit dem glänzendsten Beispiele voran. Jesus erklärt: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. (Joh. 5, 17.)

Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. (4, 34). Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." (Joh. 9, 4.) und Paulus schreibt an die Thessalonicher: „Ihr wisset, wie ihr uns sollt nachfolgen; denn wir sind nicht unordig unter euch gewesen, haben auch nicht umsonst das Brod genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." (2 Thess. 3, 7 — 12.) Petrus arbeitete die ganze Nacht, und obgleich er nichts gefangen, warf er doch auf das Wort des Herrn gleich das Netz wieder aus. (Luc. 5, 5. Joh. 21, 3.) — Endlich hat der Herr auch einen ganz eignen Segen auf die Arbeit und Lebensthätigkeit gelegt. Wie Müßiggang aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank ist, so ist Arbeitsamkeit die Mutter alles Frohsinns, aller Gesundheit, aller Zufriedenheit, und es giebt in der ganzen Welt nichts Wohlthätigeres für den Menschen, als Morgens bis Abends in einer bestimmten, angewiesenen Sphäre seine Kräfte zu stählen und zu entwickeln. Nur kommt vor allen Dingen darauf Alles an, wie das geschieht, und wodurch der Mensch ein wahrer Haushalter und Arbeiter wird in Gottes Weinberge.

Der Apostel sagt: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er's rede als Got,

tes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit." Es soll also zuerst geschehen als aus dem Vermögen, das Gott darreichet. In andern Stellen heißt es: „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts; lehret jemand, so warte er der Lehre; ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens; giebt jemand, so gebe er einfältiglich; regieret jemand, so sei er sorgfältig; übet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust. (Röm. 12, 7. 8.) Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse; nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." (1 Corinth. 4, 1. 2.) Das erste Kennzeichen in dem ächtchristlichen Berufsleben ist also die Treue. Es kommt nicht auf große Leistungen und auf weit umfassenden Einfluß, auf mehr oder minder ehrenvollen Stand und Stellung; sondern nur auf die Treue an, mit der jeder an seinem Orte, in seinem Hause, seinem Herzen das Seinige schafft mit allem Eifer und aller Redlichkeit; nicht darauf, ob Einem Alles recht leicht und gut von Statten geht, sondern ob man guten Willen hat, Gott siehet das Herz an. Wer in seinem engen Raume nach Kräften thätig ist, steht bei dem Herrn der Welten eben so hoch, wie die Sterne erster Größe. (Matth. 25, 16—29.) Diese Treue zeigt sich aber darin, daß der Mensch allen Fleiß daran wendet, sich auf seinen Beruf tüchtig vorzubereiten, jede Stunde und jeden Tag auszukaufen, nie stille zu stehen, nichts aufzuschieben, sondern immer weiter, immer

vorwärts zu streben und gewissenhaft und unermüdet zu lernen, was zu einer tüchtigen Verwaltung seines Amtes und Geschäfts nothwendig ist. Der Beruf steht ihm in der Mitte seines Lebens; alles Andere, was ihn sonst in Anspruch nimmt zu Thätigkeit oder Genuß, ist demselben untergeordnet; kein Nebengeschäft verdrängt oder ersetzt die eigentlichen Berufsarbeiten, und er setzt für denselben in Bewegung, was er nur irgend im Stande ist. Diese Treue zeigt sich sodann in dem Pflichteifer, dem Fleiße und der freudigen Bereitwilligkeit, mit der er früh und spät, Tag und Nacht seinem erlernten und überkommenen Berufe obliegt und denselben als einen Gottesdienst ansieht, in welchem er als treuer Diener sich beweisen und so pflichtmäßig und nützlich seine Kräfte anwenden, so emsig jeder Arbeit, die sein Stand mit sich bringt, sich unterziehen soll, als thäte er sie dem lieben Gott zu Gefallen, wie dies denn auch wahrhaftig und wirklich geschieht. Bei solcher Ansicht vom Berufe muß dann wohl natürlich jedes unlustige, träge und verdrossene Wesen eben so sehr ausgeschlossen sein von der Treue, wie das flüchtige und leichte obenhin Nehmen und Arbeiten, wo Vieles, aber nichts Rechtes geleistet wird; wo man mancherlei treibt, bald dieses, bald jenes, und rastlos thätig ist, aber nicht das thut, was man soll, und in solcher unendlichen Vielthuerei im Grunde nichts anders treibt und nährt, als einen geschäftigen Müßiggang oder eine eitle Genußsucht; was mithin kein Gottesdienst ist, sondern ein Hinderniß im Reiche Gottes. Jeder Beruf hat seine Schattenseiten, seine Unannehmlichkeiten, Lasten und Mühen, von dem Regenten an, der am Throne Völker hütet, bis zu dem Hirten, der die Lämmer am Bache

führt: die christliche Treue übernimmt und trägt diese Lasten mit Muth und Festigkeit, weiß auch ihnen fruchtbare Seiten abzugewinnen, beneidet nicht die Brüder, denen es scheinbar besser geht, und tröstet sich mit dem zuversichtlichen Glauben, daß der Herr auch tragen hilft, wenn er Lasten auflegt. (Ps. 68, 20.) Jeder Beruf hat trübe Erfahrungen; es kommen Zeiten, wo Handel und Wandel darniederliegen, wo Armuth und Noth überhand nimmt, ein furchtbares Stocken im gegenseitigen Verkehr eintritt, wo Alles, was man anfängt und unternimmt, trotz der größtmöglichsten Wachsamkeit mißlingt und jeder Segen Gottes von der Arbeit gewichen zu sein scheint: die christliche Treue trägt diese Erfahrungen mit Geduld, welche ja für alle und jede Wunden die beste Arznei ist, und ist stille zu Gott, der ihr hilft, und durch Stillesein und Hoffen stark; sie weiß, es wird besser werden, wenn Gottes Stunde kommen wird, und so ist und bleibt sie geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung und hält an am Gebet.

Doch das führt uns schon auf das Zweite, wozu Paulus ermahnt. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort," d. h. also, in seinem Namen und Auftrage und im Aufblick zu ihm, im Gebet. Ihr wißt: „bete und arbeite," das ist die alte Losung! Beides gehört zusammen, und in Beidem zusammen offenbart sich die rechte, christliche Wahrnehmung unseres Berufs. Wie alles Arbeiten im Schweiß seines Angesichts dem Landmann nichts hilft, wenn der Herr nicht Gedeihen giebt und seine Arbeit segnet, und Frühregen und Spatregen zur rechten Zeit sendet und die Aehre zeitigt an dem warmen Strahl seiner Sonne: so verhält es sich auch mit jedem Geschäft

und Unternehmen. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er's schlafend. (Ps. 127, 1. 2.) Darum giebt es keine christliche Arbeit ohne Gebet. Das Gebet ist die Seele des christlichen Lebens und Wirkens; das Gebet giebt die Lust, die Freudigkeit, die Kraft, den Segen zu Allem, was der Mensch vor hat. Glaubt nur, Geliebte, würde mehr bei unserer Thätigkeit gebetet, und fingen wir endlich einmal an, uns das Verlassen auf eigne Kraft ab- und das Trauen auf die Hülfe Gottes anzugewöhnen, so daß wir auch die geringste, unbedeutendste, niedrigste Arbeit nicht verrichten könnten ohne Aufblick zu ihm und sein Wort uns allezeit vor Augen stände: „Ohne mich könnet ihr nichts thun," und Petri Wort uns allezeit auf den Lippen schwebte: „Herr, auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen:" es würde viel leichter, schneller, gesegneter hergehen in unserer Wirksamkeit, und eine Masse trüber Gedanken und düsterer Einbildungen, schwarzer Sorgen und unnöthiger Befürchtungen würden nun und nimmermehr aufkommen in unserm Herzen. Die Bibel sagt wohl: wir sollen arbeiten, wir sollen beten; aber nie: wir sollen sorgen; im Gegentheil, sie sagt: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen, es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." (Matth. 5, 34.) Thut an jedem Tage arbeitend und betend das Eurige, Gott wird an jedem Tage auch das Seinige thun,

und so wahr ihr mit ihm in Gemeinschaft stehet, wird er euch seinen Segen nicht vorenthalten; schwinden werden allmälig die Dornen und Disteln von dem Felde eurer Thätigkeit, und ihr werdet endlich kommen mit Freuden und eure Garben bringen.

Doch noch einen Zug im apostolischen Gemälde dürfen wir nicht übersehen. Der Apostel sagt nämlich: wir sollen einander dienen mit der Gabe, die wir empfangen haben, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Damit schließt er offenbar jeden Eigennutz, jede Selbstsucht und Lohnsucht aus, und fordert als Beweggrund zur treuen Abwartung des Berufs die Liebe zu den Brüdern und die Ehre Gottes. Die Liebe zu den Brüdern; denn Alle sind Glieder an Einem Leibe, Arbeiter in Einem Weinberge; die Schicksale der Einen hängen mit den Schicksalen der Andern eng zusammen, und Keiner kann des Andern entbehren. „Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: ich darf dein nicht, oder wiederum das Haupt zu den Füßen: ich darf euer nicht; sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nöthigsten; auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder für einander gleich sorgen. Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1 Cor. 12, 21 — 27.) Die Ehre Gottes; denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber

es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen. (1 Cor. 12, 4—6.) Wie von ihm der Segen ausströmt, so soll auch zu ihm der Dank und der Ruhm zurückströmen, damit Er in allen Dingen gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wohlan, ihr Alle, die ihr auf irgend einem Acker Gottes als Arbeiter angestellt und berufen seid, arbeitet mit solcher unermüdeten Treue, solchem brünstigen Gebet, aus Liebe und um Gottes willen, jeder an seiner Stelle, und es wird dann aus sein um jeden Miethlingssinn in der Welt, ein freudiges Leben und Weben wird herrschen in den Häusern, den Arbeitsstuben, den Schulen, den Fabriken, den Werkstätten; jede Mühe und Anstrengung wird versüßt werden durch das Gefühl der Gegenwart Gottes und durch die innere Lust, die mit der Arbeit Hand in Hand geht; und obwohl Niemand arbeitet um Lohnes willen und fragt: was wird mir dafür? so wird doch Gottes Lohn nicht ausbleiben und wird groß sein, hier zeitlich und dort ewiglich; ja, vom Throne des Erbarmers wird endlich der beschämende und doch beglückende Zuruf ertönen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.“ (Matth. 25, 20.)

II.

Die zweite Art und Weise, wie das bürgerliche Leben des Christen sich offenbart, ist der gewissenhafte Gehorsam gegen die Obrigkeit. Der Apostel ermahnt dazu ausdrücklich in dem andern Theile unsers Textes: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um

des Herrn willen." Nach Gottes weiser Einrichtung können nicht alle Menschen befehlen und herrschen, sondern es muß ein Unterschied da sein zwischen Regierenden und Gehorchenden, Herren und Unterthanen. Schon Spr. 22, 2. heißt es: „Reiche und Arme müssen unter einander sein, der Herr hat sie alle gemacht." Den Stand der Befehlenden nennen wir Obrigkeit, und sie ist von Gott eingesetzt, damit das Recht gelte, Gerechtigkeit herrsche, jeder sicher lebe, Freiheit genieße, wirksam sein könne und Wohlstand im Lande blühe. So lehrt es ausdrücklich die heilige Schrift. Als die Pharisäer und Herodis Diener Jesum versuchend fragten: sage uns, ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? antwortete er: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." (Matth. 22, 21.) Einige Tage später sprach er zu Pilatus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben." (Joh. 19, 11.) Noch bestimmter erklärten sich die Apostel über die göttliche Einsetzung der Obrigkeit; Paulus (Röm. 13, 1—7): „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Sie ist Gottes Dienerin, dir zu gute. Thust du Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, sie ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seid nun aus Noth unterthan (d. h. es ist nothwendig, daß ihr unterthan seid), nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen."

Petrus (1 Petri 2, 13. 14. 17.): „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Thut Ehre Jedermann; habet die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König.“ Die heilige Schrift verwirft demnach schlechterdings jene ersonnene Lügenrede der neuern Zeit, als beruhe alle Obrigkeit auf einem bloßen Vertrage zwischen Herrscher und Unterthanen, als habe sie ihr Dasein und ihre Wirksamkeit nur einer gewissen Uebertragung von vermeintlichen Volksrechten zu verdanken, und als seien die Fürsten und Könige der Erde nur Fürsten und Könige von Volks wegen; die heilige Schrift lehrt ausdrücklich, daß der erste Ursprung aller obrigkeitlichen Gewalt auf Erden in der väterlichen Gewalt zu suchen sei, welche keinesweges eine von den Kindern und Hausgenossen an den Vater übertragene, sondern vielmehr eine durch Gottes Ordnung ihm persönlich zustehende und verbleibende Gewalt ist, und daß die Könige nicht von Volks wegen ihr Ansehn und ihre Majestät erhalten haben, sondern aus Gottes Gnaden. (1 Sam. 10, 1. 1 Mose 14, 14.) Demnach ist jede Obrigkeit schon heilig von Seiten ihres Ursprungs; aber sie ist es auch von Seiten ihrer Macht und Gewalt. Keine Verfassung und Gesellschaft, kein Verein und kein Staat kann die Obrigkeit entbehren; sie ist so nothwendig wie die Sonne am Himmel, wie das Ruder am Schiff, wie der Hirt bei der Heerde, wie der Lehrer in der Schule, wie der Prediger in der Kirche, und der Hausvater in seiner Familie. Was aus einem Lande wird, wo kein gesetzliches Ansehn mehr gilt, wo Jeder nach Gutdünken und Lust

machen kann, was er will, wo alle göttliche und menschliche Ordnung mit Füßen getreten wird, wo Keiner unterthan sein, sondern Jeder herrschen will: das steht mit Flammenschrift geschrieben an dem Himmel unserer Zeit, das sehen wir mit Entsetzen und Schaudern an dem gräuelvollen Bürgerkriege, an den Flammen des Aufruhrs und der Empörung, an der zügel- und heillosen Wuth der Meuterei und des Verraths, an dem sittlichen und bürgerlichen Untergange sonst so schöner und blühender Länder unseres Welttheils. Unter allen zeitlichen Unglücksfällen, die uns treffen können, ist der allergrößte der, wenn in einem Lande die Obrigkeit aufgehört hat zu regieren; da haben alle Verbrechen und alle Verbrecher freien Spielraum, da ist kein Haus mehr sicher und keine Unschuld mehr geschützt, kein Eigenthum bewahrt und kein Recht geheiligt; allen nur denkbaren Gräueln des Blutvergießens, des Bürgermordes, des Brandes, der Zerstörung nnd Zertrümmerung, allen Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten ist Thür und Thor geöffnet; die heiligsten Eide werden frevelhaft gebrochen, und die verborgensten Laster und Tücke des menschlichen Herzens kommen zum Vorschein. Der Bürger erschlägt den Bürger, der Freund den Freund, der Vater taucht das Schwerdt in das Blut des Sohnes, und der Sohn spaltet dem greisen Vater das Haupt, sogar Weiber rasen da gegen einander und verrichten in schauderhafter Entartung Henkersdienste, und es ist, als zögen die Menschen alle Menschheit aus und als würden sie in eine Heerde von Tigern — was sage ich, von Tigern? von Thieren, grausamer als Tiger verwandelt. Mit Recht nennt Sirach (26, 6.) unter den drei Dingen, die schrecklich sind, auch

den Aufruhr, und wie wahr spricht unser Herr: „Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere.“ (Luc. 11, 17.) Gesegnet sei uns daher jede gesetzliche Obrigkeit, Gewalt und Ordnung, sie ist eine Mauer um unsern Leib und um unser Leben, um Haus und Hof, Hab' und Gut, Ehre und guten Leumund, sie schafft und hält Frieden im Lande, sie sieht nach Recht und Gerechtigkeit, sie hilft den Armen und Unterdrückten auf, gewährt den Verfolgten und Verläumdeten Schutz und Rettung, und ist ernstlich daran, Gottes Gebot und Willen in der Gesetzgebung, im Richten, im Strafen, kurz in Allem geltend zu machen.

Schon die Gerechtigkeit und Billigkeit, schon die Dankbarkeit für so viele Segnungen müßte uns antreiben, sie zu ehren und ihr zu gehorchen und unterthan zu sein aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen; aber es ist dies auch ausdrücklich ein Gebot des Herrn und darum eine Christenpflicht. Wie aber beweisen wir dies Unterthansein um des Herrn willen, Geliebte? Wir thun es zuerst im Herzen durch die Liebe, die unverbrüchliche Treue, die nie zu erschütternde Anhänglichkeit an die bestehende Ordnung, durch die Begeisterung für König und Vaterland, durch die Achtung und Ehrfurcht vor den getroffenen Anordnungen und Einrichtungen im Staate, durch die Beobachtung der prophetischen Vorschrift: „Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum Herrn, denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl“ (Jerem. 29, 7.) und der apostolischen Ermahnung: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige

und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande." (1 Tim. 2, 1—3). Was man liebt, dafür muß man auch beten, und saget nicht, daß ihr euern König liebt, wenn es euch nie darum zu thun ist, seiner vor Gott zu gedenken, und wenn ihr nicht mit Freuden sonntäglich an den Gottesdiensten der Kirche vollständig Theil nehmet, um mit der ganzen Gemeinde in ihren allgemeinen Fürbitten auch das Wohl unseres theuern und geliebten Königs und des ganzen Vaterlandes an den Thron der ewigen Erbarmung niederzulegen. — Wir sind unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, wenn wir sodann in unsern Worten theils die Rechtmäßigkeit, die Nothwendigkeit und Göttlichkeit der obrigkeitlichen Gewalt gegen die verkehrten und aufrührerischen Ansichten des Zeitgeistes vertheidigen, theils in unsern Urtheilen über die jedesmaligen Verfügungen und Gesetze Milde und Schonung beweisen; was dem Christen nie zu schwer fallen wird, da er weiß, welch' eine große Last und Verantwortlichkeit es ist, Andere zu regieren, wie unendlich leichter es ist, zu gehorchen, als zu befehlen, wie kein König, wäre er auch der beste, und keine Regierung, wäre sie auch die weiseste, Allen Alles recht machen kann, da ja selbst der Allweise und Allliebende im Himmel sich von den thörichten Menschen muß meistern und rechten lassen; da er bedenkt, wie wenig er den Zusammenhang und die Gründe und Absichten der genommenen Maßregeln und Entscheidungen zu durchschauen vermag, und wie viel Sorge und Mühe, wie viel Arbeit und Erwägung aller Interessen

jeder Maßregel und Entscheidung vorangegangen sind. — Wir sind unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen endlich dann, wenn wir in unserm Thun und Leben allezeit den erforderlichen Gehorsam an den Tag legen, die zur Aufrechthaltung der Ordnung gegebenen Vorschriften befolgen, die zur Erhaltung des Staats ausgeschriebenen Steuern und Abgaben einliefern, und die zur Vertheidigung des Vaterlandes eingeleiteten Schritte mit vollem Eifer unterstützen, selbst wenn es darauf ankäme, Leib und Leben, Gut und Blut daran zu setzen. Auf solche Weise gab Christus dem Kaiser, was des Kaisers ist, und war unter das Gesetz gethan; er befahl dem Petrus in Kapernaum, den Zinsgroschen zu geben (Matth. 17, 24—27); er mischte sich gar nicht in Sachen, die vor die Obrigkeit gehörten und, als Einer im Volk ihn bat: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile, antwortete er: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?“ (Luc. 12, 13. 14.) Er sprach nie über die gräulichen Laster, die damals am Hofe zu Jerusalem im Schwange gingen; ließ sich nie in eine Untersuchung ein, ob Herodes des Königsnamens würdig sei; brachte selbst die weltbekannten, großen Fehler des Kaisers Tiberius nie zur Sprache, und erlaubte sich nicht ein einziges Mal mißbilligende Urtheile, zu denen die römische Regierung doch Anlaß genug gab. Als Petrus das Schwerdt zog, ihn zu vertheidigen, sprach er: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide: soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ (Joh. 18, 11.) und ließ sich greifen, binden, vor Kaiphas, Herodes und Pilatus führen, ließ sich anspeien, geißeln und verspotten, im Purpurman-

tel und mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, ließ sich verhöhnen und mißhandeln und zuletzt ans Kreuz schlagen. Auf gleiche Weise unterwarfen sich die Apostel und ersten Christen in unbedingtem Gehorsam den Befehlen ihrer heidnischen Obrigkeit, und konnten zur Rechtfertigung ihres Glaubens sich darauf berufen, daß, was der Staat an Tempeleinkünften durch die Ausbreitung des Christenthums verliere, reichlich aufgewogen werde durch die Redlichkeit und Pünktlichkeit, mit welcher die Christen die Zölle und Abgaben entrichteten. Ein wahrer Christ ist jederzeit auch ein guter Unterthan, und es ist nun und nimmermehr möglich, daß da, wo Gottesfurcht und Glaube in den Herzen wohnt, je der Schwindelgeist einer äußerlichen Scheinfreiheit oder die blinde Raserei einer Aufwiegelung und Empörung Wurzel fassen, noch weniger ausbrechen kann. Wo die göttliche Ordnung gehandhabt wird, da stehen auch die menschlichen Ordnungen fest, und wo die Achtung gegen den König aller Könige und Herrn aller Herren im Herzen herrscht, da werden auch die irdischen Könige nie zittern dürfen für ihre Würden und Rechte.

„Aber wie?“ möchte vielleicht Jemand sagen, wenn nun die Obrigkeit mangelhafte Anordnungen träfe, Ungerechtigkeiten, Druck, Gewaltthaten aller Art sich zu Schulden kommen ließe und das Land zu Grunde richtete: „soll man dann auch blindlings gehorchen und zu Allem schweigen?“ Ja, auch dann soll der Christ unterthan sein und bleiben aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, soll mit Geduld die schreienden Mängel tragen, so lange sie Gott mit Geduld trägt, und nur um so eifriger um deren Abstellung zu dem beten, der die Herzen der Könige lenkt wie

Wasserbäche; soll, was auf dem Wege Rechtens geschehen kann, thun, aber nie zu Gewaltthaten und Gewaltstreichen sich verleiten lassen. Oder wie? kann je die Sünde der Obrigkeit die Unterthanen berechtigen, auch zu sündigen? sagt nicht der Apostel ausdrücklich: „Seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen“ (1 Petri 2, 18.) und: „Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne Gottes, denn es stehet geschrieben: Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr?“ ist es nicht viel christlicher Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun? giebt uns nicht schon David ein ganz anderes Exempel, indem er, als sein Dränger Saul in seinen Händen war, doch nicht wagte, die Hand zu legen an den Gesalbten des Herrn? und wann war in der Weltgeschichte je mehr Tyrannei, Druck, Grausamkeit, als zu den Zeiten der Apostel, wo auf dem Throne zu Rom der Blutdürstigste aller Tyrannen saß, Nero: lesen wir aber wohl einmal, daß die Apostel und damaligen Christen sich gegen dieses Joch aufgeworfen hätten? Darum bleibe es bei dem, was der große Reformator sagt: „So ja Unrecht soll gelitten sein, so ist's zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide; denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße und steckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen.“

„Aber wenn die Obrigkeit sich nun auch herausnimmt, Gottes Wort zu verbieten, und das Evangelium zu hemmen, und Glaubenszwang und Gewissenstyrannei zu üben, wie dann?“ Dann allerdings gilt die Losung der Apostel: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“

(Ap. Gesch. 4, 19), und es bleibt keine Wahl mehr übrig; denn dann trägt die Obrigkeit nicht mehr Gottes Bild an sich. Es heißt wohl: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist;“ aber es heißt nicht: „Gebet dem Kaiser, was Gottes ist.“ Der Glaube und das Gewissen gehört Gott allein an, und über denselben hat kein Mensch, auch der Mächtigste nicht, zu befehlen. Als Unterthanen sind wir um Gottes willen jeder Obrigkeit Gehorsam und Ehrerbietung schuldig; aber als Christen stehen wir unter einer höhern Obrigkeit im Himmel, deren Unterthan die irdische Obrigkeit selber ist.

So stehe sie denn fest unter uns, die apostolische Verordnung: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wohl dem Laude, deß König edel ist! Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben!“ Amen.

Zehnte Predigt.

Das kirchliche Leben.

Text: Ap. Gesch. II, V. 42—47.

Sie blieben aber beständig in der Apostel-Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet. Es kam auch allen Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander, und hatten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann Noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in Häusern; nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.

Sagt selbst, Geliebte, ist das nicht ein überaus liebliches Bild der apostolischen Urgemeinde zu Jerusalem? und müßten wir nicht wünschen, es stellte sich heute noch lebendig dar in allen unsern gegenwärtigen Gemeinden? Freilich nicht alle einzelnen Züge dieses Bildes können wiederkehren heut zu Tage; es geschehen nicht mehr die Zeichen und Wunder, wie damals, durch die Apostel, durch welche allen Seelen Furcht ankam; es ist auch nicht mehr möglich, noch nothwendig, daß wir alle Güter und Habe verkaufen

und alle Dinge unter einander gemein halten; — die Hauptzüge aber, welche das gemeinsame kirchliche Leben der ersten Christen bezeichneten, dürfen nicht fehlen, es muß auch heute noch von uns Allen, sofern wir wahre Christen sein wollen, heißen: „Sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brod hin und her in Häusern, nahmen die Speise, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk." So laßt uns denn dies kirchlich-gottesdienstliche Leben näher betrachten 1) in seinem Zweck und 2) in seiner Feier.

1.

Der Zweck des christlichen Gottesdienstes ist ein zwiefacher, er soll einmal eine Nahrung sein für unser Leben in Gott, er soll sodann sein ein Band unserer christlichen Gemeinschaft unter einander.

Zuerst Nahrung unseres geistlichen Lebens in Gott. Es ist keine Frage, daß wir dieselbe bedürfen. Der Herr sagt selbst: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet" (Matth. 4, 4). Wie unser Leib Speise und Trank bedarf, um zu bestehen, so bedarf die Seele auch Speise und Trank geistlicher Art, oder sie verkrüppelt, verhungert und geht unter; und bieten wir ihr diese Befriedigung nicht, entziehen wir ihr das Eine Nothwendige, so sind wir eben so gut Selbstmörder, weil Seelenmörder, wie derjenige, der irgend wie äußerlich Hand an sich selbst legt. Wem der Sonntag nicht mehr ein Tag der Andacht ist und wer die Kirche unbenutzt stehen läßt und versäumt: der

muß allmälig immer lauer in seinem Herzen, immer kälter gegen Gott, immer gleichgültiger gegen das Himmlische, zum Guten immer verdrossener und zum muthigen Kampf gegen das Böse immer träger und lässiger werden. Wir bedürfen steter Anregungen und Ermunterungen, und unersetzlich groß ist der Schaden, den wir durch Vernachlässigung unserer kirchlichen Gottesdienste an unserer Seele erleiden. Bei den vielen Zerstreuungen, Geschäften und Genüssen, die uns immer wieder in die Welt hineinjagen, würde unser inneres geistliches Leben, wie man es ja so oft sieht, unfehlbar umkommen, wenn es keinen Tag des Herrn und keine Kirche gäbe. Darum ist für uns der Gottesdienst unentbehrlich. — Und er allein giebt uns, was unsere Seele sucht und bedarf. Er stillt unsere Bedürfnisse, nimmt uns die Mühen und Lasten der Woche ab, erhebt uns über Zeit und Staub in den Himmel, giebt uns Muth zum Dulden, Kraft zum Wirken, Trost zum Leiden und Liebe zum Vergeben; er stimmt unwillkührlich zur Andacht und zum stillen Ernste, und senkt Kräfte einer höhern Welt hinab in die Seele. Denkt an die Festtage, die im wunderbaren Gegensatz gegen die Natur um uns her, gerade in der Zeit, wo sie ruht und schlummert, der Kirche aufgehen; an Weihnachten, wo der Herr des Himmels in menschlicher Natur auf Erden erscheint und Gott also die Welt liebt, daß er seinen eingebornen Sohn giebt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; an Ostern, wo der Sohn Gottes den bittersten Tod am Kreuze erleidet, um die abgefallene, sündige Welt vom ewigen Tode und der Verdammniß Schrecken zu befreien und am dritten Tage wieder auf-

ersteht von den Todten, und die Vollendung der Erlösung, den Sieg der göttlichen Gnade über die Sünde und des Lebens über den Tod verkündigt; an Pfingsten, wo der heilige Geist über die Jünger ausgegossen wird und sie ausgehen in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen aller Kreatur: wie mächtig erinnern diese heiligen Festtage uns Alle an unsere hocherhabene Bestimmung, daß auch wir der göttlichen Natur theilhaftig werden, der Sünde sterben, dem neuen Leben des Geistes Gottes uns je länger je mehr hingeben und unsern Wandel allezeit im Himmel führen sollen, und wie lehren sie uns beten um den heiligen Geist aus der Höhe, daß er selbst in uns wirke Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen! Denket an den Sonntag, der Alles, was jene Feste einzeln uns vorführen, zusammendrängt, der durch die Erinnerung an den ersten Tag der Schöpfung, an welchem Gott das Licht schuf, uns mahnt, daß wir des Lichtes Kinder sein und wie am Tage wandeln sollen, der als stehende Nachfeier des Ostertages die geistigen Ostern der Wiedergeburt und des geistlichen Lebens in uns erwecken will, und, indem er die Entstehung der Kirche am Pfingstfest uns vergegenwärtigt, uns taufen will mit Feuer und heiligem Geist, damit wir lebendige Glieder seien an dem großen Leibe, dessen Haupt Christus ist. Denket an die einzelnen Bestandtheile des Gottesdienstes, Gebet, Gesang, Predigt des göttlichen Wortes: wie stimmen sie das Gemüth ernst und freudig, bald zur Buße, bald zum Glauben; bald zum Bitten, bald zum Danken; heute in Trost und Friede, morgen in Kraft und Hoffnung; aber immer erhebend über die Schranken der Erde und der Sünde,

immer in die Seele dringend als Gottes Wort und nicht als Menschenwort, immer unter Beweisungen des Geistes und der Kraft, daß wir bekennen müssen: „Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes! Du bist eine Werkstatt des heiligen Geistes, eine Hütte des Friedens, und bereitest uns für den Himmel und zur Aufnahme in die ewigen Hütten!“

Doch nicht blos eine Nahrung unseres Lebens in Gott bildet der Gottesdienst ab, er ist auch ein Band unserer christlichen Gemeinschaft, wie kein anderes. Er ist es äußerlich, er ist es innerlich. Aeußerlich; denn jede Trennung und Absonderung, welche sonst in der Welt Statt findet, und welche der Stand, das Alter, das Besitzthum, das Wissen eingeführt hat, hier hört sie auf; Hohe und Niedere, die sich sonst kaum mit den Augen verabreichen; Reiche und Arme, die sich fremd werden, wenn sie auch unter einem Dache aufgewachsen sind; Gebildete und Ungebildete, die über nichts eine gemeinschaftliche, zusammenhängende Rede führen können, weil jeder von ihnen in einer andern Gedanken- und Lebens-Welt sich aufhält; Herrschaften und Dienende, die sonst nur in einem über- und einem untergeordneten, freien und abhängigen Verhältnisse sich zu einander befinden, — hier sitzen sie neben einander, wie sie einst neben einander liegen werden auf dem Kirchhofe, und jeder Unterschied hört auf; Alle erscheinen als Kinder Eines Vaters, als Brüder und Schwestern vor dem Herrn, vereinigt zu gleichen Bekenntnissen, gleichen Entschließungen, gleichen Bitten, gleichen Lehren. Wie lieblich ist schon diese Gleichstellung, und wie erhebend der Anblick einer ganzen, auf solche Weise vor Gottes Angesicht

verbundenen Gemeinde! Aber höher steht das innere Band der Gemeinschaft, zu welchem unsere Gottesdienste führen sollen. Es heißt: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet (42). Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele“ (4, 32), und Paulus ermahnt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen“ (Eph. 4, 3—6.). Wie? Geliebte, sollen wir nicht Alle den Leib Christi darstellen? nicht Alle die Kirche in der Kirche und der Tempel des Herrn im äußern Tempel sein? Jesus sagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Und weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“ (Matth. 18, 20. 19.): müssen wir das nicht fühlen, so oft wir hier an heiliger Stätte singen und beten? Wir beten für andere, für die Kirche und ihre Diener, für den Staat und seine Obrigkeit, für das Haus und seine Bedürfnisse: können wir das, ohne uns mit ihnen im Geiste eng verbunden zu fühlen und sie in Liebe zu umfassen und allezeit, auch draußen in der Welt und zu Hause, auf dem Herzen zu tragen? Wir gehen zum heiligen Abendmahl und treten je zwei und zwei an die Stufen des Altars, mit uns erscheinen die Unsrigen und viele Andere, die wir lieb haben; der Apostel spricht: „Der ge-

segnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? denn Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir Eines Brodes theilhaftig sind" (1 Cor. 10, 16. 17.): vergegenwärtigt sich uns da nicht recht anschaulich in der sichtbaren Kirche die unsichtbare Gemeinde der Gläubigen und die Chöre aller Engel und Erzengel im Gottesreich? Und wenn endlich der Herr von seinem Worte verheißt, daß es nicht leer zu ihm zurückkommen, sondern ausrichten solle, wozu er es sendet (Jes. 55, 10. 11.): ist die Wirkung dieses göttlichen Wortes, ihr möget sie nennen, wie ihr wollt, Licht, Kraft, Trost, oder Glaube, Liebe, Hoffnung, nicht bei Hunderten, oft bei Tausenden dieselbe, und durchdringt nicht Alle zugleich Ein Gedanke, Ein Gefühl, Ein Entschluß, mit einem Worte, Ein und derselbe Geist Gottes?

Es ist also klar, Nahrung unseres innern, geistlichen Lebens, engere Gemeinschaft mit unsern Brüdern: das sind die beiden **Hauptzwecke und Hauptfrüchte** unserer Gottesdienste.

II.

Betrachten wir nun die Feier derselben. Dreierlei kommt da in Erwägung: die Vorfeier, die Feier selbst und die Nachfeier.

„Bewahre deinen Fuß, wenn du ins Haus Gottes gehest," sagt Salomo (Prediger 4, 7.) und giebt damit zu verstehen, daß es nicht gleichgültig ist, wie wir im Heiligthum des Herrn erscheinen; daß vielmehr eine gewisse Vorfeier erforderlich ist, wenn wir mit Segen und Erbauung

den Gottesdiensten des Allerhöchsten beiwohnen wollen. In den frühern, schönern Zeiten unserer Kirche konnte man solche Vorbereitungsfeier am Vorabende des heiligen Tages auch gar nicht entbehren, und wenn an demselben das Geräusch der irdischen Thätigkeit früher als gewöhnlich verstummte, vereinigte man sich zu Betrachtungen und Uebungen, die den Tag des Herrn würdig einleiten sollten; an den meisten Orten wurde überdies der Seelenfesttag durch feierliches Glockengeläut eingeläutet. Glücklich, wo diese christlich-fromme Sitte noch herrscht! Denn ohne stille Sammlung und Vorbereitung, ohne Einkehr in uns selbst und inbrünstiges Flehen zum Herrn, daß Er seinen Tag in uns segnen wolle, ohne reges Bedürfniß nach dem stärkenden Zusammensein mit unsern Brüdern und der Erbauung aus dem göttlichen Worte giebt es unter uns keine gesegnete Sonntagsfeier. Traurig ist es, wenn man den Gottesdiensten des Herrn gar nicht beiwohnt, oder nur erscheint aus hergebrachter Sitte und gedankenloser Gewohnheit, weil man es von Jugend auf so gethan, oder in dem Wahn, Gott damit einen Dienst zu erzeigen, daß man sich an dem ihm geweiheten Orte einfindet, gleichviel in welcher Gesinnung, oder um eine leere Zeit auf diese Weise auszufüllen und sich einen flüchtigen Genuß, wo nicht Stoff zu den alltäglichen Gesprächen, zu verschaffen; traurig ist das, aber nicht minder traurig, wenn man ins Haus Gottes kommt, die Seele voll störender Gedanken und Zerstreuungen, Arbeiten und Sorgen, welche die Woche über sie beschäftigt und gemartert haben, und nun unfähig ist, recht zu hören und aufzufassen und sich zu eigen zu machen, was hier für uns zu erlangen steht. Kommt denn gesammelt,

betend, eure Bedürftigkeit und das Verlangen nach Gnade fühlend; kommt mit dem Zöllnergebet: „Gott, sei mir Sünder gnädig," oder wie Maria, um euch zu Jesu Füßen zu setzen: und die Stunde im Tempel wird euch eine der heiligsten und gesegnetsten Stunden des Lebens sein.

Die Glocken, die vom Himmel herab in euer Ohr erschallen, und die Töne der Orgel, die himmelwärts rufen, werden euch heimathlich umwehen und zu feierlicher Stille einladen, und ihr werdet beim Eintritt in das Haus des Herrn sprechen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts denn Gottes Haus! Hier ist die Pforte des Himmels!" Wenn dann der Gesang der versammelten Gemeinde anhebt und vor dem Altar die Herzen sich vereinigen zu gemeinsamen Bekenntniß der Sünde, zum Flehen um Segen über das zu verkündigende Wort und zur Ablegung des allerheiligsten Glaubens; wenn darauf der Diener Gottes, getragen durch die Gebete der Gemeinde, erleuchtet und gehalten vom Geiste Gottes, nach bestem Vermögen die heilige Schrift auslegt, und so viel der Herr darreicht, in ihre Tiefen einführt und versenkt; wenn endlich die Kindlein dem Herrn dargebracht werden im Sakrament der heiligen Taufe, oder Jüngling und Jungfrau nahen mit dem Ehegelübde heiliger Liebe, oder das Allerheiligste gar gespendet wird, Leib und Blut Christi, nicht als von Menschen, sondern als von Gott: welchen Eindruck, welche Erbauung wird und muß das Alles in euch hervorrufen, und wie werdet ihr euch sehnen, daß bald ein neuer Gnadentag wiederkehre!

Doch mit dem letzten Orgelton ist die heilige Feier noch nicht beendet. In der Kirche ist sie zwar aus, aber

im Herzen beginnt sie nun erst in der Nachfeier der festlichen Stunde. Der äußere Sabbath soll ja in einen innern übergehen, und wir sollen nicht blos Hörer des Wortes sein, sondern Thäter desselben, damit wir uns selbst nicht betrügen. Daheim fängst du an, das Gehörte für dich still zu überdenken, auf deine Verhältnisse und deinen Gemüthszustand es anzuwenden, es ins Leben einzuführen, und Allem, was du nun thust die folgenden Tage der Woche, eine höhere Weihe mitzutheilen. Deine Gedanken werden Gebete, deine Handlungen werden Opfer, deine Entwürfe werden Zurichtungen zu irgend einem hohen Feste, deine Freuden werden Lobgesänge; Alles um dich her verwandelst du in Heiligthümer des Herrn, die Werktage in Sonntage, die sichtbare Kirche in eine unsichtbare, und mit Entzücken gedenkst du endlich des ewigen Sabbaths, wo die Pforten des himmlischen Jerusalems sich dir öffnen und du durch das Perlenthor in die Gottesstadt eingehen und kommen wirst vor den Stuhl Gottes, um da mit den Engeln zu singen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ (Offenb. 5, 12.)

O selig, wen der Sonntag so der Welt entfremdet und dem Himmel befreundet; wer aus der Kirche gehend vergißt, seinen Nachbar zu fragen: wie ihm die Predigt gefallen? weil er sich selbst genug zu fragen hat: was sie auf ihn gewirkt habe? und wer von Sonntag zu Sonntag immer hungriger wird nach dem Genuß des ewigen Lebensbrodes, dem himmlischen Manna! Eine Welt solcher Menschen wäre die wahrhaftige Gottesstadt auf Erden; da würden die Könige und Fürsten mit David sprechen:

„Ich halte mich, Herr, zu Deinem Altar, da man höret die Stimme des Danks und predigt alle Deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt. (Ps. 26, 5 — 8.) Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. (Ps. 27, 4.) Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend; ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ (Ps. 84, 2. 9. 11.) Da würden die Kinder und Unmündigen schon dem Herrn ein Lob zubereiten, die Knaben sprechen: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ (Luc. 2, 49.); die Männer mit Paulus bekennen: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, welches ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben“ (Röm. 1, 16.) und die Greise, wie Simeon und Hanna, nimmer vom Tempel kommen und Gott dienen mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Ja, da würden Alle sich unter einander ermahnen, und Einer den Andern erbauen, und untereinander wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken und festhalten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken. (Ebräer 10, 23 — 25.)

Warum finden wir nun dies kirchliche und christliche Leben in der Welt nicht, Geliebte? und warum ist das Reich Gottes noch immer nicht gekommen auf Erden? Zu

Jesu Zeit drängte sich das Volk, das Wort Gottes zu hören (Luc. 5, 1.): warum gewahren wir unter uns dieses Volksdrängen nicht um Gottes willen? Auf allen Straßen stürmt und lärmt es, still ist es auf den Straßen, die zum Gotteshause hinführen. Wo Geld zu gewinnen steht, wo Ehre zu erlangen, wo Vergnügungen und Lustbarkeiten zu genießen sind, wo der eitelste Tand vor die Augen tritt, ja, wo auf irgend eine Weise die kostbare und so flüchtige Zeit getödtet wird: da ist Leben und Treiben, Bewegung und Thätigkeit. Aber wo Gottes Wort verkündigt und der unsterblichen Seele Nahrung für's ewige Leben angeboten wird: da zieht man sich zurück, und wir müssen es mit tiefer Betrübniß sehen und hören, daß die Klagen über Unkirchlichkeit immer allgemeiner und lauter werden, daß namentlich auch in unserer Stadt zwischen der Einwohnerzahl und den Kirchgängern gar kein Verhältniß Statt findet, daß unter 250,000 Menschen sonntäglich keine 20000 die Schwelle des Gotteshauses betreten, und es ganze Häuser, ja ganze Straßen giebt, wo auch nicht Eine Seele sich um das Heiligthum Gottes und um den Tag des Herrn bekümmert. Wäre ein rechtes Drängen nach dem Worte Gottes bei uns, die Kirchen würden die Menschenmenge bald nicht zu fassen vermögen. Warum liegt also das kirchliche Leben so sehr danieder in unserer Mitte?

Die Einen entgegen: „Ich habe dazu keine Zeit; mein Beruf, meine Arbeit, die Sorge für meine Familie erfordert meine angestrengteste Thätigkeit und Aufmerksamkeit.“ Erste Lüge! Für die Welt und die Erde, für den Körper und seine Bedürfnisse, für eure Vergnügungen und Gesellschaften habt ihr Zeit: nur für Gott und die

Seele und die Ewigkeit nicht? Gesteht's nur ehrlich, Zeit würde sich auch dazu finden, wie sie sich zu allem Andern findet; aber ihr wollt sie nicht finden, die Lust fehlt, der innere Trieb und das heiße Verlangen der Seele, der Hunger und Durst nach Gottes Gerechtigkeit. Unsere Alten pflegten zu sagen: „Kirchengehen säumet nicht:“ o wohnte in euerm Herzen nur recht brennende Liebe zu Christo, wäre euch nur recht bange um euer ewiges Heil: ihr würdet kommen und suchen, und die Kirche würde euer Kommen mit Wucher bezahlen, ihr würdet eine Stunde in der Kirche mehr gewinnen, als die ganze Woche bei der Arbeit, und Gottes Segen würde euch begleiten auf allen Schritten und Tritten. Durch Kirchengehen verliert man keine Zeit, man gewinnt und erübrigt sie.

Die Andern sagen: „wozu soll ich erst in die Kirche gehen? Das Kirchengehen macht den Christen nicht aus; auch kann ich mich zu Hause erbauen.“ Zweite Lüge! Allerdings macht das Kirchengehen den Christen nicht aus; aber seid ihr wahre Christen, so werdet ihr das Kirchengehen um seines doppelten Zweckes willen nicht lassen können, ihr werdet euch selbst, ihr werdet eure Brüder durch euer Exempel erbauen wollen. Auch ist es wahr, daß ihr euch zu Hause erbauen könnt, so gut wie in der Kirche, der Herr ist überall mit seinem Geiste gegenwärtig, und wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, ist er mitten unter ihnen: aber thut ihr's auch? und vergeht kein Sonntag in euern Häusern ohne Andacht und Gebet, ohne Predigt- und Bibellesen? Wehe, wenn eure Entschuldigung nichts als Lüge und Heuchelei wäre! Das Wort des Herrn würde euch treffen: „Ich weiß deine Werke,

daß du weder kalt noch warm bist: ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!" (Offbg. 3, 16.) Es ist schmerzlich genug, wenn Krankheit hindert, das Haus des Herrn zu besuchen, und ihr euch zu Hause allein erbauen müßt und des Segens der christlichen Gemeinschaft verlustig geht; aber wollet doch nicht eigenmächtig und muthwillig euern Mitbrüdern anstößig und euerm eignen Seelenheil hinderlich werden!

Die Dritten entgegnen: „Was soll ich in der Kirche? Was mir der Prediger sagt, kann ich mir selbst sagen; es ist ja immer nur das längst Bekannte, warum soll ich es wieder und immer wieder hören?" Dritte Lüge! Es ist nicht wahr, ihr hört nicht immer dasselbe, und wenn ihr es meint zu hören, so liegt das nicht am Worte, sondern an euch, weil ihr immer dieselben seid, dieselben sinnlichen, vereitelten Menschen, die am Buchstaben kleben und den Geist nicht zu fassen vermögen; das Wort Gottes bei der Unerschöpflichkeit seines Inhalts ist immer alt und immer neu. Zu keiner Zeit hat der Mensch es ganz erwogen und in allen Stücken auf sich angewendet; selbst der Weiseste und Schriftgelehrteste findet aus demselben allezeit zu lernen; und gerade wenn wir glauben fertig zu sein, sind wir erst auf dem Wege, gut anzufangen. Darum schreibt Paulus an die Philipper (3, 1.): „Daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser." Auch sollen wir in der Kirche nicht blos Neues lernen, sondern auch an das Bekannte erinnert werden, damit wir in den Augenblicken, wo es gilt, daran denken. „Es ist ein köst-

lich Ding, daß das Herz fest werde," (Ebr. 13, 9.) sagt die Schrift: wie kann es aber fest werden, wenn wir nicht immer wieder von neuem hören, was wir sonst so leicht vergessen? — Denket euch, es hörte einmal plötzlich und gänzlich auf jeder Gottesdienst in unserm Lande, kein Sonntag unterbräche mehr die Reihe der Alltagswerke, kein Glockengeläut, kein Orgelton dränge mehr in ener Ohr, die Kirchen würden zu andern Zwecken verwandt oder niedergerissen, keine Predigt, keine Taufe, kein Abendmahl, kein feierliches Begräbniß fände mehr Statt, es ruhte alle öffentliche Anbetung Gottes: wie? würde euch nicht angst und bange werden? würdet ihr euch nicht wie in eine Wüstenei verstoßen glauben? würde das Leben euch nicht entsetzlich arm und trostlos, alles Reizes und Werthes beraubt erscheinen? O pfleget, pfleget das kirchliche Leben in eurer Mitte, bleibet nicht weg, als wenn die größte Noth oder die heiligste Liebe euch abhält, Gottesdienst gehe euch vor Herrendienst, jede Sonntagsarbeit sei euch ein Kirchenraub, und unausgesetzt sei euch der Tag und das Haus des Herrn heilig. Wo wahrhaft geistliches Leben in einer Gemeinde und in einem Herzen ist, da wird und muß es sich auch als kirchliches Leben erweisen; denn das Eine ist die Folge vom Andern, und es werden die einzelnen Glieder unter einander wetteifern, die fleißigsten Kirchenbesucher und andächtigsten Zuhörer des göttlichen Worts zu sein; Jeder möchte gern der Erste beim Eingang und der Letzte beim Ausgange werden; Jedem ist das Haus des Herrn sein liebster Aufenthalt, der Sonntag ein wahrer Wonnetag und der Gottesdienst das heiligste Geschäft auf Erden. Man siedelt sich recht eigentlich an im Gotteshause, und fühlt

sich da wohl, und nirgends so von ganzer Seele und heimathlich wohl, als in diesen Friedenshallen.

Geliebte! Es ist keine Frage: der Sonntag ist gegenwärtig unter uns tief gesunken, und man möchte manchmal fragen: wen betet denn die Christenheit am Tage des Herrn eigentlich an? und weß ist sein Bild und seine Ueberschrift? ist's Gott oder ist's der Teufel? denn es geht fast an keinem Tage so heillos her, wie am Sonntage. Helfet denn, daß er wieder zu Würden komme und wieder werde, was er sein soll, Tag des Herrn, Tag des Lichts, Tag der Ruhe, Tag der Auferstehung! Fanget bei euch zuerst an und setzet es dann fort bei den Eurigen: Gott wird's euch segnen! Und glaubet nur, es wird mit unserm häuslichen und bürgerlichen Leben erst dann wahrhaft besser werden, wenn seine Grundlage, das kirchliche Leben, wieder unter uns aufblüht. Man kann dem Kaiser nur erst geben, was des Kaisers ist, wenn man zuvor Gotte giebt, was Gottes ist. So laßt uns denn das erkennen und üben. Die Ihn anlaufen und anschreien, derer Angesicht wird nicht zu Schanden! Amen.

Elfte Predigt.

Die Schicksale des Lebens.

Text: Pred. Sal. VII, V. 15.

Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Mannichfache Gestalten des menschlichen Lebens sind bereits vor unsern Augen vorübergegangen, und in der buntesten Abwechselung hat es sich vor uns ausgebreitet. Eine Seite indeß haben wir bisher immer nur erst andeuten können, obgleich sie allen einzelnen Zügen und Gestalten schon zur Seite ging, das sind nämlich die Schicksale des Lebens. Mit ihnen müssen wir uns daher diesmal, um das Gemälde des kräftigen, männlichen Lebens zu vollenden, ehe wir zu den Schlußbetrachtungen über das Alter und den Tod übergehen, ausführlich beschäftigen. Auch Salomo spricht im Texte von den Lebensschicksalen, von guten und bösen Tagen, und giebt dann Anweisung, wie wir beide anzusehen und zu benutzen haben. Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben

jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist, sondern Alles der göttlichen Regierung anheimstelle, so daß er im Glück sich nicht überhebe und im Unglück nimmermehr verzweifele. Wohlan, laßt uns ans Werk gehen und die Lebensschicksale heute festhalten; wir wollen uns 1) mit ihnen näher bekannt machen, wir wollen sodann 2) ihre Absichten und Zwecke beherzigen.

1.

Unverkennbar sieht es sehr bunt im Leben aus, die mannichfachsten Erfahrungen, Erscheinungen, Begegnisse und Gestalten gehen neben einander her und wechseln mit einander ab, und unwillkührlich fühlt man sich veranlaßt, die Menschheit in zwei große Hälften zu sondern. Auf der einen Seite stehen die Glücklichen, die Reichen, Gesunden, Vornehmen und Fröhlichen; von ihrer Wiege an haben sie, was sie brauchen; sie haben keinen Tropfen Schweiß vergossen, sie haben nicht einmal die Hand ausgestreckt und es ist ihnen zugefallen im reichsten Maaße. Nun gehen sie einher und genießen das Leben von seiner herrlichsten Seite, sie nähren ihren Geist mit den erhabensten Gegenständen des menschlichen Wissens, sie kleiden ihren Körper in Gold und Seide, Pracht und Glanz, und die köstlichsten Erzeugnisse der Erde stehen zu Nahrung und Genuß, zu Verschönerung und Erheiterung ihnen zu Gebote; was das heiße: arm sein, entbehren, Mangel leiden, ist ihnen aus eigener Erfahrung nie bekannt geworden. Auf der andern Seite stehen die Unglücklichen, Armen, Kranken, zurückgesetzten und betrübten Gemüther; von ihrer Wiege an ist es ihnen jederzeit kümmerlich ergangen, und der Morgen

sind nicht wenige in ihrem Leben, wo sie erwachten, ohne zu wissen, wie sie den Tag über mit den Ihrigen würden durchkommen, wo sie Arbeit finden, womit sie sich kleiden und ihre Blöße bedecken sollten. Ihr Geist wächst auf ohne Bildung und Entwickelung, ihr Körper wankt nicht selten fort in langwierigem Siechthum, weil sie Alles entbehren, was demselben Kraft und Gesundheitsfülle zu geben im Stande wäre. Was das heiße: glücklich sein, vollauf haben, seine Bedürfnisse jederzeit stillen können, haben sie wohl an Andern gesehen, aber niemals an sich selbst erlebt; von der Wiege bis zum Grabe ist ihr ganzes Dasein nichts als eine lange Kette von Leiden, Krankheiten, Verlusten, Sorgen und Unglücksfällen aller Art. Und merkwürdig, sehr oft berühren sich beide Gestalten dicht neben einander. Auf dem Felde sitzen die Brüder, essen und trinken, lachen und freuen sich, daß der Bubenstreich ihnen gelungen, und zu ihren Füßen in der Grube liegt Joseph gebunden und bestimmt, in die Sclaverei nach Aegypten zu wandern. Drinnen im Hause sitzt der reiche Mann und lebt alle Tage herrlich und in Freuden, und draußen vor der Thür liegt Lazarus in seiner wunden Elendsgestalt, und die Hunde kommen und lecken seine Schwären. Droben im Pallaste sitzt Herodes unter fröhlichen Tischgenossen und feiert mit Spiel und Tanz, mit Saus und Braus seinen Geburtstag, und drunten im Kerker liegt Johannes der Täufer und erwartet sein Todesurtheil vom blutgierigen Weibe des Tyrannen. Und doch haben die Einen all' ihren Reichthum und ihre Herrlichkeit nicht verdient und sind vor Gottes Augen nichts als elende Sünder, gleich ihren niedrigen Brüdern, und es ruhet auf ihnen

Fluch und Zorn und ewige Verdammniß, wenn sie nicht wiedergeboren werden, — und doch ist für die Andern der Sohn Gottes am Kreuze gestorben und hat ihnen die Füße gewaschen und ist arm geworden um ihretwillen, damit sie durch seine Armuth reich würden. Wunderbare Gegensätze! Die Schrift sagt darüber nichts weiter als: „Reiche und Arme müssen unter einander sein, der Herr hat sie alle gemacht.“ (Spr. 22, 2.)

Wie nun im Leben der Menschheit beide Erfahrungen neben einander gehen, so wiederholen sie sich im Leben jedes einzelnen Menschen. Auch da wechseln nach unserm Texte gute und böse Tage mit einander ab, und Gott schafft diese neben jenen, daß der Mensch nicht wissen soll, was zukünftig ist. Wie der Herr einst zu seinen Jüngern sprach: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen“ (Joh. 16, 16): so heißt es auch unaufhörlich in unserm Leben: über ein Kleines! Ueber ein Kleines, und schweres Unglück folgt auf großes Glück, und aber über ein Kleines, und die Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Auf Glück folgt Unglück! Sehet, Geliebte, heut noch freut sich Hiob seiner sieben Söhne und drei Töchter und seines unermeßlichen Besitzes, und morgen schon sind die Heerden theils geraubt von den eingefallenen Arabern, theils vom Blitze erschlagen, und seine Kinder unter den Einsturz des Hauses begraben worden; er hat Alles verloren, was er hatte; sein eigner Körper ist mit Krankheit geschlagen, und er muß ausrufen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Haben wir

Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?" (Hiob 1, 21. 2, 10.). Heute noch spielt David, der Hirtenjüngling, auf der Harfe im Pallast vor dem Könige, der Preisgesang des Volkes: „Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend" schallt in seine Ohren, und er fühlt es mit großer Freude, daß er der Liebling der Menge geworden, und morgen schon erblicken wir denselben David auf der Flucht vor Saul und nun immer unstät und flüchtig Jahre lang, nirgends ein Plätzchen, wo er Ruhe finden kann, bis er endlich Schutz sucht bei den Philistern im Auslande. Heute noch freuen sich die Jünger des Umgangs mit ihrem Herrn, es ist ihnen unbeschreiblich wohl in Bethaniens gastfreier Hütte, das Hosianna entzückt noch unausgesetzt ihre ganze Seele, und morgen sehen sie ihn gebunden, gegeißelt, verspottet, geschlagen, die Dornenkrone auf dem Haupte; das Hosianna hat sich in ein furchtbares: Kreuzige, kreuzige ihn verwandelt, und noch einige Stunden, so hängt er am Kreuz und neigt sein göttlich Haupt im Sterben. So wechselt hienieden Glück und Unglück, Freude und Leid; keine Freude ist dauerhaft, kein Glück wahrhaft rein; wer heut' ist frisch, gesund und roth, ist morgen krank, vielleicht schon todt, und wie manche mögen unter uns sein, die beim Rückblick auf die Vergangenheit traurig werden und denen das Auge dabei feucht wird, weil sie denken müssen: „Ach, Gott, vor so und so vielen Jahren stand es anders mit mir; damals war ich gesund, jetzt bin ich krank; damals lebte ich im Wohlstande und konnte auch Andern Freuden bereiten, jetzt besitze ich nichts und habe käum das arme Leben; damals lebte noch mein Mann, mein Weib, mein

Kind, mein Freund, jetzt sind sie gestorben, und ich habe nun kein Herz mehr, an das ich mich legen, mit dem ich meine Erfahrungen theilen und bei welchem ich Rath und Trost finden könnte in meiner Noth, o wie ist das Leben seitdem doch so düster und schwer geworden!" — Neben dieser Verwandlung geht indeß noch eine andere, fröhlichere einher, das ist die, welche Ps. 30. schildert: „Den Abend lang währet das Weinen, aber am Morgen kommt die Freude," Tob. 3: „Nach dem Ungewitter läßt Gott die Sonne wieder scheinen, und nach Heulen und Weinen überschüttet er wieder mit Freude." „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln; ich habe mein Angesicht im Augenblick ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr dein Erlöser." Auf Traurigkeit folgt dann auch wieder Freude. Hiob erlangte wieder, was er verloren, und der Herr segnete ihn mehr als vorhin; David litt noch einige Jahre Druck und Verfolgung, dann ward er, wozu ihn Samuel gesalbt, König über Israel; die Jünger saßen noch einige Tage in tiefer Trauer bei verschloßnen Thüren aus Furcht vor den Juden, dann stand der Gekreuzigte auf aus dem Grabe, und es kamen die vierzig Tage der Freude, wo sie ihn wiedersahen und ihr Herz sich freute und ihre Freude niemand von ihnen nahm; und nicht wahr? es sind deren auch unter euch, die da bekennen müssen: „Es gab eine Zeit in meinem Leben, da sah es trübe aus, es stockte in meinem Körper, meinem Hause, meiner Umgebung, überall war Noth und Sorge, und ich wußte manchmal nicht, wo aus noch ein; Gottlob, es ist

anders, es ist besser geworden, die Trübsalszeiten waren nur Durchgangspunkte, und heute muß ich Gott loben und preisen für alle Barmherzigkeit und Treue, die er an mir bewiesen hat!" So geht's her in der Welt, die bösen und guten Tage stehen neben einander, und lösen sich ab in wunderbar seltsamer Mischung.

Und was das merkwürdigste ist, wir wissen oft gar nicht, warum das Alles, warum den Einen gerade dies trifft, den Andern jenes, warum zu dieser Zeit gute Tage eintreten und dann wieder böse; wir haben gar keinen Maaßstab für den Grund und Zusammenhang unserer Schicksale, selbst Frömmigkeit und Gottseligkeit, Glaube und Unglaube, geben nicht einmal diesen Maaßstab ab. Salomo schon äußert darüber sein Befremden, er spricht: „Allerlei habe ich gesehen die Zeit über meiner Eitelkeit: da ist ein Gerechter, und geht unter in seiner Gerechtigkeit, und ist ein Gottloser, der lange lebet in seiner Bosheit (7, 16). Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht: es sind Gerechte, denen geht es, als hätten sie Werke der Gottlosen, und sind Gottlose, denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten." (8, 14. 9, 2. Ps. 73, 1—18). Weder die Leiden sind immer Strafen begangener Sünden, noch die Freuden Zeichen göttlichen Wohlgefallens; im Gegentheil, beide Erfahrungen kommen von Gott, der den bösen Tag neben dem guten und den guten neben dem bösen schafft, daß der Mensch nicht wissen soll, was zukünftig ist, sondern sich seiner Weisheit und Liebe unterwerfe; sie sollen beide Erziehungsmittel in seiner Hand sein, Werkzeuge der Vorbereitung für die ewige Seligkeit, und das Ende erst, der Ausgang, das Ziel wird offenbaren, wie weise und

gnädig Gott uns geführt, wie gut es war, daß wir gerade diesen und keinen andern Weg einschlugen, und wie Alles, was wir erlebten, dazu gedient hat, uns reif und fähig zu machen für die ewigen und unvergänglichen Freuden des Paradieses.

II.

Was haben wir nun zu thun, damit gute und böse Tage an uns diesen erhabenen Zweck erreichen und uns Hülfsmittel werden für unsere ewige Seligkeit? Das ist die Hauptfrage, welche sich uns aufwirft, und wir müssen sie sowohl in Beziehung auf uns selbst, als auf andere beantworten.

Zuerst also: Wozu sendet uns Gott Glück und gute Tage? Das ist klar, es giebt nichts in der Welt, was so geeignet ist, den Menschen zu verderben, zu Leichtsinn, Ueppigkeit, Uebermuth, Gottesvergessenheit, Müßiggang, Hoffahrt, Sicherheit zu verleiten und von dem Ewigen und allein Bleibenden abzuwenden, als die guten Tage; die meisten Menschen sind nicht im Stande, das Glück zu tragen, und es gehören in der That starke Schultern dazu, um solche Last zu übernehmen. Saul, David, Salomo: Alle sind im Glück und Wohlergehen zu Falle gekommen, und nicht umsonst steht in der Bibel der Klageruf: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ (Matth. 19, 23. 24.). „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen.

Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." (Matth. 6, 19—21.) „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?" (Matth. 16, 26.) Darum, segnet dich Gott mit irdischen Gütern, Reichthum, Genuß, Ehre und Wohlleben, vergiß nicht, wer du bist und wer der ist, der dich segnet. Du bist ein Sünder, und hast solche Gnade nicht verdient; Gott aber hat das große Vertrauen zu dir, daß du seine Gaben zu seiner Ehre und zum Heil deiner Mitbrüder gebrauchen werdest; darum legt er das unverdiente Geschenk in deine Hände, es ist ein anvertrautes, geliehenes Pfund, mit welchem du wuchern sollst, und über dessen Verwaltung er dich einst wird zur Rechenschaft ziehen, und dann wird's heißen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude." Erkenne demnach den großen ehrenvollen Auftrag und das hohe Vertrauen, dessen Gott dich würdigt, und fühle in Demuth und Dankbarkeit, so oft du seine Gnadengaben in die Hände nimmst, deine Unwürdigkeit und Gottes Gnade; das Glück schickt dir Gott, daß es dich in der Demuth übe, wie Paulus schreibt: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" (Röm. 2, 4.) — Sodann: Wozu sendet uns Gott Unglück und böse Tage? Gewiß, das Unglück hat nicht minder seine Gefahren wie das Glück; wenn dieses den Menschen nur zu leicht über sich hinaushebt und ihn über-

müthig und leichtsinnig macht, so versenkt das Unglück den Menschen nur zu leicht unter sich, und macht ihn kleinmüthig und verzagt. Woher sonst so viel Unmuth, Mißmuth, Verzweiflung, Hadern mit Gott, Trostlosigkeit und jenes Heer schlechter Gedanken, die gerade in der Noth in der menschlichen Seele aufsteigen und sie zu Lug und Trug, zu Ungerechtigkeit und Sünde zu verführen suchen? woher so selten Aeußerungen in bösen Tagen, wie die eines Assaph: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ (Ps. 73, 24.) Oder eines Paulus: „Ich bin gutes Muthes in Schwachheiten, iu Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christus willen. (2 Cor. 12, 10.) Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (2 Cor. 4, 17. 18.) Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, sintemal wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.“ (Röm. 5, 3—5.) Gewiß, es ist nicht minder schwer, Kreuz zu tragen, wenn man nur auf sich selbst und seine schwachen Schultern sieht und nicht weiß, wie man es tragen soll. Aber legt dir Gott eine Last im Leben einmal auf und fühlst du sie vielleicht jetzt gerade recht drückend schwer: vergiß nicht, von wem die Last kommt und zu wem sie führen soll. Der legt sie dir

auf, der dich liebt, wie nur ein Gott Menschen lieben kann, der aus Liebe zu dir sich selbst erniedrigt hat und dir gleich geworden ist in allen Dingen, der einst auch nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte und zuletzt mit der Dornenkrone und dem zerschlagenen Rücken aus der Welt ging; aus gleicher Liebe legt er dir auch dein Kreuz auf, und könntest du ihm nur einmal ins Herz sehen, du würdest deine Thränen trocknen und deine Seufzer stillen, und würdest ergebungsvoll und dankbar gerührt flehen: Herr, gieb mir nur Geduld, und dann lege auf, so viel Du willst; ich will Dir gern Alles nachtragen, da Du für mich das Kreuz getragen, und ich kann mir nichts Größeres und Seligeres denken, als der Gemeinschaft Deiner Leiden theilhaftig zu werden. Vergiß aber auch nicht, wozu er dir das Leiden auflegt: Er will dich selig machen, und er kennt nach seiner ewigen Weisheit, Liebe und Macht kein Mittel, welches so unmittelbar zu diesem Ziele führt, als gerade die Kreuzesschule, in die er dich genommen hat; noch hängt dein Herz viel zu sehr an der Welt, an Hab' und Gut, an Ehre und Freude, an Weib und Kind; siehe, darum nimmt er dir deinen Abgott, damit du loskommest von dir selbst, und sein Eigenthum werdest; dein äußerer Mensch soll verwesen, damit der innere von Tag zu Tage verneuert werde; es soll gut mit dir werden, gründlich gut; je länger du im Feuer bist, desto reiner wirst du aus demselben hervorgehen; und Gott thut nur an dir, was du selbst thun würdest, er nimmt dir nur, was du selbst wegwerfen würdest, wenn du fähig wärest einzusehen, daß es dir Schaden bringt für deine unsterbliche Seele. O preise, preise seine gnädigen und allweisen Führungen, und über-

gieb dich ihnen ganz im kindlichsten und unbedingtesten Vertrauen. Wie das Glück zur Demuth dich führt, so soll das Unglück dich im Glauben erheben. — Endlich: wozu läßt Gott gute und böse Tage abwechseln im Leben? Auf den ersten Blick sieht es oft aus, als wäre das Alles nur ein buntes Spiel des Zufalls, und nirgends Absicht und Plan und Zusammenhang; — und doch ist der tiefste Zusammenhang da; jedes tritt ein zu der Zeit und Stunde, wo es uns am meisten frommt; und auch der Wechsel unserer Schicksale und ihr Unbestand, ihre Unzuverlässigkeit, Nichtigkeit und Vergänglichkeit ist dazu da, daß wir nimmer unser Herz an sie hängen, sondern um so geflissentlicher bei der allgemeinen Vergänglichkeit das Unvergängliche und Bleibende suchen. Je mehr wir trachten nach dem, was droben ist, desto sicherer wird Glück und Unglück an uns ausrichten, wozu Gott es sendet; das Glück wird uns demüthigen, das Unglück uns erheben im Glauben; und indem wir wachsen und zunehmen in den Gütern und Segnungen, die da bleiben, kommen wir doch auch in den irdischen Gütern nicht zurück, denn was sagt die Schrift? „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. (Matth. 6, 43.) Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens,“ (1 Tim. 4, 8.) und die Erfahrung bewährt es: „Man hat noch nie den Gerechten verlassen gesehen, noch seinen Samen nach Brod gehen.“ Als der Herr die Jünger fragte: habt ihr je Mangel bei mir gehabt? mußten sie antworten: Herr, nie keinen. (Luc. 22, 34.) Natürlich! Wahre Christen sind allezeit reich, nicht weil sie

allezeit viel haben, sondern weil sie nicht viel brauchen; sie haben gelernt, bei welchem sie sind, sich genügen zu lassen, sie können niedrig sein und können hoch sein, sie sind in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden, sie vermögen Alles durch den, der sie mächtig macht, Christus. (Phil. 4, 12.) Und so beweisen sie sich in allen Dingen als die Diener Gottes in Trübsalen, Nöthen, Aengsten, Schlägen, in Arbeiten, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe, sie leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben und doch Alles haben. (2 Cor. 6, 4 — 10.)

Trachten wir auf diese Weise nach dem, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes: so werden wir nicht nur unser eignes Glück und Unglück auf die rechte Weise tragen und benutzen, wir werden auch die Schicksale Anderer richtig und christlich beurtheilen und behandeln. Wir werden nämlich zunächst ihr Glück nicht überschätzen, noch sie darum vergöttern oder beneiden; denn was sie haben, haben sie doch nur von Gott, von demselben Herrn, der uns weniger gegeben hat, weil uns Weniger weit besser ist als Viel. Und was haben sie

denn Besonderes, indem sie Geld und Gut, große Namen und Stellungen, Genüsse und Freuden die Fülle haben? sind das Alles nicht ganz geringe, unbedeutende Güter, durch die der Mensch auch noch nicht den geringsten Werth erhält, und sind z. B. Gesundheit, Kenntnisse, die Freuden der Wohlthätigkeit und des Glaubens nicht viel Höheres? und können sie irgendwie sich verlassen auf den ungewissen Mammon, oder weiß Einer von ihnen, wie lange er sein Gut behalten, und wie lange er es gut haben werde im Genuß seines Glücks? „Es ist ein großer Gewinn," schreibt Paulus (1 Kön. 6, 8.), „wer gottselig ist und lässet ihm genügen; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen." Die Erfahrung lehrt, daß meistentheils mit großen, irdischen Gütern auch große Sorgen verbunden sind, daß, je voller es äußerlich aussieht, desto leerer, langweiliger, unruhiger und unzufriedener es im Herzen hergeht, und daß gerade die scheinbar glücklichsten Menschen die wahrhaft unglücklichsten sind. Nein, äußeres Glück sei nie das, was unsere Augen blendet und uns zu Menschen hinzieht, oder gar Neid in unsere Seele pflanzt; so wie von der andern Seite aber auch das Unglück unserer Mitmenschen uns nie Veranlassung sei, sie hart zu beurtheilen oder geringschätzig zu behandeln. Es ist wahr, Viele sind verarmt, erkrankt, um ihre Achtung gekommen, durch ihre eigne Schuld; Unvorsichtigkeit, Trägheit, Hoffahrt und Eitelkeit, Verschwendung und Ausschweifungen haben sie so tief heruntergebracht, und nun sitzen sie da im Elende und beweinen die Folgen ihrer Missethaten; —

aber wie Viele haben das Alles auch gethan und dieselben Sünden begangen, und doch sind sie von jenen entsetzlichen Folgen verschont geblieben: müssen wir also in dem, was sie getroffen hat, nicht gleich Gottes Hand und Fügung erkennen? Der Mensch ist in der Regel nur zu geneigt zu vorschnellen, lieblosen Urtheilen; hüten wir uns davor, es könnte an uns auch einmal das Wiedervergeltungsrecht ausgeübt werden! Als die Jünger einmal bei Veranlassung des Blindgebornen Jesum fragten: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? antwortete er: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“ (Joh. 9, 2. 3.) Ein andermal fragte er sie: „Meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloa fiel, und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“ (Luc. 13, 4. 5.) Richten über andere ist demnach nicht unsere Sache, sondern von der einen Seite uns demüthigen vor dem Herrn, der mächtig und wunderbar regiert, auf der andern thätig eingreifen, daß wir die Noth Anderer lindern und das Glück Anderer befördern. Es giebt ja keine größere Freude, als wenn man Andere erfreuen kann und Wohlsein um sich her verbreitet, und wir sind Werkzeuge in Gottes Hand, wenn wir segnend nach bestem Vermögen unter unsern Brüdern erscheinen, und innerlich wie äußerlich helfen, trösten, wohlthun, Mitleid üben, so viel wir können. Können wir das Alles aber nicht, weil das Beste dazu fehlt, Kraft und Vermögen: Eins können wir allezeit, das Allerbeste, für sie beten,

und die betende Liebe ist die höchste und hülfreichste Liebe auf Erden.

Das wäre zu sagen, Geliebte, von des Lebens Gütern und Schicksalen, und es bleibt demnach bei unserm Texte: „Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.“ Mit solchen Gedanken und Entschließungen kehret nun zurück ins Leben, und es wird weder Glück noch Unglück euch gefährden können, vielmehr Beides euch Mittel werden zu immer größerer Vorbereitung auf eure ewige Seligkeit; was auch euch treffe, ihr werdet Kopf und Herz allezeit oben behalten und unter Sturm und Ungewitter eure Seele sicher fördern in den ewigen Hafen. Mit solchen Gedanken und Entschließungen tretet zum Altare, geliebte Kommunikanten, und das heilige Sakrament wird euch stärken, des Lebens Schicksale aus Gottes Hand dankbar zu nehmen und zu euerm zeitlichen und ewigen Segen zu benutzen; und die ihr heute zum ersten Male hinzunahet, geliebte Kinder, kommet, erneuert wieder, was ihr am Tage eurer Konfirmation gelobt, und nehmet in Buße und Glauben das hochwürdige Sakrament als Unterpfand und Siegel der göttlichen Gnade mit in eure Zukunft hinein. Das Leben öffnet sich euch jetzt nach allen Seiten, aber verhüllt sind gleichwohl die Aussichten in die kommenden Tage. Ob sie gut, ob sie böse sein werden, ihr wißt es nicht; denn ein tiefer Schleier hält sie vor euern Augen verborgen. Aber gehet nur in Gottes Namen hinein! Bleibt ihr dem Herrn treu und habt ihr ihn allezeit vor Augen und im Herzen, es wird euch dann allezeit gut gehen, ihr werdet aus guten

und bösen Tagen Nutzen zu ziehen wissen für eure unsterbliche Seele, und es nimmermehr bereuen, weder in Freude noch in Leid, weder im Leben noch im Sterben, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, daß ihr euer Herz dem Herrn geweihet habt; ihr werdet's allezeit gut haben bei euerm Herrn. Darum, darum:

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin Dein,
Niemand soll uns scheiden.
Ich bin Dein, weil Du Dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben;
Du bist mein, weil ich Dich fasse
Und Dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Wo Du mich,
Und ich Dich
Ewig werd' umfangen. Amen.

Zwölfte Predigt.

Das Alter.

Psalm 71, V. 9.

Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde.

Wir nähern uns dem Ende unserer Betrachtungen über das christliche Leben, Andächtige. Wie draußen in der Natur der Herbst mit seinen düstern Tagen und entlaubten Bäumen das Sinken des Jahres verkündigt, und drinnen in der Kirche die stehenden Sonntags-Evangelien und Episteln von den letzten Dingen, dem Tode, der Auferstehung und dem Gericht handeln: so neigt auch der Kreislauf unserer Andachten sich dem Ende des menschlichen Lebens entgegen, dem Alter und dem Tode. Der obige Text handelt vom Alter. David fleht in demselben, wahrscheinlich selbst schon stehend auf den höhern Stufen des Lebens, den Herrn an: Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Laßt uns denn sein Gebet verstehen lernen und gemeinsam das Lebensalter betrachten, 1) wie es uns erscheint und 2) was es uns lehrt.

1.

Wie alle und jede Erscheinung auf Erden von zwei Seiten betrachtet werden kann, so gewährt auch das höhere Lebensalter diesen Doppelblick; es hat seine Schattenseite und seine Lichtseite.

Die Schattenseite fällt zunächst in die Augen, wenn ein Greis vor uns erscheint oder wir uns im Geist auf die höheren Lebensstufen versetzen, und sie ist es daher auch, die unser Text vornämlich, ja ausschließlich hervorhebt: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde, und V. 18. Verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde." Das Grundgefühl dieses Gebets ist das Gefühl der Schwäche, und woran anders erinnert uns auch zunächst das Alter, als an unsere Schwäche? Der Körper sinkt nach und nach zusammen und verliert immer mehr das Ansehn der Frische und der Kraft; er fängt an, seine Dienste zu versagen, das Lebensfeuer erlischt, die Haare fangen an, sich zu bleichen, die Augen werden dunkel und trübe, die Hände zittern, der Rücken krümmt sich, die Sinne stumpfen ab, und es kommen die schlaflosen Nächte und die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, und welche der erfahrene, weise Salomo (Pred. 12.) also schildert, daß er sagt: es sei die Zeit, wo die Hüter im Hause (die abwehrenden Hände) zittern, und sich beugen die Starken (die festen Schenkel) und müßig die Müller (die Zähne im Munde, die Speise zermalmen), daß ihrer so wenig geworden sind, und dunkel werden die Gesichte durch die Fenster (die Augen). Die irdische Hütte, in der bisher der Geist gewohnt hat, sinkt und droht den Ein-

sturz. — Aber auch der Geist selbst, der Bewohner der Hütte, bleibt von den Einflüssen des Alters nicht unverschont. Das Gedächtniß wird unzuverlässig, das Urtheil stumpf und der Geist immer schwächer und ohnmächtiger im Denken und Behalten; die Erinnerungen nur an die früheſten Zeiten bleiben lebendig und äußern sich nicht selten in Geschwätzigkeit. Dabei bemächtigt sich des Herzens die Furcht und die Sorge, oder ein trüber, finstrer, bitterer Geist, ein Geist der Laune und der Unzufriedenheit, des Murrsinns und Eigensinns, dem nichts mehr recht ist in der Welt und nichts recht gemacht werden kann, und der den Umgang mit solchen mürrischen Alten entsetzlich schwer macht, so schwer mitunter, daß sie allen, die ihnen nahe stehen, insonderheit den armen Hausgenossen und Angehörigen unleidlich und zur wahren Plage werden, und auch die liebendsten Kinder und Kindeskinder zuweilen die Geduld verlieren, wenn es denn gar kein Ende nimmt mit den Aeußerungen der Unzufriedenheit, und in den allermeisten Fällen doch in ihnen selbst und allein der Grund liegt. Und wie oft kommt zu dem Allen nun noch der furchtbarste Stolz, daß sie sich einbilden, sie seien fehlerfrei und sie hätten es mit ihrem rechtschaffenen, tugendhaften Leben ganz anders verdient, und nun Ansprüche über Ansprüche häufen, Ansprüche, die kein Mensch ihnen befriedigen kann, die nur die Selbstsucht und die Leidenschaft ihnen eingiebt, und durch die sie fast allen Menschen unerträglich, ja sogar albern und kindisch werden. Gewiß, wenn auf irgend einer Lebensstufe die Schattenseite recht augenfällig und niederschlagend erscheint, so ist es im Greisenalter, und wir können uns wohl in Davids Seele recht tief hineinversetzen

wenn er im Bewußtsein dieser bevorstehenden Erfahrungen betet: „Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde.“

Doch noch einen wichtigen Zug haben wir dabei bisher unberührt gelassen. Das ist nämlich die Erfahrung, daß für das Alter das Leben und die Umgebung immer öder und kälter, immer unfreundlicher und unverständlicher wird. Die Welt geht ihren Gang fort und kehrt sich nicht daran, ob wir mitgehen wollen oder nicht. Die alten Freunde und Lebensgefährten sterben aus, die Einem nahe standen und verstehen konnten, wie man es meinte, sinken alle einer nach dem andern ins Grab: da steht denn der schwache, lebensmüde Greis allein und verlassen in der weiten Welt, Alles um ihn her hat sich verändert, die Urtheile, die Lebensweisen, die Vorstellungen der Menge, die Beschäftigungen und bewegenden Kräfte der neuen Zeit stimmen nicht mehr zu denen, in welchen er erzogen wurde, er paßt nicht mehr zu der neuen Welt, die sich inzwischen gebildet hat, und denkt mit Sehnsucht zurück an die vorigen guten Tage, wo es viel besser und gemüthlicher war. O wie sind sie doch so schnell verschwunden! Wie wehmüthig stimmt es ihn, wenn er an die geliebten Heimgegangenen denkt, die er mit blutendem Herzen und thränenden Augen begraben, und dann sich sagen muß: Ihr Glücklichen, ihr habt ausgekämpft und ruhet in euern Kammern, ich allein stehe noch da und warte von einer Morgenwache zur andern; nun — ihr habt gelebt und seid verschwunden, ich lebe hier noch; aber auch ich werde verschwinden, und möchte es bald geschehen; denn ich fühle mich hier unten fremd. Verwirf mich nicht, o Gott, in

meinem Alter, und verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde!

Doch damit ist schon der Weg gebahnt zur Betrachtung der Lichtseite des menschlichen Alters. Es ist ja die Zeit der Weisheit und der Lebenserfahrung von der einen, und die der näheren Vorbereitung auf den Himmel von der andern Seite. Als das jüngere Geschlecht noch nicht geboren war oder in bewußtloser Kindheit spielte: lebte, dachte, strebte, kämpfte, arbeitete der nun alt gewordene Mann schon in voller Lebenskraft, und wie viel Freuden und Schmerzen, wie viel gute und böse Tage sind seitdem in seinem Leben aufgekommen und vorübergegangen; wie viel Erfahrungen hat er durchmachen, wie viel Lehren einsammeln und beherzigen müssen, wie viel Krankheiten, Sorgen, schlaflose Nächte und stürmische Zeiten, welche großartigen Ereignisse und Begebenheiten im Hause und im Staate hat er erlebt! Jetzt sind sie überstanden, des Daseins Ungewitter, die Lasten sind getragen, das Schwerdt der Schmerzen ist ihm durch die Seele gegangen, und des Lebens täuschende Träume, die uns noch betrügen, er hat sie längst in ihrer Nichtigkeit erkannt, das Herz von ihnen abgezogen und auf etwas Festeres und Bleibenderes hingelenkt. Nun ist sein Urtheil über Alles, was ihn umgiebt, ruhiger, klarer, gediegener und vollgültiger geworden; die Leidenschaften schweigen; das Herz ist still und ruhig; tausend Dinge, welche die Jugend noch anziehen, blenden und irre führen, haben für das Alter jeden Werth und Reiz verloren. Ist auch das äußere Auge verdunkelt: das innere Licht ist gereift und helle, und im Herzen wohnt Friede und Heiterkeit, Milde und Sanft-

muth, Freundlichkeit und Wohlwollen gegen jedermann. Darum sagt Hiob (12, 22): „Bei den Großvätern ist die Weisheit, und der Verstand bei den Alten," und Salomo (Spr. 16, 31): Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden," und Sir. 25, 6—8: „O wie fein steht's, wenn die grauen Häupter weise und die Alten klug sind. Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben, und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten." Und sagt selbst, Geliebte, giebt es einen lieblicheren Anblick auf Erden, als einen Greis im Silberhaare, der aus seinem Schatze hervorholt Altes und Neues, der ein Lehrer und Berather ist der Jugend, die er liebt, weil er in ihr seine eigne Jugend wieder aufblühen sieht, der mit seinem gereiften Blick, seiner bewährten Ruhe und der himmelangewendeten Richtung seines Innern gern, wo er kann, Rathschläge, Ermunterungen, Warnungen ertheilt, und von dem Keiner ohne einen Segen und ohne Erbauung hinweggehen kann? Sind solche Greise nicht wahre Perlen und Kleinodien unter ihren Brüdern? Und ist es dann nicht eine hohe Gnade und ein Segen Gottes, ein hohes Alter zu erreichen, und bis zum letzten Augenblick, wo die Augen sich schließen zum müden Schlummer, thätig und segensreich wirksam zu sein, und selbst noch am Abend des Lebens der Welt zu nützen und zu dienen? Heil jedem Greise, um dessen Silberlocken Weisheit und Heiterkeit wehen und von dessen Stirne die Falten der Leidenschaft und Sorge entschwinden! Er ist ein Segen für Kind und Kindeskind, und wer ihn kennt und von ihm aufschaut zum Herrn, segnet die Stunden seines Umgangs und dankt Gott, der ihn würdigt, Zeuge seines

Friedens und seines Feierabends zu sein. Wie trübe auch an sich beim ersten Gedanken und Anblick das hohe Alter sich zu gestalten scheint: seine Lichtseiten sind dennoch herrlich und überstrahlen in seliger Verklärung und Vollendung alle dunkeln Farben seiner letzten Tage.

Sie thun es um so mehr, als der hochbetagte Greis, sofern er ist, was er sein soll, Christ durch und durch, schon mehr innerlich im Himmel als auf der Erde lebt, und die Hauptgedanken und Hauptempfindungen, die Hauptbestrebungen seines Lebens sich um das Eine drehen, was Noth thut. Steht er doch schon am Rande des Grabes und dem Ziele näher als irgend ein anderes Lebensalter. Junge Leute können sterben, sagt das Sprichwort, alte Leute müssen sterben. Wie lange wird's noch währen, vielleicht einige Monate, einige Jahre noch, dann schlagen die Thore der Ewigkeit aus einander, die Vorbereitungszeit ist aus und die Tage der Erfüllung brechen an, wo er in alle Geheimnisse der Ewigkeit eingeweiht werden und erndten soll, was er hienieden gesäet hat. Sein graues Haupt, seine müden Glieder und viele Ahnungen predigen ihm den nahen Tod. Seine meisten vertrauten Jugendfreunde und die Freunde der männlichen Jahre sind bereits vorausgegangen, und die wenigen, welche noch herumschleichen, ihre wankenden Knie, ihre verzehrten Kräfte, ihre lauten Klagen über Mangel an Gehör und Gesicht predigen ihm gleichfalls den Tod. Lebensmüde hat er an der sichtbaren Welt den Geschmack verloren, sie mahnt daher, es sei Zeit, weise zu werden; stumpf für alle sinnlichen Freuden, ist ihm nirgends wohler als in der Einsamkeit; er fühlt die Pflicht sein Haus zu bestellen, alle diejenigen Einrichtungen

und Verordnungen zu treffen, d'e er als nützlich und nö- thig für die Seinigen erkennt, und alles das mit Menschen und mit Gott abzumachen, was abgemacht werden muß, damit er ruhig sterben und in Frieden Abschied nehmen könne von dieser Welt. Kurz, Alles ruft: „Eile, eile! Die Sonne geht unter! Kindlein, es ist die letzte Stunde!“ Arbeiten kann er nicht mehr, die Kräfte sind dahin: so bete er denn desto fleißiger für sich und andere. Aufschieben die Buße bis in die letzte Sterbestunde ist bedenklich, ist gefährlich: so denke er denn bei Zeiten daran, den Herrn zu suchen, daß er ihn finde, und bereit sei, ihn zu empfangen, wann er erscheint. Sein Gewissen sagt ihm endlich, er sei nicht geworden, was er hätte werden können, sein Leben sei reich an Sünden in Gedanken, Worten und Werken, jedes frühere Alter habe seine eignen Sünden gehabt, und auch im hohen Alter habe er nicht gefunden, was er erwartet: was liegt da näher, als daß immer größer werde sein Eifer in der Heiligung, immer dringender sein Bemühen, der ewigen Seligkeit gewiß zu werden, immer heißer seine Sehnsucht nach Vollendung und nach den ewigen Friedenshütten? was liegt da näher, als daß er vor dem Eingang in die Ruhe des Volks Gottes einen Vorsabbath halte und mit Paulus flehe: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich,“ (Phil. 1, 23. 2 Tim. 4, 18.) oder die Heimwehklage anstimme: „Heimweh fühl' ich, Sohn vom Hause! Draußen ist es kalt und kahl. Birg mich vor des Sturms Gesause bald im warmen Ruhesaal! Heimweh fühl ich, Fürst des Lich-

tes! Dämmerung behagt mir nicht: Gönn' mir Deines Angesichtes Freuden bald im Saal voll Licht! Heimweh fühl' ich, Gott der Liebe! Lange währt der Sehnsucht Qual: Stille bald die heißen Triebe mir im sel'gen Hochzeitsaal!"

Nichts Grauenhafteres läßt sich denken, als ein Greis, der noch am Leben hängt und sich nicht beschäftigen mag mit Gott und der Ewigkeit, der lieber noch denkt an die Welt und die Menschen, als an seine unsterbliche Seele, und unter allem Grauenhaften ist das Grauenhafteste, wenn er sogar wagt zu lästern und zu spotten, oder frech genug ist, Unsterblichkeit, Ewigkeit und Gericht zu läugnen, oder mit unbegreiflichem Leichtsinn an seine jugendlichen, sündlichen Freuden zurückdenkt und das junge Geschlecht mit seinen Jugendstreichen selbstzufrieden unterhält. Aber von der andern Seite läßt sich auch nichts Lieblicheres denken als ein frommer Greis und eine ehrwürdige Matrone, die den Lebensabend in himmlischen Gesinnungen und Beschäftigungen feiern, und auf deren Antlitz der Friede Gottes glänzt, weil er in ihrem Innern wohnt. Als solche ehrenwerthe, himmlischgesinnte Vorbilder für alle lebensmüden Männer und Frauen stellt uns die heilige Schrift insbesondere zwei Menschen auf, im alten Bunde Barsillai und im neuen Bunde Simeon. Jener war Davids Zeitgenosse und bewährter Freund; fern von dem die Alten so leicht beschleichenden, ja wohl gar beherrschenden Geiz, wandte er seine beträchtlichen Güter zu den gemeinnützigsten Zwecken, zur Unterstützung der Nothleidenden an, und als ihm David für seine treue Anhänglichkeit und Beschützung in der Stunde der Gefahr das ehrenvolle Aner-

bieten machte, ihn an seinen Hof zu nehmen und ihm da alle die Freundschaftsdienste zu vergelten, die er ihm so eben erwiesen hatte, antwortete er einfach und würdig: „Was ist's noch, das ich zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinauf gen Jerusalem ziehen? Ich bin heute achtzig Jahre alt, wie sollt' ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum sollte dein Knecht meinen Herrn König fürder beschweren? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, bei meines Vaters und meiner Mutter Grabe." (2 Sam. 19, 34—37.) In die Stille wollte Barsillai sich zurückziehen und daselbst sich zubereiten zum Erben der ewigen Friedensgüter in Abrahams Schooß. Ein ähnliches Verlangen sprach Simeon aus im Tempel zu Jerusalem. Er wartete auf den Trost Israels, und es war ihm eine Antwort geworden vom heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Da kam er eines Tages aus Anregen des Geistes in den Tempel, und sahe eine Mutter mit dem Kindlein auf dem Arme hereintreten zur Darstellung desselben vor dem Herrn. Es war keine gewöhnliche Mutter, die hereintrat, es war Maria, die Holdselige und Gebenedeite unter den Weibern; es war kein alltägliches Kind, das sie herbeibrachte auf ihren Armen, es war Jesus, der Heiland, geboren in der Stadt Davids, das Heil der Menschen und der Lobgesang der Engel. Wunderbar war ihm zu Muthe bei diesem Anblick, der Geist öffnete ihm die Erkenntniß, und alsbald sahe er in dem Säuglinge die Erfüllung der ihm gegebenen Verheißung, nahm ihn auf seine Arme, lobte Gott

und sprach: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise Deines Volkes Israel.“ (Luc. 2, 28—32.)

II.

Wozu soll uns nun diese Betrachtung dienen, Andächtige? und wozu sollen wir flehen mit David: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, und verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde?“ Offenbar erregt sowohl die Schatten- als die Lichtseite des Alters ihre eignen Betrachtungen.

Die Schattenseite zeigt uns nämlich so recht das ganze Elend und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und fordert uns auf, bei Zeiten loszukommen von uns selbst und allem Irdischen, und das Herz da hinein zu schicken, wo wir ewig möchten sein. „Was ist doch der Mensch, daß Du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß Du sein Dich annimmst?“ müssen wir ausrufen, sobald uns die Unbehülflichkeit und Schwäche, die Gedankenlosigkeit und Abgestumpftheit, oder gar die Unzufriedenheit und der Murrsinn des Alters entgegentritt. Also auch im Alter wirds nicht gut und nicht einmal besser? also bis zum letzten Athemzuge bleiben die Unvollkommenheiten, Mängel und Gebrechen, die schon am Morgen das Leben trübten? Allerdings, ja die Bibel zeigt uns sogar an vielen Beispielen, daß es oft mit dem Menschen je älter, je ärger wird, und er nicht selten, wie David und Salomo, in Sünden fällt, die er in seiner Jugend gemieden. Es giebt keine vollendete Heiligung auf

Erden! Auch ein Paulus, der in andrer Hinsicht sich rühmen konnte daß Gottes Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen sei, und er viel mehr gearbeitet habe, denn alle Apostel (1 Cor. 15, 10.), muß in hohen sechziger Jahren aus dem Gefängniß zu Rom an seine geliebten Philipper das Bekenntniß schreiben: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen worden bin.“ (Phil. 3, 13.) — Und wie die Sünde den Menschen nicht losläßt, so läßt ihn auch das Elend nicht los, auch im Alter findet er die Ruhe nicht, die er immer vergebens sich träumte und ersehnte; oft sind gerade die letzten Tage und Stunden hienieden die wahren Sturmeszeiten, wo Alles über ihn zusammenbricht. Moses, nachdem er vierzig Jahre im Glanze des Hofes und vierzig Jahre in der Stille des Hirtenlebens bei Jethro zugebracht, muß im achtzigsten Jahre noch an die Spitze eines ungehorsamen, ungeduldigen und murrenden Volkes, an die Spitze von drittehalb Millionen sich stellen, um sie durch furchtbare Erfahrungen ins Land der Väter zurückzuführen, und die Schrift nennt ihn den Geplagtesten unter allen Menschenkindern. Nur das ist wahr: das Eine wie das Andere, Sünde und Elend, zeigt sich ganz anders beim natürlichen Menschen und ganz anders beim wiedergebornen Christen. Dort herrscht die Schattenseite vor, und der Mensch fühlt nichts als Elend und Gebrechlichkeit und ist darum unglückselig; hier herrscht die Lichtseite vor, der Mensch fühlt durch alle Sünde und alles Elend hindurch die Gnade Gottes, die da mächtig ist in seiner Schwachheit und ihn trägt auf Adlers Flügeln, und

ist darum heiter, zufrieden und gottergeben. Ja, wenn irgendwo der Segen des Evangeliums recht anschaulich hervortritt, so ist's im Alter. Ohne Gemeinschaft mit Christo, ohne den Frieden seiner Nähe, ohne das Bewußtsein seiner Gnade, ohne die selige Gewißheit, auf Gottes Gnade und Christi Blut sanft einzuschlafen, ist das Greisenalter die düsterste, qualvollste Zeit des menschlichen Lebens, und es ist unbegreiflich, wie ein Mensch nur Eine Stunde in solchem Zustande aushalten kann. Mit Christo aber giebt es keine köstlichere, friedlichere Zeit als den Lebensabend, denn er ist der Vorabend der höchsten und ewigen Festtage im Himmel. O laßt uns denn sorgen bei Zeiten für ein glückliches Alter; laßt uns frühe den Herrn suchen, damit Er bei uns bleiben könne, wenn es will Abend werden; laßt uns jeden Augenblick benutzen, uns in Buße und Glauben mit ihm zu verbinden und in ihm zu leben: dann werden wir auch in ihm sterben können. So oft unsere Augen auf die Erde schauen, sei der Himmel und die Heimfahrt unser liebster Gedanke und unser höchstes Streben gehe dahin, bedacht zu sein, daß unser Name in die Bücher des Lebens eingetragen werde. So oft wir in unsere Häuser treten, trete zugleich das Haus von sechs Brettern vor uns hin; so oft wir unsere Kleider anlegen, werde das Leichenkleid nicht von uns vergessen; so oft wir draußen in der Natur wandeln, vergegenwärtige sich uns unsere Grabstätte und die Reise in die Ewigkeit, damit, je näher wir dem Alter und dem Tode treten, desto reicher unsere Seele werde an Himmelshoffnungen und Erfahrungen des ewigen Lebens. Dazu, zu solchem Ernste im Werke unserer Vorbe-

reitung auf ein sanftes, seliges Ende treibe uns der Gedanke an die Schattenseite des Alters.

Seine Lichtseite aber fordere uns auf, das Alter zu ehren (3 Mose 19, 32. Spr. 17, 31.) Das Alter an sich schon ist ehrwürdig, zumal wenn es frommes und gläubiges Alter ist und jeden durch seinen Anblick und Umgang an Gott mahnt. Es ist eine untergehende Sonne, und wo ist der Mensch, der ohne Erhebung und Andacht, ohne Ehrfurcht und Bewunderung die Sonne kann untergehen sehen? In der That, es ist nicht möglich, einen wahrhaft frommen Greis oder eine christliche Matrone, mit dem Stempel der Erfahrung und Gottseligkeit versehen, anzuschauen und daran zu denken, wie viel der Arm, der nun schwach geworden, einst gearbeitet, wie manchen sauren Tritt durch's Leben der Fuß, der nun seine Last zu tragen verweigert, gethan, wie viele Stürme über das Haupt, das sich nun zitternd beugt, dahingegangen, und wie manche Thränen aus den Augen, die nun erloschen, geflossen sind; ohne sich ergriffen und das Herz mit dem Wunsche erfüllt zu fühlen: Möchte Gott solch einen Lebensabend auch mir bescheren! — Vor allen Dingen aber fordert uns die Lichtseite des Alters auf, seinen Rath und seine Erfahrung zu benutzen. Nicht, als ob das Urtheil der Alten immer richtig wäre und wir ihrem Rathe blindlings ohne eigne Ueberlegung folgen sollten: auch der Greis ist dem Irrthum unterworfen, und hat einmal immer eine besonders vorherrschende, nicht selten sehr einseitige Vorliebe für das Alte und Hergebrachte; aber in den meisten Fällen wird ihr Rath und ihre Belehrung sicherer und zuverlässiger sein als Alles, was wir uns selbst oder unsere jüngeren Freunde

uns sagen können. Ihr wißt, hätte Rehabeam den Vorschlag der Räthe seines Vaters befolgt und nicht auf seine Jugendgenossen gehört: das Reich Israel wäre nicht vom Reiche Juda abgefallen und er hätte ruhig auf dem Thron seines Vaters sitzen und sein Volk beglücken können.

Hier halten wir inne, Geliebte! Wir wissen nun, was wir einst zu erwarten und was wir heute zu thun haben, damit unsere Zukunft eine liebliche und selige sei. Wie wichtig muß uns da Davids Gebet in's Herz klingen: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, und verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde,“ und wie herzerhebend dazu die Verheißung des Herrn (Jes. 46, 4.): „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten!“ Amen.

Dreizehnte Predigt.

Der Tod.

Text: Ap. Gesch. VII, V. 55—59. VIII, 2.

Als Stephanus aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus; und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er knieete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht. Und als er das gesagt, entschlief er. Es beschickten aber Stephanum gottesfürchtige Männer, und hielten eine große Klage über ihn.

So ständen wir denn am Ende unserer Trinitatisbetrachtungen, Geliebte! Nachdem wir des Christen Geburt, Taufe, Erziehung und Confirmation, dann die Gnadenstunden im Leben, die Tage der ersten Liebe, die Durchgangspunkte und Hauptoffenbarungsweisen des Glaubens, darauf das häusliche, bürgerliche und kirchliche Leben, und endlich die Schicksale desselben und das Alter betrachtet, bleibt nur noch der Tod ins Auge zu fassen übrig. Es ist überdies heute das

Todtenfest, das Fest zum Gedächtniß unserer Verstorbenen, das uns an diese heilige Stätte gerufen hat. Wohin wir also schauen, überall werden unsere andächtigen Blicke auf den Lebensausgang und Lebensschluß hingerichtet. — Vergleichen wir nun das Ende mit dem Anfang, den Tod mit der Geburt: so ergiebt sich die allgemeine Erfahrung, daß bei der Geburt das neugeborne Kind weint und die Umstehenden sich freuen, beim Tode hingegen der Sterbende jauchzt und die Hinterbliebenen klagen. Auch die verlesenen Textesworte bestätigen diese Erfahrung. Stephanus sahe sterbend den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen; die ihn aber nach seinem Tode beschickten, hielten eine große Klage über ihn. So laßt uns denn von dieser Seite den Tod zum Gegenstande unseres Nachdenkens machen, daß wir uns vorhalten, wie er betrachtet wird, 1) von dem Sterbenden, und 2) von den Lebenden.

1.

Das ist klar, theure Gemeinde, wenn irgend ein Lebensereigniß zunächst und dem natürlichen Menschen ausschließlich in seiner Schatten- und Nachtseite sich darstellt: so ist es der Tod. Die Schrift nennt ihn die Strafe und den Sold der Sünde, und stellt ihn in einen so engen Zusammenhang mit derselben, wie nur Wirkung und Ursach, Grund und Folge gestellt werden kann. Sie erzählt uns vom Garten Eden, wie neben dem Baume des Lebens der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses gestanden; wie Gott der Herr den ersten Menschen von allen Bäumen zu essen erlaubt, vom Baume des Erkenntnisses aber sehr bestimmt geboten hatte: du sollst nicht davon

essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben," (1 Mose 2, 17.) und wie, als dennoch Adam und Eva nach der verbotenen Frucht die Hände ausgestreckt, Gott den Fluch über sie ausgesprochen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erden werdest, davon du genommen bist, denn du bist Erde und sollst zur Erde werden." (1 Mose 3, 19.) Dann fährt sie fort: „Durch Einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu Allen durchgedrungen, dieweil sie Alle gesündigt haben." (Röm. 5, 12.) „Der Stachel des Todes ist die Sünde." (1 Cor. 15, 56.) „Wie unsere Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß er durch seinen Tod die Macht nähme dem, der unseres Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten." (Heb. 2, 14. 15.) Wäre keine Sünde in der Welt, es gäbe auch keinen Tod! Darum ist das Erste, das jede Natur ergreift beim Gedanken an den Tod, Schrecken und Angst; er ist der König des Schreckens; er ist der letzte Feind, der aufgehoben werden muß; er ist der unerbittliche Tyrann, der alles Lebens, aller Gesundheit, aller Herrlichkeit, aller Freude und Kraft spottet, und der mit seinem düstern Gefolge, mit seinen schwarzen Farben, mit den Verwüstungen, die er anrichtet, den Verlusten, die er verursacht, den Wunden, die er schlägt, den Thränen und Seufzern, die er auspreßt, den Verwirrungen und Nöthen, die er zurückläßt, allgemein ein Gegenstand des Grauens und der Furcht geworden ist. Angeboren ist jedem Wesen, selbst dem Wurme im Staube

die Lust zum Leben: er macht dieser Lust ein Ende, und alles Sträuben, alles Bitten, alle Gewalt und List hilft nichts; wem er winkt, der muß ihm folgen, ohnmächtig weicht jede andere Kraft und Gewalt vor der seinigen zurück. Die mächtigsten Beherrscher der Erde stößt er vom Thron und reißt ihnen den Scepter aus der Hand; die mit den kühnsten Plänen und Entwürfen, mit Luftschlössern und Traumgebilden sich trugen, und unerschöpflich waren in der Verfolgung ihrer selbstsüchtigen Absichten: Ein Hauch des Todesfürsten, und sie liegen Staub bei Staube, und die sonst zu ihren Füßen saßen, zertreten jetzt ihre Gräber und ihre Gebeine. Wie still ist's doch um eine Leiche, Geliebte, und wer kann's lange aushalten da, wo das Leben geflohen ist und kalt und empfindungslos, starr und stumm ein Gestorbener daliegt! Wer fühlt da nicht mit innerm Graus die Alles bezwingende, Allem Hohn bietende, Alles zermalmende Macht dessen, der stärker ist als die Starken und bei dessen Anblick alle Lebenden erblassen! Und wer kann sie zählen, die Schmerzen und Beängstigungen alle, die Wochen, Monate, mitunter Jahre langen Krankheitszeiten, die furchtbaren Kämpfe und Krämpfe, die kalten Schweiße, welche meistentheils dem Tode vorangehen und sein Erscheinen vorbereiten! Ist es doch, als klammerte sich unmittelbar zuvor noch jede Kraft des irdischen Leibes an die fliehende Seele an, gleichsam um sie festzuhalten. Und wer kann sie beschreiben, die entsetzliche Zerstörung, welche auf den Tod folgt: ein Paar Tage, oft nur ein Paar Stunden, und die geliebte Leiche ist nicht mehr zu erkennen, ihre Züge sind gräßlich entstellt, man flieht ihre Nähe, und indeß die Menschen sich zurückziehen,

wird sie eine Speise der Würmer und eine Beute der Verwesung. Schauervoll ragen unter unsern fruchtbarsten Gefilden die Felder des Todes und der Verwesung heraus. — Damit aber des Grauens und Bangens kein Ende sei, hat der Herr des Lebens und des Todes die letzte Stunde in ein Dunkel der Ungewißheit gehüllt, daß kaum begreiflich ist, wie so Viele leben können, als glaubten sie, daß sie nie sterben würden, oder als ob das Leben auch nur für eine Minute Sicherheit darböte; während doch jenes schwarze Thor, hinter welchem von Jahren und Zeit überhaupt keine Rede mehr ist, uns Allen jeden Augenblick offen steht. Gesetzt aber auch, das Alles griffe nicht erschütternd in die tiefsten Seiten und Nerven unseres Gemüths ein: muß es nicht der Gedanke an das Schicksal, welches nach dem Tode uns bevorsteht? Der Tod ist der Weg aus der Welt; ein Weg, der hinauf in den Himmel führt oder hinunter in die Hölle. Wohin wird er dich führen? Du meinst, in den Himmel; aber weißt du's gewiß? ganz gewiß? Wenn jetzt diese Mauern über dich zusammenstürzten; wenn die Deinigen kämen, dich zu suchen, und du wärest nicht mehr da; wenn plötzlich unter uns der Todesengel erschiene und dir die Botschaft brächte: noch drei Minuten, und du mußt folgen: wüßtest du's gewiß, daß du selig würdest, und es nur an Einen Ort mit dir ginge, an den Ort der Verklärten? Gestehe, auch der Ruhigste und Tapferste kann bei der Frage eines geheimen, angstvollen und verlegenen Bebens sich nicht erwehren! Es ist möglich, daß der Leichtsinn eine Zeitlang uns abhält, uns mit dem Todesgedanken zu beschäftigen und vertraut zu machen: der Leichtsinn ist nur ein flüchti-

ger Rausch, der bald schwindet; zuletzt kehrt die bange Furcht wieder ein. Es ist möglich, daß in der Noth des Lebens, wenn die Wasser uns bis an die Seele gehen, wenn Welle auf Welle sich thürmt und des Lebens Last uns gar zu schwer drückt, der Wunsch uns ergreift: „käme er doch bald, mich heimzuholen, der Todesengel,“ und du in ihm den Erlöser von aller Qual erwartest: kommt er nur selbst in deine Nähe, seine kalte Hand ausstreckend nach irgend Einem unter denen, mit welchen dich die Bande des Bluts und der Freundschaft verbinden, wie wünschest du dann den geträumten Erretter wieder fern; wie drückst du mit tieferem Gefühl alle Lieben an dein Herz; wie dankst du Gott für ihre Erhaltung; wie bangt dir vor der Stunde, wo du von ihnen scheiden sollst. Es ist möglich, daß in Tagen der Begeisterung und des Kampfes für eine gerechte Sache dich ein hoher Muth durchglüht, in den Tod zu eilen und die Gefahr zu verachten: naht sich derselbe langsam, schleicht sich der stechende Schmerz durch die Glieder, dringt das verzehrende Wehe an das Herz, wie schwindet da jener Muth und wie furchtbar erscheinen des Todes Schrecken! Kurz, es bleibt dabei, für jeden natürlichen Menschen ist der Gedanke an die Todesstunde nicht nur ein ernster, sondern auch ein entsetzlicher Gedanke; denn er ist mit Allem, was ihm vorangeht und folgt, eine Strafe für unsere Sünde.

Für den Christen aber, der da weiß: meine Sünde ist mir vergeben, ich bin gerecht worden durch den Glauben an Jesum Christum und habe nun Friede mit Gott und Zugang zu seiner Gnade durch ihn, und es ist hinfort

nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind, (Röm. 5, 1. 2. 8, 1.) hat auch der Tod, wie die Sünde, seine Schrecken verloren; er ist ihm keine Strafe mehr, sondern hat sich in eine Wohlthat verwandelt. Die Bibel sagt: „Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. (2 Tim. 1, 10.) Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. (Phil. 1, 21.) Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (1 Cor. 15, 58.) Simeon betet: „Herr, nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ (Luc. 2, 29.) und im Texte sieht Stephanus auf gen Himmel und sieht die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes. Herrliche Verwandlung! Aufgehoben und vernichtet ist durch Christum der Tod allerdings nicht, auch die Christen müssen sterben, denn es ist einmal dem Menschen gesetzt zu sterben und danach das Gericht: sehet, auch ein Stephanus stirbt; — aber seinen düstern, schreckenvollen Anblick hat der Tod verloren, er ist ein Bote des Friedens, ein sanfter Schlaf, ein leiser Uebergang in eine bessere Welt geworden: Stephanus betet sehnsuchtsvoll verlangend: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ Die Kämpfe und Schmerzen, welche der letzten Stunde im Laufe der Natur vorangehen, so wie die Verwesungen und Verwüstungen, welche ihr folgen, sind geblieben: sehet, Stephanus stirbt sogar den Märtyrertod und es heißt von seinen Feinden: „Sie schrieen aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmten

einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn;" — aber der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet; Liebe ist stärker als der Tod, und der Geist siegt über das Fleisch: Stephanus betet voll Liebe und Mitleid: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht." Die Ungewißheit, welche die treue Begleiterin des Lebensendes ist, Christus hat sie stehen gelassen: sehet, Stephanus ahnte wohl nicht, daß ihm das Ende so nahe wäre, als er zur Vertheidigung und Rechtfertigung vor dem hohen Rathe stand; — aber neben der Ungewißheit der Todesstunde geht die Gewißheit der ewigen Seligkeit, zu welcher der Tod führt, Hand in Hand; Stephanus spricht: „siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen." O welch selige Zukunft öffnet da der sonst so allgemein gefürchtete und geflohene Engel des Todes! Wo er erscheint, es sei in welcher Gestalt und Umgebung, an welchem Orte und zu welcher Zeit es wolle, wo er erscheint dem Christenherzen, da wird's allemal besser! Die Thränen werden abgewischt von den Augen; die Sorgen, Anfechtungen, Beschwerden, Kränkungen, Leiden der Erde erreichen ihr Ziel; die Plagen und Beängstigungen aller Art, welche hienieden das arme Herz folterten, schweigen still; und es ist kein Schmerz mehr, noch Leid, noch Geschrei; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Auf die Nacht folgt ein endloser Tag, auf die Enge eine Weite ohne Schranken, auf den Zustand der Knechtschaft die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, und aus der kalten Fremde geht die Seele in die Heimath ein. Mit der Noth hört zugleich die Sünde auf und wird

ausgerottet mit Stamm und Zweigen und Wurzeln: selbst die Möglichkeit zu sündigen fällt weg, und wie der Leib frei ist von Krankheiten und Schwachheiten, himmlisch, unsterblich, unvergänglich: so ist auch die Seele vollkommen an Erkenntniß und Licht, im Vollgenuß alles dessen, wonach sie hier durstete und seufzete. Die Bücher der Natur, der Weltregierung, der erbarmenden Liebe sind ihr geöffnet; die Thore zum himmlischen Jerusalem mit den Mauern von Edelstein und den Gassen von Gold sind aus einander geschlagen; die Seele steht vor dem Angesichte des Herrn im Genuß seines Friedens und seiner beseligenden Nähe, und stimmt ein in das Halleluja der Engel und Erzengel vor Gottes Thron und aller Millionen und ungezählten Schaaren der durch das Blut des Sohnes Gottes und durch den Geist entsündigten, geheiligten und beseligten Gerechten. Wahrlich, das Loos ist dem Christen gefallen auf's lieblichste, und ihm ist ein schön Erbtheil worden! Sein Leben war herrlich, sein Tod ist noch herrlicher. Von Hoffnung zu Hoffnung, von Gnade zu Gnade steigt er empor, und immer wachsenderen Freuden und Seligkeiten geht er entgegen. Der Tod nimmt ihm nichts und kann ihm nichts nehmen, weil er Alles bereits seinem Herrn geopfert hat und sein Herz an nichts Geschaffnem mehr hängt: er kann ihm nur geben, und was er ihm giebt, ist überschwänglich. Darum darf er sich freuen auf seinen Tod, wie auf den größten Wohlthäter und den engsten Busenfreund, und sich danach sehnen, als widerführe ihm die lieblichste aller Erfahrungen. Der Tod ist ihm kein Verlust mehr, sondern ein Gewinn; das Grab keine Stätte der Verwesung, sondern ein Vorhof des ewigen Lebens;

der Leichenstein kein Wimpel versunkener Schiffe, sondern eine aufgepflanzte Siegesfahne, und wer ihn sterben sieht, kann sich ordentlich von der Lust angewandelt fühlen, mit ihm zu sterben und Himmelfahrt zu halten. Sehet, Geliebte, da liegt der Jünger des Herrn in seinem Allerletzten; was die Seinen mit bangen Besorgnissen erfüllt, was die Ungläubigen in Verzweiflung stürzt, die Zeichen der herannahenden Auflösung, der Kampf der letzten Kraft, das Stocken des Bluts, das Unterbrechen des Athems, das Absterben der äußersten Theile, das durchdringt ihn mit frohen, himmlischen Hoffnungen. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! jauchzt er. Vielleicht stirbt er einsam, denn die Seinen sind ihm längst vorangegangen oder weit von ihm getrennt, kein Sohn weint an seiner erkaltenden Hand, keine Tochter begehrt seinen Segen, kein Geistlicher spricht ihm Worte des Trostes ein; einsam stirbt er den schrecklichen Tod. Euch rührt es, Geliebte? Ach, er fühlt nicht, daß er einsam ist, denn mit den brechenden Augen sieht er den Himmel offen, und den Herrn Jesum zur Rechten des Vaters, und Engel Gottes um sein Bette stehen. Er erkennt und unterscheidet nichts Irdisches mehr, die Sinne entschwinden ihm; aber, die Gedanken auf das Kreuz seines Versöhners gerichtet, spricht er: „das ist je gewißlich wahr: sterben wir mit, so werden wir mit leben.“ (2 Tim. 2, 11.) Der sterbende Leib arbeitet in den Krämpfen des Todes, es bricht das Auge, es steht der Athem still, es zuckt und zieht sich beim Todesstoße das Gebein, da liegt die blasse, kalte Leiche; aber auf den Zügen des Heimgegangenen ruht der Friede himmlischer Vollendung, und

seine Seele steht vor Gott und trägt den Lohn ihres Glaubens davon, der Seelen Seligkeit.

Seliges, beneidenswerthes Ende des Gerechten! Könnte unser Geburtstag wohl noch ein Geburtsfesttag sein und das Leben überhaupt noch Reiz und Werth haben, wenn nicht ein Todestag wäre? Möge unsere Seele einst sterben solch eines Todes und unser Ausgang aus dieser Welt uns der Eingang sein in die Freuden des Paradieses!

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod;
Und laß mich seh'n Dein Bilde
In Deiner Kreuzesnoth;
Da will ich nach Dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich an mein Herz fest drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

II.

Doch es ist Zeit, daß wir auch die andere Seite ins Auge fassen. Für den Christen ist der Tod allezeit ein willkommnes Ereigniß, für seine Umgebung aber ein Gegenstand der Trauer und der Klage; er freut sich, sie aber weinen; er gewinnt, sie aber verlieren; er begeht den seligsten Tausch, sie empfinden nichts als Leere und Oede. Als Stephanus gestorben war, heißt es: „Es beschickten (beerdigten) aber Stephanum gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn. Zwar hatten sie Grund genug, sich zu trösten: sie hatten ihn ja lange genug bei sich gehabt und seines glaubenstärkenden Umgangs genießen können, und die Erinnerung an jene se-

lige Vergangenheit mußte erhebend und beruhigend wirken auf alle folgenden Jahre der Kirche, denn das Andenken der Gerechten bleibt im Segen; sie waren Zeugen gewesen seines schönen Todes, seiner Ergebung, seines Glaubensmuthes, seiner fürbittenden Liebe, seiner herzbewegenden Aeußerungen; sie wußten, wo sie fortan ihn zu suchen und zu finden hatten, und daß er selig gestorben und beim Herrn war allezeit, und durften nicht trauern wie die, so keine Hoffnung haben; ihre Gemeinschaft mit ihm war durch den Tod keinesweges zerrissen, sie war für die Ewigkeit geschlossen, und mußte ja wohl die armen Schranken der Zeit überdauern; auch war ja immer der Herr ihnen noch geblieben, der beste und treuste Freund, der nimmer stirbt und der durch Stephanus Austritt nichts anders bezweckte, als sie nur noch enger an sich zu fesseln und von allem Irdischen los mit dem Himmel allein in Verbindung zu setzen; ja, sie sollten in kurzem erfahren, daß kein Mensch, auch der begabteste und kräftigste nicht, unentbehrlich sei, denn bei Stephanus Steinigung legten die Zeugen ihre Kleider nieder zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus (V. 57); noch hatte er Wohlgefallen an des Blutzeugen Tode, aber vom Herrn war er bereits auserkoren zum Rüstzeuge, seinen Namen zu tragen vor die Heiden und vor die Könige und vor die Kinder von Israel (9, 17.), und bald bekannte er viel feuriger und siegreicher noch als Stephanus Christum, daß derselbige Gottes Sohn sei: — also um Trost durfte ihnen nicht bange sein, sie hatten dessen genug; aber dennoch that es ihrem Herzen wehe, eines solchen Zeugen der Wahrheit beraubt zu sein, und sie fühlten es in tiefer Bewegung: Nicht alle Tage wird uns ein Stephanus geboren. Darum hielten sie, als sie ihn beschickten eine große Klage über ihn.

Gingen doch auch Jesu die Augen über, als er an Lazarus Grabe stand: wie sollten wir nicht trauern beim Heimgange unserer Lieben und den Verlust fühlen, den wir

durch ihren Tod erlitten haben? Mancherlei fordert auf zur Trauer: zunächst schon das Bewußtsein und die Gewißheit: wir haben sie verloren, sie waren einst unser, jetzt sind sie es nicht mehr, und die seligen Stunden der Gemeinschaft mit ihnen kommen uns für diese Welt nimmer wieder. Dieses Gefühl der Trauer ist ein allgemeines Gefühl, und selbst diejenigen, die unmittelbar nach dem Tode Ruhe und Kaltblütigkeit beweisen, wartet nur einige Wochen, und der Schmerz macht sich auch bei ihnen geltend, und sie müssen's oft nachher um so empfindlicher erfahren, daß kein Mensch sich dem Eindruck des Schmerzes gänzlich entziehen kann. Und habt ihr nicht Alle dasselbe erfahren, die ihr im Laufe dieses an Todesfällen so reichen Jahres theure Angehörige ins Grab gesenkt habt, und statt der lebensfrohen und lieben Gestalt eine kalte, stumme Leiche vor euch sahet und nun den Ort öde und leer fandet, wo sie geweilt, und einsam und verlassen umherwanken mußtet, während sonst ihre Liebe euch erquickte und wohlthat? Ach, mit ihrem Tode war euch ja die Hälfte eures Lebens genommen, und wenn euch sonst auch Alles blieb, alle eure Freuden und Schätze und die Genüsse der Natur und der Freundschaft nach wie vor, sie fehlten doch überall, und vergällt waren fortan für euch alle Herrlichkeiten und Genüsse der Erde, es gab für euch eigentlich keinen Genuß und keine Freude mehr. Mit dem Tode derer, welche sonst mit euch immer Freude und Schmerz theilten, und in deren Umgang jede Freude doppelte Freude, jeder Schmerz nur halber Schmerz wurde, hat die ganze Welt für euch ihre Reize verloren. Seitdem ist euer Sehnen mehr hinaufgerichtet gen Himmel, der durch den Besitz der Eurigen euch nun viel lieber und heimathlicher geworden ist. Dort suchet ihr sie, wenn sie euch fehlen; dort pflanzet ihr die Gemeinschaft mit ihnen fort und fühlet euch wohl, so oft ihre Entbehrung hienieden euch schwer fällt; dort, wißt ihr, kommen sie euch frohlockend entgegen, wenn

auch eure Zeit auf Erden wird erfüllt und die Stunde der Erlösung herbeigekommen sein. Aber wie lange kann's noch währen, bis diese Stunde kommt! Wie viel Berge werden da vielleicht noch zu überschreiten, wie viel Stürme zu bestehen, wie viel Kämpfe auszuhalten, wie viel Nächte zu durchwachen, wie viel Seufzer loszuseufzen sein, bis es heißen wird: „Es ist genug! Siehe, ich komme, und gebe dir wieder, was du verloren hast; sei getrost, die Stunde deines Abschiedes ist vorhanden." Zwischen jenen Erinnerungen an das, was ihr ehemals hattet, und diesen Hoffnungen auf das, was euch einst bevorstehn wird, liegt vielleicht eine lange, düstere Gegenwart in der Mitte, und es ist wohl mehr als natürlich, daß ihr da oft in Wehmuths- und Sehnsuchtsgefühlen die lange Zeit ausfüllet; es wäre unnatürlich, ja unmenschlich, wenn ihr gleichgültig, trocken, kalt, empfindungslos bleiben könntet. Trauerten schon die Aeltesten von Ephesus zu Milet viel, als Paulus von ihnen Abschied nahm, und ihnen sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen (Ap. Gesch. 20, 36—38): wie viel mehr ist die Trauer verzeihlich, wenn die wirkliche Trennung durch den Tod erfolgt und die Herzen mit Gewalt aus einander gerissen werden! Das Christenthum unterdrückt nicht den Schmerz; aber es lindert, heiligt, verklärt, heilt ihn. Weinet denn immerhin über eure Vollendeten und schämet euch eurer Thränen nicht; aber weinet nicht wie die, die keine Hoffnung haben; weinet, als weintet ihr nicht: dann wird der Gott des Trostes und des Friedens mit euch sein.

Geliebte! Wir sind nun zu Ende mit unsern Betrachtungen über das christliche Leben; es wird eine Stunde kommen, wo wir zu Ende sein werden mit dem Leben selbst. Gebe Gott, daß wir dann einen guten Schluß machen; denn Ende gut, Alles gut! Damit dies aber der Fall sei, laßt uns mit dem Apostel täglich sterben; wer

da stirbt, ehe er stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt; laßt uns allezeit bedenken, daß wir hier unten nur Fremdlinge und Gäste sind, die keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen; damit wir das Herz nimmer hängen an die Schattenbilder und Tändeleien der Welt, sondern es machen, wie jener andächtige Pilgrimm, der nach Jerusalem pilgerte und bei Allem, was er unterweges sah und bewunderte, immer das Gefühl hatte: „das ist nicht Jerusalem! das ist nicht Jerusalem!" Hier unten ist nicht Jerusalem, und wir dürfen nicht sprechen: Herr, hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen; droben erst ist die wahre Gottesstadt, die freie, und die ist unser Aller Mutter. Hier unten ist Alles, was wir sehen und erfahren, Schatten und Traum, auch die Trübsale des Lebens, auch die Schmerzensstunden, sind nur Schattenbilder; droben erst ist das Wesen und die Wirklichkeit. Hier schiffen wir nur immer fort durch Stürme und Wellen, und über Klippen, Sandbänke und Untiefen ohne Zahl; droben erst landen wir im Hafen der ewigen Ruhe. Heil uns! Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes, ein Leben ohne Störung, ohne Kampf, ohne Ende: nach diesem Leben zu trachten und seiner gewiß zu werden, sei unser Streben und Leben hienieden, dann wird es einst unser Besitzthum und Genuß jenseits sein.

Herr, hilf uns leben, als sollten wir täglich sterben; dann werden wir einst sterben, als ginge es zum ewigen Leben. Und es geht zum ewigen Leben! Hallelujah! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle,
Stralauer Straße № 33.

Arndt, Friedrich,

Das christliche Leben Dreizehn Predigten in der Trinitatiszeit 1834
gehalten von Friedrich Arndt

Berlin 1837

Hom. 2049 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463987-6